

**TERRA** UTOPISCHE ROMANE  
*Science Fiction*

1.- DM / Nr. 47

Österr. S. 7.-

**SONDERBAND**

LLOYD BIGGLE jr.

# DIE UNBESIEGBAREN

(THE ANGRY ESPERS)

MOEWIG  
VERLAG

Die Bewohner von Doniria verabscheuten alle Wesen, die nicht die gleichen Fähigkeiten besaßen wie sie - und sie wollten daher die Menschheit vernichten ...



Sonderband 47

LLOYD BIGGLE jr.

# Die Unbesiegbaren



---

MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: THE ANGRY ESPERS  
Autorisierte Übersetzung aus dem Amerikanischen  
von Walter K. Baumann

Ein deutscher Erstdruck

---

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24 Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen – Preis Je Band DM 1.-. Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1962. – Scan by Brrazo 04/2004 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 4 gültig – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Leszirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

## 1. Kapitel

Aus einem der Verzückung nahekommenden Schwebezustand im Nichts wurde er durch das zurückkehrende Bewußtsein plötzlich rauh in die Wirklichkeit zurückgerissen. All sein Widerstand nützte nichts, und wenn er auch die Gedankenketten zurückzudrängen suchte, so stellte sein Hirn doch unablässig die Frage: Wo bin ich?

Und das Gehirn gab ihm auch die Antwort darauf: In einem Krankenhaus.

Zwar war er rasend schnell auf den Planeten zugeschossen; dennoch war ihm genug Zeit geblieben, um zu erkennen, daß es darauf eine Zivilisation von hohem Niveau gab. Die Medizin war weit fortgeschritten, und ihre Diener versuchten alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zu seiner Heilung. Im andern Falle wäre er wohl beim Aufwachen in eine Hölle von bohrenden Schmerzen gestürzt worden statt in diesen Verzückungszustand. Vielleicht wäre er auch gar nicht mehr aufgewacht. Das war gar nicht so sehr unwahrscheinlich, wenn er daran zurückdachte, wie beim Sturz der Boden auf ihn zugeschossen kam.

Er öffnete die Augen.

Der Raum war vom Schimmer eines milchigblauen Lichtes erfüllt. Zwei Männer in hellblauen Kitteln beugten sich über ihn. Eine Atmosphäre der Freundlichkeit umgab die beiden, die wahrscheinlich ihrem Heilberuf entströmte. Unbeweglich blieb er liegen und sah zu ihnen auf. Sein Hirn arbeitete nur matt und schien von seinem reglosen Körper getrennt zu sein. ‚Ich muß wohl eine phantastische Bruchlandung hingelegt haben‘, dachte er.

Auf den beiden zu ihm herabgebeugten Gesichtern zeigte sich plötzlich Beunruhigung. Die Veränderung war so erschreckend, daß er von Panik erfaßt wurde und verzweifelt einen Arm zu heben oder den Kopf zu bewegen suchte. Er wußte, daß sie seine Sprache nicht verstehen würden, aber in seiner Verzweiflung sprach er dennoch.

»Ich heiße Paul Corban und bin Fähnrich in der Raumflotte der Galaktischen Föderation. Mein Stützpunkt...«

Urplötzlich waren sie verschwunden. Nur ein Bruchteil einer Sekunde lag zwischen ihrer Anwesenheit mit den über ihn gebeugten Gesichtern und der unheimlichen Leere der schimmernden, blauen Zimmerdecke, die sich über ihm wölbte. Wild schrie er auf.

Keine Antwort erfolgte auf sein Schreien.

Erneut schrie er auf, und verzweifelt kämpfte er gegen den entsetzlichen Gedanken an, allein und völlig hilflos zu sein. Niemand kam, und es verging eine ganze Weile, bis er sich entspannte und in Schlaf sank. Die Gefühllosigkeit wurde von ihm nicht mehr als angenehm empfunden, aber noch im Schlaf bedrückten ihn wie ein Alptraum die Blicke der beiden Ärzte, die sie ihm zugeworfen hatten, ehe sie verschwanden – in diesen Blicken lag Haß.

Als er wieder erwachte, schwebte ein anderes Gesicht über ihm. Diesmal war es eine junge Frau, die man beinahe als hübsch hätte bezeichnen können, wäre nicht ihre ungewöhnliche Haartracht gewesen. Um die Ohren war der Kopf völlig glatt geschoren, und das Haar war auf dem Kopf pyramidenartig zusammengefaßt, so daß der Kopf verlängert schien. Ihr Kittel war dunkelblau.

Sie steckte einen Strohhalm zwischen seine Lippen. Der

Halm war an einem Gegenstand befestigt, den sie außerhalb seines Gesichtskreises verborgen hielt. Er war hungrig und trank in tiefen und gierigen Schlucken die dicke, würzige Suppe.

Die Haltung der Frau gab ihm Rätsel auf. Hilflos lag er auf dem Rücken, und lediglich Augen und Lippen konnte er seinem Willen unterwerfen. In seinem augenblicklichen Zustand stellte er doch sicher keine Gefahr dar. Auf ihrem Gesicht aber lag Besorgnis, Mißtrauen – ja beinahe Furcht.

Auch Haß war in ihren Zügen zu lesen. Unmißverständlicher Haß. Es war, als sei sie dazu verdammt worden, ein scheußliches Reptil ungewisser Herkunft zu pflegen. Den Halm noch im Mund, fragte er: „Weshalb hassen Sie mich?“

Sie zuckte zusammen, sagte aber nichts.

Als er die Suppe ausgetrunken hatte, gaben seine Lippen den Halm frei. Die Frau verschwand. Sie ging nicht etwa weg, nein, sie bewegte sich überhaupt nicht. Eben schwebte noch ihr Gesicht über ihm. Im nächsten Augenblick starrte er an die leere Decke.

„Vielleicht phantasie ich im Delirium“, sagte er laut zu sich. „Es könnte jedoch auch sein, daß sie mit Spiegeln arbeiten.“

Er schlief und wachte. Mit größter Aufmerksamkeit sorgte man für seine körperlichen Bedürfnisse. Geduldig unterwarf er sich den Untersuchungen einer Vielzahl von Gestalten in Kitteln der verschiedensten Blautönungen. Immer wieder tauchten plötzlich Gesichter über ihm auf, die dann ebenso unerwartet wieder verschwanden.

In wachen Augenblicken träumte er in den Tag hinein.

Ein ziviler Untersuchungsausschuß war kurz vor seinem Abflug auf dem Stützpunkt Qualo angekommen. Dieser Ausschuß hatte die Aufgabe, eine Reihe von Unfällen zu untersuchen, in die die Kurierschiffe des Typs 11C verwickelt waren. Der Ausschuß behauptete, die Schiffe seien unwirtschaftlich und nicht mehr flugsicher. An Bord fehlten die nötigen Navigationsinstrumente. Der aus einem einzigen Mann bestehenden Besatzung fiel sowohl die Aufgabe des Piloten als auch die des Ingenieurs und Navigators zu. Ein junger Offizier wurde dadurch ganz einfach überfordert. An Bord der Schiffe waren auch völlig unzureichende Treibstoffvorräte. Die Militärs – wie könnte es auch anders sein – stritten natürlich rundweg alles ab.

Corban konnte die Behauptungen des Untersuchungsausschusses nur bestätigen. Er hatte sich mit seiner 11C gründlich verfranzt – so gründlich, daß er auch nicht die geringste Ahnung hatte, wo er gelandet war. Diese Welt konnte ebensogut ein unentdeckter Teil der bekannten Galaxis sein wie eine Welt irgendwo draußen im unbekanntem All. In der Galaxis gab es noch viele unbekannte Räume. Dies war eine Tatsache, die ihm allergrößtes Unbehagen bereitete, als er feststellte, daß seine Brennstoffvorräte zu Ende gingen und er sich nach einem geeigneten Planeten umsehen mußte, auf dem er eine Landung wagen konnte.

Wie lange würde es wohl dem Stützpunkt gelingen, sein Verschwinden zu vertuschen, ehe der Untersuchungsausschuß dahinterkam? Wenn sein Unglück den Anstoß dazu gab, daß die Schiffe vom Typ 11C verschrottet wurden, dann hatte es wenigstens einen Sinn gehabt. Keiner der Kurierpiloten liebte seine Arbeit. Es war nicht eben ein Ver-

gnügen, sich ganz allein im Raum herumzuschlagen, mochten ordengeschmückte Vorgesetzte auch noch so lange Lobreden über die ausgezeichnete Ausbildung und Erfahrung ihrer Leute halten.

Gleichgültig, was immer der Untersuchungsausschuß empfehlen mochte, für Paul Corban kam es zu spät. Er war zu schnell auf diesen Planeten herabgeschossen, als daß er irgendwelche Anzeichen von Raumschiffahrt hätte entdecken können. Vielleicht gab es diese. Anderenfalls war er ohne jede Aussicht auf Erlösung hierher verschlagen. Selbst wenn man hier aber die Raumschiffahrt kannte, hatte er vielleicht dennoch keine Aussicht auf ein Entkommen. Fremde Zivilisationen waren dafür bekannt, jede Verbindung mit möglichen Feinden zu vermeiden.

Wie wohl seine Familie die Nachricht aufnehmen würde? Mutter und Vater würden vertrauensvoll auf seine Rückkehr warten – irgendwann und irgendwo würde er ihrer Ansicht nach bestimmt auftauchen.

Sein älterer Bruder Bill, der in der Armee diente, würde wohl albern daherschwatzen, daß der Weltraum eben keine Balken habe. Seine Schwester Sue würde wohl bereits ihren Hochzeitstag festgelegt haben.

Hoffentlich kam die Nachricht von seinem Verschwinden erst nach der Hochzeit an. Er wollte nicht, daß Sues Hochzeit getrübt würde.

Amüsiert suchte er sich eine Zeitlang seine kleine Schwester Sue in einem Hochzeitskleid vorzustellen und schlief darüber ein.

Allmählich kehrte das Gefühl in seinen Körper zurück. Er konnte jetzt wieder den Kopf bewegen und erkannte,

daß er mit dicken Verbänden umwickelt war. Eine Gesichtshälfte war ebenfalls verbunden. Langsam kehrte auch wieder das Gefühl in den rechten Arm zurück. Er spürte wieder die Beine. Die beiden Ärzte, die in regelmäßigen Abständen auftauchten, untersuchten ihn mit äußerster Sorgfalt. Aufmerksam beobachtete er sie und wußte instinktiv, daß sie es haßten, ihn zu berühren. Sie sprachen kein Wort, weder zu ihm noch zueinander und verschwanden immer gleichzeitig.

Sobald er den Kopf bewegen konnte, wandte er seine Aufmerksamkeit dem Raum zu, in dem er lag. Es gab nur wenig zu sehen. Eigentlich war es mehr eine Zelle. Klein, im Sechseck angelegt, ohne Türen und Fenster. Eine Ecke war abgeteilt, und seltsame Gegenstände waren durch eine halboffene Schiebetür zu sehen. Seltsam, ja, aber unverkennbar, es war ein Bad. Kurz unter der hohen Decke lief ringsum ein Gitter, von dem das Licht auszugehen schien und das, so überlegte er, wahrscheinlich auch der Lüftung und Beheizung des Zimmers diene.

Sein Essen wurde umgestellt. Er bekam jetzt keine Flüssigkeit mehr. Die Pflegerin umsorgte ihn nach wie vor mit größter Aufmerksamkeit, aber sie sprach nie ein Wort. Keiner der vielen Besucher gab einen Laut von sich, und die Stille wurde zur Qual. Das Gefühl für die Zeit ging ihm völlig verloren. Er konnte nicht mehr unterscheiden, ob es Tag oder Nacht war, sofern es diese auf dem Planeten gab, denn die bläulichen Lichtschleier im Zimmer waren immer von unveränderter Leuchtkraft.

Eines Tages überkam ihn ein Triumphgefühl, als es ihm gelang, sich zum erstenmal aufzurichten. Dieses Gefühl

des Frohlockens wich aber rasch der Bestürzung, die er über sein Bett empfand. Als er sich aufrichtete, folgte das Bett unter ihm und stützte ihn in seiner neuen Lage. Zunächst erschien ihm das als großartige Erfindung, bis er unter sich blickte und erkannte, daß sein von Bandagen umhüllter Körper buchstäblich auf nichts ruhte.

Unter sich sah er auf dem Boden einen etwa zwei Meter langen, einen Meter breiten und einen Fuß hohen, kistenähnlichen Gegenstand stehen. Darüber aber war – nichts! Dennoch lag er behaglich einen Meter über dem Boden. Er tastete das Bett mit den Händen ab und bewegte sich hin und her. Jedes Mal paßte sich das Bett genau den Umrissen seines Körpers an.

Außer diesem Möbelstück war im Zimmer nur noch ein kleiner Tisch.

„Eine hochstehende Zivilisation“, dachte er. Bewundernswerte mechanische Geräte, die eine optimale Raumausnutzung gestatteten. Auch die Medizin war auf allerhöchstem Stand, und wahrscheinlich tötete das blaue Licht jegliche Bazillen und Bakterien ab. Schwitzen konnte man nicht mehr. „Zum Teufel“, fluchte er laut vor sich hin, „wenn ich jetzt nur noch wüßte, wie ich aus diesem Zimmer hinauskommen kann ...“

Als er sich umdrehte, standen die beiden Ärzte neben dem Bett. Sie waren ihm jetzt schon vertraut geworden. Der eine war groß, mit hagerem Gesicht, auf dem ewig Trauer zu liegen schien. Der andere, etwas kleinere, hatte ein rundes Gesicht, auf dem für gewöhnlich überhaupt kein Ausdruck lag.

Gehorsam lehnte er sich zurück, und die Ärzte beugten

sich über ihn und entfernten den Verband um seine Brust. Auch diesmal zeigte sich auf ihren Gesichtern ein Ausdruck des Abscheus.

Der letzte Verband fiel. Sie untersuchten seine Brust, und dann waren sie plötzlich verschwunden. Er richtete sich auf und starrte eine ganze Weile auf den Boden, auf dem sie eben noch gestanden hatten.

‚Wenn sie nur etwas sagen wollten’, dachte er, ‚dann wäre es noch nicht einmal so schlimm. Vielleicht könnte ich mir einige Worte ihrer Sprache aneignen und herausfinden, was eigentlich los ist und was ihnen solchen Abscheu bereitet. Ich wäre schon froh, wenn sie nicht mit mir, sondern nur miteinander sprächen.’

Wenn er in der Gesellschaft dieser Planetenbewohner bleiben mußte, dann würde er für immer ein Ausgestoßener sein. Das schien ihm gewiß, und wahrscheinlich würde er nie den Grund dafür herausfinden.

Bei der nächsten Visite der Ärzte schlief er. Sie weckten ihn, und rasch richtete er sich auf. Er spürte neue Kraft in seinem Körper, und ungeduldig erwartete er den Augenblick, bis er das Bett verlassen konnte. Wenn er beide nur hätte fragen können, wie lange es wohl noch dauere, bis er wieder auf seinen Beinen stehen könne.

Sie entfernten den Verband um den Kopf. Plötzlich stand ein junger Mann neben ihnen. Dieser Arzt hatte eine Maschine bei sich, die etwa die Größe eines durchschnittlichen Mannes hatte. Eine Vielzahl mehrfarbiger Skalenknöpfe und unverständlicher Vorrichtungen verwirrte Paul Corban. Der junge Arzt rollte die Maschine an das Bett und drückte einen glänzenden, helmähnlichen Gegenstand auf Corbans Kopf.

Furcht überfiel ihn, aber dann zwang er sich zur Ruhe. Sie hatten immerhin sein Leben gerettet. Was immer sie auch von ihm denken mochten, so hatten sie ihm doch die allerbeste Pflege angedeihen lassen. Es bestand keinerlei Grund, mißtrauisch zu werden.

Die Maschine summte. Der ältere Arzt zog sich in eine Zimmerecke zurück. Der Jüngere hantierte mit geschickten Fingern an den Knöpfen und Skalen der Maschine herum. Schmerz durchzuckte Corbans Kopf und wurde zur unausstehlichen Qual, so daß er schließlich das Bewußtsein verlor.

Als er die Augen wieder öffnete, war die Maschine verschwunden. Die Ärzte aber standen noch immer im Zimmer und warteten, als sei nichts Besonderes geschehen. Der Jüngere legte zwei schwarzweiß gestreifte Kugeln neben ihn auf das Bett. Sie sahen kleinen Ballons ähnlich. Corban berührte eine und vergewisserte sich, daß es tatsächlich Ballons waren. ‚Soll wohl eine Belohnung für mein gutes Verhalten sein?‘ überlegte er.

Der Gesichtsausdruck des jungen Arztes erregte Corbans Neugier. Eifrig, beinahe mit kindlicher Erwartung, betrachtete er Corban. Er bemerkte, daß er von Corban beobachtet wurde und schob die Ballons zur Seite. Corban verstand und folgte den Ballons mit dem Blick.

Einer hob sich langsam. Er schwebte vor Corbans Gesicht. In seiner Überraschung streckte Paul Corban die Hand danach aus und umspannte ihn. Der Ballon schwebte weiter und sank schließlich langsam auf das Bett.

Die Ärzte beobachteten Corban. Er seinerseits beobachtete sie, dann die Ballons und zuckte schließlich mit den

Achseln. Vorsichtshalber unterließ er es, ein Wort zu sagen, da er ihre Reaktion auf den Klang seiner Stimme kannte.

Erneut schwebte ein Ballon ganz langsam aufwärts, bis er an die Decke stieß. Als er langsam wieder herabsank, hob sich der zweite. Vor Corbans Gesicht blieben beide in der Luft stehen. Impulsiv streckte Corban die Hand aus und stieß nach einem Ballon. Zu seiner Verwunderung spürte er einen Widerstand. Der Ballon schien fest mitten in der Luft verankert zu sein. Corban zog die Hand zurück und beobachtete weiter. Ein Ballon sank langsam auf das Bett. Der andere schwebte an die Decke. Dieses Spiel dauerte eine ganze Zeit.

Corban verstand zwar, daß die Ärzte etwas von ihm erwarteten, wußte aber nicht, was es war. Er ließ sich schließlich auf das Bett zurücksinken und starrte an die Decke. Als er nach einiger Zeit zur Seite blickte, stand wieder der junge Arzt mit der Maschine neben dem Bett.

Corban schob den Helm zur Seite. Er war zu allem entschlossen und hätte nötigenfalls auch dagegen gekämpft, daß ihm diese Miniatur-Folterkammer wieder auf den Kopf gesetzt wurde. Der junge Arzt versuchte es erneut und trat dann zurück. Er streckte eine Hand aus, und vor Corbans Gesicht zuckte ein grelles Licht auf, das ihm das Bewußtsein raubte.

Als er wieder erwachte, bohrten rasende Schmerzen in seinem Kopf. Die Maschine war verschwunden, die Ballons lagen neben dem Bett, und die Ärzte standen abwartend davor.

Dreimal wurde diese unsinnige Prozedur wiederholt.

Corban sah verständnislos auf das Spiel der Ballons, und die Ärzte blickten erwartungsvoll auf ihn. Dann brachten sie jeweils die Maschine zurück ins Zimmer.

Schließlich verließen sie ihn aber, und er lag lange Zeit wach und überdachte, wie er seine Flucht bewerkstelligen könnte. Er wußte, daß die Ärzte mit den Ballons und der Maschine wieder zurückkommen würden, und allein der Gedanke daran erfüllte ihn mit Entsetzen.

Als sie wiederkamen, entfernten sie auch die letzten Verbände. Aufmerksam betrachtete er seinen völlig unbedeckten Körper und suchte nach irgendeiner Verletzung oder nach Narben. Aber zu seiner größten Verwunderung konnte er nicht die geringste Veränderung an seinem Körper feststellen. Ein Gefühl großen Wohlbehagens durchströmte ihn, als er zum erstenmal die Beine wieder bewegen konnte. Wenn er in Betracht zog, was hinter ihm lag, so schien sein Körperzustand einfach ein Wunder. Unter den beobachtenden Blicken der Ärzte stand er auf und machte die ersten taumelnden Schritte.

Zweifellos hatten diese Leute an ihm ein Heilwunder vollbracht. Ein Gefühl der Schuld wuchs in ihm auf, als er daran dachte, daß er ihnen Widerstand zu leisten versucht hatte, obwohl sie doch so lange mit größter Ausdauer daran gearbeitet hatten, ihn wieder gesunden zu lassen.

Dann brachten sie wieder die Maschine und die Ballons.

Sobald sie ihn allein gelassen hatten, kletterte er aus dem Bett und begann das Zimmer zu inspizieren. Er untersuchte die Wände nach Gleittüren, die derjenigen ähnlich waren, welche in sein Badezimmer führte. Aber er fand nichts als eine glatte Metallfläche. Das Gitter an der Decke lag au-

ßerhalb seiner Reichweite, und selbst wenn er es zu erreichen vermocht hätte, so hätte ihm das bei seiner Flucht nichts geholfen.

Es blieb nicht anderes übrig, als abzuwarten und inzwischen den Körper zu kräftigen. Er begann gymnastische Übungen zu machen, aber seine Muskeln ermüdeten schnell. Dennoch war er zufrieden, daß er endlich einen Anfang gemacht hatte.

Seines völlig unbedeckten Zustandes wegen fürchtete er das Erscheinen einer Pflegerin. Aber sie ließ sich nicht sehen, und doch stand wie durch ein Wunder zu den gewohnten Zeiten sein Essen neben dem Bett. Er aß und stellte dann das Tablett auf den Tisch zurück. Es verschwand einfach.

Sein nächster Besucher war der junge Arzt. Er brachte zwei glänzende Scheiben mit sich, die er an zwei gegenüberliegenden Zimmerwänden auf den Boden legte. Sie waren etwa einen Meter im Durchmesser groß und etwa acht bis zehn Zentimeter dick. Als der Arzt bemerkte, daß er Corbans Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, trat er auf eine der beiden Scheiben. Corban sah mit vor Staunen offenstehendem Mund, wie der Arzt langsam zur Decke empor schwebte. Als er die Decke erreicht hatte, stieß er sich leicht daran ab und sank auf den Boden zurück.

Mit Gesten suchte er Corban aufzufordern, es ihm nachzutun. Corban trat auf die Scheibe. Sofort spürte er eine unheimliche Gewichtslosigkeit. Der Boden sank langsam unter ihm weg. Er stieß sich an der Decke ab und schwebte langsam zum Boden zurück.

Der Arzt strahlte vor Zufriedenheit. Zumindest war es

Corbans Ansicht nach ein Ausdruck, der einem Lächeln am nächsten kam und den er bisher noch auf keinem der Gesichter seiner Besucher bemerkt hatte.

Unter der Aufsicht des Arztes wiederholte er das Experiment mehrmals. Daraufhin ging sein Besucher einen Schritt weiter. Er stellte sich auf eine Scheibe, stieg auf ihr zur Decke empor, war plötzlich verschwunden, und als Corban sich umsah, sank er auf der anderen Scheibe wieder von der Decke herab.

Mit einladender Geste forderte er Corban auf, es ihm nachzutun. Corban stellte sich auf die Scheibe und schwebte zur Decke, sank dann aber wieder zum Boden zurück. Mehrmals versuchte er, es dem Arzt gleichzutun, doch es gelang ihm nicht, und schließlich gab er den Versuch auf.

Mehrere Tage hintereinander kehrte der junge Arzt mit den Ballons und den Scheiben zurück, und immer wieder vollzog sich die gleiche Prozedur mit dem gleichen negativen Ergebnis. In den Zwischenzeiten jedoch war Corban nicht untätig und trainierte verbissen, so daß er nach einigen Tagen seine volle Körperkraft zurückerlangt hatte.

Als es Corban eines Tages zuviel wurde, sagte er laut: „Ihre Tricks sind ja ganz gut, aber auch ich kann Ihnen einige Kunststückchen vorführen.“ Zur offensichtlichen Verwunderung seines ärztlichen Betreuers schlug er Rad, ging auf den Händen, schlug einen Salto und kam vor dem Arzt auf den Boden zu stehen. Spöttisch verneigte er sich vor ihm.

Wortlos packte der Arzt seine Scheiben und Ballons und verschwand.

Tagelang überließ man ihn jetzt sich selbst. Regelmäßig

standen die Mahlzeiten auf dem Tisch, und wenn er das leere Tablett darauf zurückstellte, verschwand es. Allmählich bedauerte Corban in der Eintönigkeit, die ihn jetzt umgab, daß er seine Besucher verscheucht hatte.

Eines Tages jedoch kamen neue Besucher, die keine Ärzte zu sein schienen. Es waren zwei kräftige, untersetzte Männer in gelben Kitteln und Hosen. Sie hatten keinerlei Spielzeug bei sich. Statt dessen packten sie ihn fest an den Oberarmen, und ehe er sich noch einer Änderung bewußt wurde, befand er sich nicht mehr in seinem Zimmer.

Auch der neue Raum war, wie sein Zimmer, im Sechseck angelegt.

Er war jedoch viel größer. Vor sich sah er eine große Versammlung von blaugekleideten Ärzten und Ärztinnen. Mitten im Raum stand eines dieser sonderbaren Betten. Die gleißende Beleuchtung des Raumes war auf das Bett konzentriert.

Die übrige Einrichtung war ihm zwar fremd, aber dennoch war Corban sich sofort im klaren darüber, worum es sich handelte. In einem Krankenhaus auf der Erde oder irgendeinem Planeten der Galaxis konnte eine derartige Einrichtung nur eines bedeuten – einen Operationssaal.

Der Patient aber war Paul Corban. Er riß sich von seinen Begleitern los. „Was soll das Ganze? Mir fehlt überhaupt nichts.“

Ein Arzt trat vor. Corban sprang zur Seite und stellte sich mit dem Rücken an eine Wand. Die Männer in gelben Kitteln gingen ruhig auf ihn zu.

„Zurück!“ schrie Corban. „Ich lasse mich nicht operieren. Ich bin völlig gesund.“

Seine Worte verklangen dumpf in dem schallisolierten Raum. Der einzige Laut war sein eigenes, heftiges Keuchen. Ein schwacher Geruch irgendeines Betäubungsmittels oder eines Medikamentes verwandelte seine Furcht in Entsetzen. Mit einem Faustschlag streckte er einen Mann im gelben Kittel zu Boden. Der andere wich langsam zur Seite.

Der Arzt ging auf ihn zu. Corban beobachtete ihn aufmerksam mit geballten Fäusten.

Ehe Corban noch klar geworden war, was vor sich ging, hatte der Arzt die Hand erhoben. Ein Lichtstrahl zuckte auf, und Corban versank in tiefe Bewußtlosigkeit.

In seinem Zimmer erwachte er wieder. Er hatte keine Schmerzen, ja beinahe überhaupt keinerlei Empfindung, obwohl er Arme und Beine unbehindert bewegen konnte. Als ihm das Vorgefallene wieder zum Bewußtsein kam, schoß er in die Höhe und untersuchte, von Furcht erfüllt, seinen Körper. Was hatten sie mit ihm gemacht? Hatten sie ihn zum Krüppel gemacht?

Seine Hand berührte schließlich den Kopf und zuckte zurück. Man hatte ihn also am Kopf operiert.

Alle Energie schien ihn verlassen zu haben, und er war niedergedrückt, völlig mut- und hoffnungslos. Regelmäßig tauchte das Tablett mit den Mahlzeiten auf dem Tisch auf und verschwand ebenso regelmäßig wieder unberührt, da Corban jegliche Nahrungsaufnahme verweigerte.

Nach einiger Zeit kehrten die beiden Ärzte, die ihn zuerst behandelt hatten, zurück und untersuchten ihn auf das genaueste. Er schenkte ihnen keinerlei Beachtung. Schließlich erschien eine Pflegerin und versuchte, ihn zu füttern.

Aber er wehrte sich. Nach wie vor aber stand regelmäßig das Essen auf dem Tisch, und schließlich zwang ihn unerträglicher Hunger, wieder Nahrung zu sich zu nehmen.

Eines Tages trat eine ganze Delegation in sein Zimmer und entfernte die Kopfverbände. Sie hatten wieder die Ballons und die Scheiben bei sich und führten ihre Zaubertricks vor.

Dumpf vor sich hinbrütend, beachtete Corban sie kaum. Die Ärzte beobachteten ihn aufmerksam. Der Ausdruck ihrer Gesichter war Corban ein Rätsel. Gewiß, es stand Interesse auf ihren Gesichtern zu lesen. Vielleicht Eifer. Dahinter aber spürte er eine Abneigung, einen Haß, der ihn erschauern ließ und den Wunsch in ihm auslöste, sich zu verbergen. Aber nirgends gab es ein Versteck.

Schweigend beobachteten sie ihn. Ebenso schweigend nahmen sie die Ballons und Scheiben wieder weg. Sie traten nacheinander an sein Bett und waren dann urplötzlich wieder verschwunden. Es war ganz offensichtlich: sie hatten ihn als hoffnungslosen Fall aufgegeben.

## 2. Kapitel

Zehn Minuten später verließ er das Krankenhaus. Zwei Wärter brachten ihm Kleider, und Corban zog gehorsam schwarze Hosen und einen schwarzen Kittel an. Dann packten die Wärter ihn an den Armen, und das Krankenzimmer verschwand. Plötzlich befanden sie sich in einem riesigen, hellerleuchteten, kreisrunden Raum. Hoch über ihnen wölbte sich eine riesige Decke. In diesem Raum befand sich eine Menge Leute, von denen einige verschwanden und andere vor Corbans bestürzten Augen wieder auftauchten. Die meisten der Anwesenden betrachteten Corban mit haßerfüllten Blicken oder wandten sich ganz einfach ab.

Dann packten ihn die Wärter erneut an den Armen. Es ging durch eine Reihe derartiger Räume, die einander ähnlich waren, von denen aber dennoch keiner dem anderen gleichsah. Corban gab es schließlich auf, Überlegungen darüber anzustellen, welche Entfernung sie zurücklegten und zählte schließlich auch nicht mehr die Zimmer, durch die sie kamen.

Schließlich gelangten sie aus einem kreisrunden Zimmer in einen Gang. Die beiden Krankenschwestern übergaben ihn einem muskulösen jungen Mann, der einen dunkelblauen Kittel und Hosen derselben Farbe trug. Keinerlei Worte wurden gewechselt.

Sein Begleiter brachte ihn aus dem Gebäude heraus. Corban erhaschte einen Blick auf bläulich-grünes Gras, das die Sonne beschien. Dann befand er sich plötzlich in einem

geschlossenen, auto-ähnlichen Fahrzeug. Die Fahrt dauerte ziemlich lange – beinahe eine halbe Stunde – und führte über eine völlig glatte Straße.

Das Ziel war ein langgestrecktes, einstöckiges Gebäude mit metallisch schimmerndem, grauem Äußeren. Man stellte Corban Essen hin, aber er wies es zurück. Dann führte man ihn einen langen Gang hinab und deutete ihm, in ein Zimmer zu treten. Hinter ihm schloß sich die Tür. Sofort versuchte er, sie wieder zu öffnen, aber sie war geschlossen.

„Jedenfalls“, sagte er laut zu sich selbst, „ist es eine Abwechslung, und außerdem hat dieses Zimmer Fenster!“

Durch das Fenster konnte er auf einen herrlichen Waldpark hinabblicken. Zwischen den Bäumen waren freie Plätze zu sehen, auf denen irgendein Spiel vor sich ging. Männer und Frauen, die ähnlich wie er selbst gekleidet waren, gingen umher oder saßen im Gras, Durch die Baumwipfel hindurch blickte er auf hügeliges Ackerland. Ein kleiner Bach durchfloß den Park.

„Es muß sich um eine Art Erholungsheim handeln“, überlegte er. „Leicht hätte es ja schlimmer sein können.“

Zweifellos hätte es sehr viel schlimmer sein können. Zufrieden grinste er, drehte sich um und begann sein neues Zimmer zu untersuchen.

Sofort erkannte er das Bett. Auch ein Stuhl und ein kleiner Tisch standen da. In die Wände waren Bilder eingelassen. Es waren dreidimensionale, belebte Naturszenen. Bäche gluckerten und sprudelten, Wasser spritzte lustig über Kaskaden, und Vögel huschten um Bäume, die ganz wirklichkeitsnah im Wind schwankten. Neben seinem Zimmer

befand sich ein Bad, und ein kleiner Schrank mit Schubfächern war in die Wand eingelassen. Corban versuchte, sie zu öffnen. Sie waren unverschlossen.

„Ganz gemütlich und beinahe wie zu Hause“, sagte er laut. Man mußte sich viel Mühe gegeben haben, das Zimmer behaglich einzurichten. Wie lange mochte es wohl sein Heim sein? Plötzlich leuchtete ein Paneel in der grauen Tür hellrot auf. Corban stemmte sich gegen die Tür und öffnete sie. Drei Ärzte mit ernstem Gesichtsausdruck standen ihm gegenüber. Erst als er zurücktrat und sie mit Gesten, zum Nähertreten einlud, rührten sie sich. Hier schien man wenigstens sein Privatleben zu achten. Das gefiel ihm.

Mit Handbewegungen suchten sie ihm klarzumachen, daß er seine Kleider ablegen sollte. Sie untersuchten ihn genau. Dann bedeuteten sie ihm, sich wieder anzuziehen. Keiner sprach ein Wort und mit einer Geste, die halb Verbeugung, halb Gruß war, verließen sie das Zimmer wieder. Nach ihrem Weggang suchte er erneut die Tür zu öffnen, Sie war wieder verschlossen.

Ein junger Mann in dunkelblauer Wärtertracht brachte ihm Kleidungsstücke. Sie waren alle von dem stumpfen Schwarz der Kleidung, die er bereits trug. Die Tür blieb verschlossen. Erneut ging er ans Fenster und blickte in den Park hinab. Auch das Fenster ließ sich nicht öffnen, bis er einen Hebel an der Wand bemerkte. Ein Druck, und das ganze Fenster schwang etwa zehn Zentimeter nach außen. Tief sog er die Luft ein, die ins Zimmer drang. Irgendwo in der Nähe klang Zupfen auf einem Saiteninstrument. Plötzlich erhob sich eine Stimme zum Gesang. Er fühlte sich seltsam bewegt. Es war die erste menschliche Stimme, die

er seit seinem Abflug vom Stützpunkt Qualo gehört hatte. Gleichzeitig war es der Beweis für ihn, daß diese Leute eine gesprochene Sprache besaßen – auch wenn sie es offensichtlich nicht liebten, mit Fremden zu reden.

Als die ersten Schatten der Dämmerung auf den Park herabsanken, erschien ein Tablett mit Speisen auf dem Tisch. Er aß und blickte dabei zum Fenster hinaus. Im Zimmer wurde es dunkel, und er wußte nicht, wie das Licht eingeschaltet wurde. Es lag ihm auch gar nichts daran. Nach dem Essen blieb er am Fenster sitzen und lauschte auf Schritte, die unter seinem Fenster vorbeigingen oder auf das Gemurmel einer unverständlichen Unterhaltung.

Am Morgen badete er, zog sich an und aß das Frühstück, das auf dem Tisch aufgetaucht war. Daß er weiterhin in strengstem Gewahrsam behalten wurde, gab ihm unlösbare Rätsel auf. Es war durchaus verständlich, wenn man einen Fremden einige Zeit isolierte, um seinen Gesundheitszustand genau zu untersuchen. Das sollte doch aber nicht auf eine Person zutreffen, die nach langem Aufenthalt im Krankenhaus entlassen worden war.

Eine Reihe von Klängen erreichte sein Ohr. Er blickte sich nach deren Ursprung um. Das Türpaneel leuchtete rot auf. Rasch sprang er darauf zu.

Der Besucher war ein Mädchen. Sie trug die hellblaue Kleidung der Ärzte, was ihn ziemlich überraschte, da sie noch sehr jung aussah. Auf seine einladende Geste hin trat sie ein, schloß die Tür hinter sich und stand lächelnd vor ihm.

Mit weitausholender Geste bot er ihr den Stuhl zum Sitzen an. Sie drehte sich um, ging zum Schrank und zog dar-

aus den Untersatz eines zweiten Stuhles heraus. Sie stellte ihn auf den Boden, rückte ihn zurecht und ließ sich auf die unsichtbare Polsterung nieder.

An der Tatsache, daß die Besucherin anziehend war, gab es keinen Zweifel. Die hochaufgetürmte Haarfrisur berührte ihn noch immer seltsam, aber das Mädchen hätte ohne Rücksicht auf Mode und Frisur überall anziehend gewirkt. Sofort hatte er irgendwie das Gefühl, daß sie anders war als die Frauen, die er bisher gesehen hatte.

Er verstand auch ihr Lächeln. Sie akzeptierte ihn ohne weiteren Aufhebens als Mitmenschen. Gehorsam nahm er ihre unausgesprochene Einladung an, sich neben sie zu setzen.

Aus einer Tasche nahm sie einen Stapel polierter Würfel und legte sie auf den Tisch vor ihm. Sie breitete die Würfel aus, wählte vier davon aus und legte sie in eine Reihe.

„Alir“, sagte sie. Ihre Stimme war weich und klang wie Musik, und tief nahm er ihren Klang in sich auf. Auf den Würfelflächen waren seltsame Symbole eingraviert. Wahrscheinlich waren es irgendwelche Buchstaben und sie versuchte, ihn ihre Sprache zu lehren.

„Alir“, wiederholte er.

Sie deutete auf sich. „Alir.“

Er nickte. Sie hieß also Alir.

Sie zeigte auf ihn. „Paul“, sagte er. Sie nahm drei Würfel, legte sie in eine Reihe und wiederholte: „Paul.“ Damit war die gegenseitige Vorstellung beendet, und die erste Unterrichtsstunde begann.

Mehrere Vormittage verbrachte sie mit ihm zusammen. Nachdem er sich einen kleinen Wortschatz angeeignet hat-

te, führte sie ihn durch das Gebäude. Alir zeigte ihm den Speisesaal, ein rundes Hallenbad und eine Vielzahl von Räumen, die der Erholung dienten mit Geräten, deren Sinn Paul nicht verstand. Schließlich führte ihn die junge Ärztin zu einem Spaziergang in den Park und stellte ihn einer Anzahl von Leuten vor, die dieselbe schwarze Kleidung trugen wie er.

Impulsiv versuchte er nach ihrem Weggang, die Tür seines Zimmers zu öffnen. Sie war unverschlossen. Er schloß sie wieder und streckte sich auf seinem Bett aus. So lange schon war er gefangen gewesen, daß ein gewisses Maß an Freiheit ihm beinahe ein Gefühl des Unbehagens bereitete.

Beinahe fürchtete er, daß die unverschlossene Tür das Ende seines Sprachunterrichts bedeute, aber Dr. Alir kam wie gewöhnlich am nächsten Morgen. Sie gab sich redliche Mühe, ihm den Tagesablauf in diesem Hause zu erklären. Er konnte sich in einen der Speisesäle begeben und dort seine Mahlzeiten einnehmen oder sie sich auf sein Zimmer kommen lassen. Völlig frei konnte er sich im Gebäude und auf dem umliegenden Grundstück bewegen, ausgenommen diejenigen Räume oder Gebiete, die besonders markiert waren.

Einige der Patienten gaben sich den verschiedensten Beschäftigungen hin, die ihr Interesse fanden. Manche hatten mehrere Steckenpferde, die sie als Zeitvertreib bezeichneten. Wenn er sich ebenfalls ein solches Steckenpferd zulegen wollte, dann brauchte er es nur zu sagen. Sie würde jeden Morgen zu ihm kommen und ihm Sprachunterricht geben, so lange, bis er geläufig sprechen konnte. Die einzige Verpflichtung, der er unterworfen war, bestand darin,

daß er sich auf Verlangen einer Untersuchung unterziehen mußte.

Mühevoll suchte er aus seinem beschränkten Wortschatz die Wörter zusammen, um ihr eine Frage zu stellen. Wie lange mußte er sich hier aufhalten?

Bildete er es sich nur ein, oder war ihr Lächeln unsicher geworden? „Bis Sie ganz genesen sind“, antwortete sie, und im Augenblick befriedigte ihn diese Antwort durchaus. Erst später wurde ihm bewußt, daß er doch augenscheinlich völlig gesund war, und eine Flut von Fragen stürmte auf ihn ein.

Sobald sie weggegangen war, verließ er sein Zimmer und eilte den Gang hinab. Durch eine Seitentür verließ er das Gebäude, ging am Rand des Parks entlang und eilte mit weitausholenden Schritten über die Felder davon. Im hellen Sonnenschein reifte das Getreide auf den Halmen. Die Felder waren kreisförmig angelegt und weit voneinander getrennt. Die von schweren, dunkelbraunen Körnern besetzten Ähren schwankten auf hüfthohen Halmen. In der Ferne hantierten zwei Männer in dunkler Kleidung mit einer Maschine. Parallel mit der Straße, die rechts von ihm verlief, ging er durch die Felder.

Der unbehinderte Blick auf die vor ihm liegende Landschaft ließ in ihm ein seit langem nicht gekanntes Frohgefühl erwachen.

Eine flache Mulde folgte der Straße und zeigte vermutlich die Grenze des Grundstückes an. Jenseits der Straße folgte, mit bläulich-grünem Gras bewachsen, Hügel auf Hügel wie die Wellen einer See, und in der Ferne leuchteten hell die Mauern von Gebäuden.

Allmählich stieg das Gelände an. Er folgte der Biegung der Straße, und als er zurückblickte, sah er den Torbogen über dem Haupteingang – den einzigen Eingang, den es seines Wissens gab.

Links von ihm befand sich ein bewaldeter Hügel, von dessen Höhe herab sich der Bach ergoß, der schließlich den Park in der Nähe des Gebäudes durchfloß, in dem er lebte. Zu seiner Rechten lag die Straße. Ihre dunkle Fläche zog sich in die Ferne, soweit sein Blick ihr folgen konnte. Doch nirgends war darauf eine Bewegung oder Verkehr zu entdecken.

Impulsiv drehte er sich um und ging auf die Straße zu.

Als er die Bodenwelle erreicht hatte, stieß er völlig unvermutet auf einen festen Widerstand. Vorsichtig tastete er ihn mit den Händen ab und stellte fest, daß es sich um die gleiche unsichtbare, schwammige, aber dennoch feste Substanz handelte, die von der Bodenplatte seines Bettes ausging.

Entschlossen trat er zurück und stieß wie ein Narr gegen das Hindernis. In einem Wutanfall sprang er darauf zu und suchte daran hochzuklettern. Zu seiner Überraschung war dies sehr einfach. Hände und Füße ließen sich leicht in die schwammige Substanz stoßen und fanden dort Halt. Zug um Zug kletterte er nach oben, aber die Wand schien überhaupt kein Ende zu nehmen. Verwundert hielt er ah und blickte unbehaglich auf den Boden zurück, sich fest an die unsichtbare Masse klammernd.

Erneut schweifte sein Blick über die herrliche Landschaft auf der anderen Seite der Barriere, und zu seiner Überraschung stand plötzlich auf der anderen Straßenseite

ein Mann und beobachtete ihn. Seine Kleidung war blau-grün. Unter dem Arm hielt er eine Waffe, die Corban unbekannt war. Als Paul Corban zögerte, tauchte urplötzlich neben dem einzelnen Wachtposten eine ganze Gruppe von Bewaffneten auf. Ihre Mienen waren zwar aufmerksam, aber keineswegs kriegerisch. Sie beobachteten ihn und warteten ab.

Corban kletterte wieder zum Boden zurück. Als er sich umdrehte waren die Wächter verschwunden. Nur der einzelne Wachtposten sah ihm noch nach.

Hastig entfernte sich Corban und suchte zwischen den Bäumen auf dem Hügelkamm Zuflucht. Es war ein friedlicher Platz voll Anmut. Eine Quelle kam aus dem Boden und plätscherte über mehrere kleine Kaskaden den Hügelhang hinab. Entzückende, exotisch wirkende bunte Vögel flatterten in den Zweigen über ihm herum.

Corban beobachtete durch die Büsche hindurch das Gelände auf der anderen Straßenseite. Allmählich erkannte er die einzelnen Wachtposten, die an verschiedenen Stellen rund um das Gelände versteckt standen. Die Farbe ihrer Uniform machte sie nur schwer erkennbar, aber sie waren vorhanden, und zwar in regelmäßigen Abständen, gleichgültig, ob er nach links oder nach rechts blickte.

Er zuckte die Achseln und verbannte diese Angelegenheit aus seinen Gedanken. Geheimnis über Geheimnis stellte sich ihm hier entgegen, so daß er es in der Zwischenzeit müde geworden war, darüber nachzudenken. Er streckte sich im weichen Gras aus und sah den Vögeln zu, bis er einschlief.

An diesem Abend klangen die Laute des Saiteninstru-

ments erneut an Corbans Ohr. Er verließ sein Zimmer, ging in den Hof hinab und setzte sich neben den Spieler. Der Lautenspieler war ein älterer Mann. Mit ungeschickten Fingern zupfte er die drei Saiten eines groben, selbstgebastelten Instruments. Als Corban auftauchte, unterbrach er sein Spiel.

„Sie sind wohl neu?“ wollte er wissen.

„Ja“, antwortete Corban.

Ein in der Nähe stehender anderer Insasse dieses Gebäudes brach in einen Wortschwall aus, dem Corban nur mit Mühe folgen konnte. Es schien darauf hinauszugehen, daß jemand, der im Büro arbeitete, Corbans Akten gesehen und erfahren hatte, daß ein Unfall die Ursache seines Aufenthalts hier war.

Der Alte wandte sich Corban zu. „Was für einen Unfall hatten Sie denn?“

Corbans Wortschatz war nur gering, so daß ihm eine Antwort auf diese Frage mehr als schwer fiel. Ungeschickt antwortete er: „Einen schlimmen Unfall.“

Der Alte schien befriedigt und zupfte wieder die Saiten seines Instruments.

Corban stellte nun seinerseits eine Frage: „Wie lange sind Sie schon hier?“

Überrascht blickte der Alte auf. Seltsam berührt blickten sich die Leute an, die Corban und den Alten umstanden.

„Schon immer“, sagte der Lautenspieler schließlich.

Langsam ging Corban davon. Ein neues Geheimnis bedrückte ihn. Konnte er denn nirgends Näheres erfahren?

Über dem Haupteingang war ein Schild angebracht. Vielleicht wußte er mehr, wenn er es gelesen hatte.

Beim nächsten Sprachunterricht brachte er das Gespräch auf das Gebüsch droben auf dem Hügel. „Die Vögel sind hübsch“, sagte er und ärgerte sich, daß ihm nicht mehr Wörter zur Verfügung standen.

Dr. Alir lächelte. „Ja, sie sind sehr hübsch.“

„Ich sehe ihnen gerne zu“, fuhr er fort. „Wenn ich nur etwas hätte, womit ich sie besser beobachten könnte.“

Sie runzelte die Stirn und erklärte: „Ich verstehe Sie nicht.“

Mit Gesten suchte er ihr klarzumachen, daß er ein Fernglas wünschte. Sie begriff schließlich und brachte ihm ein Monokular. Seine Bitte um ein Buch über Vögel wurde aber nicht erfüllt. Dr. Alir erklärte ihm zögernd, daß es etwas Derartiges nicht gäbe.

Am nächsten Tag ging er wieder hinab durch die Getreidefelder. Als er an die Stelle gelangte, von der aus das Tor zu sehen war, ließ er sich auf den Boden nieder. Auf der anderen Seite hatte er hinter einem Busch einen reglos stehenden Wächter gesehen. Corban bewegte sich so natürlich wie möglich. Er versteckte das winzige Fernglas in der Hand und fuhr sich damit über das Gesicht.

Ohne daß es dem Posten auffiel, studierte er das Schild über dem Haupteingang. Deutlich war zu lesen: UNBEFUGTEN ZUTRITT VERBOTEN. Darüber stand in großen, schwarzen Lettern ein einziges Wort: RAXTINU. Nie zuvor hatte er dieses Wort gesehen oder gehört.

Nach einer Weile stand er auf und ging langsam auf die Baumgruppe auf dem Hügelkamm zu. Vielleicht bedeutete das Wort ganz einfach Sanatorium, aber er bezweifelte es. In diesem Fall hätte man wohl kaum das Gelände mit un-

sichtbaren Wänden umgeben und bewaffnete Postenketten aufgestellt.

Droben im Wäldchen legte Corban sich ins Gras und dachte nach. Verbrecher konnten die Insassen dieser Anstalt kaum sein. Nichts deutete darauf hin. Viel eher war anzunehmen, daß es sich um Patienten irgendeiner Art handelte, vielleicht aber auch um politische Gefangene. Traf dies aber zu, weshalb hielt man dann ihn hier fest?

„Schon immer“, hatte der Alte gesagt.

„Bis Sie genesen sind“, hatte Dr. Alir ihm erklärt.

Wovon genesen?

In dem Gebäude gab es auch eine Bibliothek. Doch nur wenige Bücher waren darin zu finden. Sie waren schlecht gedruckt und noch schlechter gebunden. Wären nicht die Blätter aus synthetischem Stoff gewesen, so hätte Corban sie für die Erzeugnisse irgendeiner unterentwickelten Kulturstufe gehalten. Die Sprache dieser Bücher war sehr einfach, und meist handelten sie von völlig unverfänglichen Gegenständen wie etwa Landwirtschaft oder Basteln. Auf seine entsprechende Bitte brachte Dr. Alir ihm einen dünnen Band, der so etwas Ähnliches wie ein Lexikon darstellte.

Schon beim ersten Blick in dieses Buch verwirrte Corban die Tatsache, daß es nicht in alphabetischer Form angelegt war. Er kam nicht ganz hinter das zugrundeliegende System. Offensichtlich aber waren die Wörter nach ihrer Bedeutung geordnet. Das Buch wirkte eher wie eine Sammlung von Ausdrücken, für den Gebrauch von Autoren bestimmt.

Da dieses Buch sehr dünn war, hatte er es rasch durchgesehen. Das Wort „Raxtinu“ tauchte darin nicht auf.

Die unsichtbare Energiebarriere umschloß ein riesiges Gebiet. Eines Morgens machte Corban sich nach dem Sprachunterricht auf den Weg und versuchte, der Barriere rings um das ganze Gelände zu folgen. Als er am späten Nachmittag zurückkehrte, hatte er noch nicht das Ende der einen Seite erreicht, die parallel der Straße verlief. Auf dem ganzen Weg sah er immer wieder Wachtposten. Aus Raxtinu auszubrechen, war bestimmt nicht einfach.

Abends setzte Corban sich immer zu dem Spieler. Auch andere Insassen gesellten sich dazu, doch schien ihr Interesse mehr Corban als dem Spieler zu gelten. Insbesondere die jüngeren Frauen interessierten sich für Paul. Er benahm sich ihnen gegenüber ziemlich linkisch. Als Offizier der Raumflotte hatte er nie an Heirat gedacht, denn monate- oder gar jahrelange Trennung schienen nicht gerade die geeignete Grundlage für eine glückliche Ehe zu sein. Sein kommandierender Offizier, Commander Winslow, war aber anderer Ansicht. Er hielt Corban für einen glänzenden jungen Offizier mit großer Zukunft, und seiner Meinung nach war für einen jungen Offizier nichts nützlicher als eine verständnisvolle Frau.

„Ich lade meine Schwester ein, uns hier einige Monate zu besuchen“, sagte er eines Tages zu Corban. „Sie ist hübsch und ein wirklich nettes Mädchen. Wir sind uns schon immer nahegestanden. Sie wäre eine sehr gute Frau für einen jungen Offizier, und ich möchte gern, daß Sie sie kennenlernen.“

Das war nun einmal Commander Winslows Art. Dagegen konnte man nichts machen. Corban mußte auch zugeben, daß seine Schwester zumindest auf dem Foto sehr

gut aussah. Er konnte ja schließlich auch seinem Vorgesetzten nicht gut sagen, daß er keinen Wert darauf lege, dessen Schwester kennenzulernen.

Das war kurz vor dem Abflug vom Stützpunkt Qualo gewesen. Bei seiner Rückkehr hätte er Sylvia Winslow antreffen sollen. Inzwischen hatte Winslow aber wohl einen anderen Offizier für seine Schwester gefunden.

Corban war andererseits aber auch nicht geneigt, eine dieser Patientinnen zur Frau zu nehmen und sich in einem der kleinen Dörfer niederzulassen, die er auf seiner Wanderung gesehen hatte. Die Bemerkung des alten Mannes verfolgte ihn. „Schon immer“, hatte er gesagt. Corban aber hatte nicht die Absicht, immer in Raxtinu zu bleiben.

Zwei Patienten traten aus der Dunkelheit auf ihn zu und ließen sich neben Corban nieder. Er hatte sie nie zuvor gesehen und nahm an, daß sie in einem anderen Gebäude wohnten. Auf seinen Spaziergängen hatte er mehrere große Gebäude bemerkt. Während der Alte sang, blickten die beiden Corban an, und er seinerseits betrachtete sie forschend.

Einer der beiden, ein dunkelhaariger Mann mittleren Alters, hatte das normale Aussehen der Bewohner dieses Planeten. Der andere dagegen besaß flammend rotes Haar. Bis jetzt hatte Corban unter den Leuten dieses Planeten noch niemanden mit rotem Haar bemerkt.

Der Alte beendete sein Lied und schlug noch einige Akkorde an.

„Sie sind wohl neu hier, was“ fragte der Rotkopf.

Corban nickte. Das war die übliche Frage, die man ihm immer wieder stellte.

„Wie heißen Sie denn?“

„Paul“, erklärte Corban.

Der Rotkopf schien überrascht. Er öffnete den Mund, als wollte er eine weitere Frage stellen, zögerte und sah dann seinen Begleiter an.

Plötzlich mischte sich der Alte in das Gespräch. „Er hatte einen Unfall, einen sehr schweren Unfall.“

„So, so“, meinte der Rotkopf. „Wohl Kopfverletzung, was?“

„Alle möglichen Verletzungen“, antwortete Corban.

„Das erklärt vieles.“

Die beiden Männer zogen sich zurück. In einiger Entfernung unterhielten sie sich leise, und an jenem Abend beobachteten sie ihn ununterbrochen mit unverhohlener Neugier. Mehrere Tage lang tauchten sie regelmäßig am Abend auf, setzten sich neben Corban, beobachteten ihn und hörten den Gesprächen zu. Dann sah er sie nicht mehr.

Raxtinu hieß das Wort, und er mußte herausfinden, was es bedeutete. Ganz vorsichtig plante er sein Vorgehen. „In einigen der Bücher“, erklärte er Dr. Alir, „bin ich auf Wörter gestoßen, deren Bedeutung ich nicht kenne. Diese Wörter sind auch nicht im Lexikon zu finden. Gibt es irgendwo in diesem Gebäude ein größeres Lexikon?“

„Das ist seltsam“, meinte sie. „Wie heißen denn die Wörter? Vielleicht kann ich Ihnen sagen, was sie bedeuten.“

„Ich habe sie mir nicht aufgeschrieben“, antwortete er. „Das werde ich in Zukunft aber tun. Ich möchte Ihnen jedoch nicht Ihre Zeit stehlen und Sie jedesmal stören, wenn ich auf ein fremdes Wort stoße. Gibt es nicht irgendwo ein Nachschlagewerk?“

„Im Büro des Direktors gibt es eine Datenverarbeitungsmaschine. Diese Maschine ist allerdings nur für das Personal bestimmt. Aber vielleicht kann ich für Sie eine Sondererlaubnis bekommen.“

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie das versuchen wollten“, bedankte sich Corban. „Ich habe mir schon überlegt, ob ich nicht ein Buch über Vögel schreiben könnte, da darüber kein Werk existiert. Hier gibt es viele Vögel der verschiedensten Arten, und vielleicht könnte das Beobachten von Vögeln für einige andere Insassen dieser Anstalt eine Ablenkung bedeuten.“

„Das ist eine ausgezeichnete Idee. Ich werde mit dem Direktor darüber sprechen.“

Die Maschine wurde herbeigeschafft und im Büro des Verwaltungsflügels aufgestellt. Er setzte sich davor, und ein Angestellter beobachtete ihn neugierig, während Dr. Alir ihm den Mechanismus der Maschine erläuterte. Corban blies den Staub von den Tasten. Offensichtlich wurde diese Maschine nur selten benützt. Er hantierte an den Skalen und Hebeln und gab das Wort ein, das Vogel bedeutete. Ein Schirm leuchtete auf. Darauf erschien in enzyklopädischer Form die Erläuterung. Er notierte die Namen und Beschreibungen der verschiedenen Vogelarten. Dr. Alir verließ ihn. Die Leute im Büro beobachteten ihn eine Zeitlang neugierig, schenkten ihm dann aber keine Aufmerksamkeit mehr. Nur noch eine junge Frau, die offensichtlich beauftragt worden war, ihn im Auge zu behalten, blickte in seine Richtung. Corban schrieb geduldig die Informationen auf, die ihm von der Maschine gegeben wurden und wartete eine Chance ab.

Schließlich verließ die junge Frau das Zimmer. Die anderen schienen ihn nicht zu beachten. Schnell gab er das Wort Raxtinu in die Maschine. Der Schirm leuchtete hell auf.

„Raxtinu“, las er und starrte verständnislos auf die fremden Wörter, die diesen Begriff erläuterten. „... für Geistesranke. Das Wort Raxtinu wird auf Personen angewandt, die unter Geistesrankeiten leiden und ist der Sammelbegriff für alle Arten von Geistesrankeiten, von der einfachsten Art des Schwachsinn bis zu fehlendem Arruclam, Cilloclam ...“

Hastig schrieb er die fremden Wörter auf, gab wieder das Wort Vögel in die Maschine und starrte benommen auf den Leuchtschirm.

Er befand sich in einer Irrenanstalt. Sie hielten ihn für verrückt.

### 3. Kapitel

An einem Nachmittag erkannte Corban, daß er Dr. Alir liebte. Statt aber direkt auf diesen Punkt zu sprechen zu kommen, lud er sie ein, mit ihm zusammen Vögel zu beobachten. Zu seiner Überraschung nahm sie seine Einladung an. Jetzt saßen sie in dem kleinen Wäldchen, und er lauschte ihren Worten über die Vögel und erkannte immer mehr, daß seine ganze Liebe ihr gehörte.

Er hätte sich aber kaum eine hoffnungslosere Liebe vorstellen können. Selbst in seiner eigenen Welt war er nicht eben ein hervorragender Heiratskandidat gewesen. Dennoch bekleidete er dort eine einigermaßen angesehene Stellung. In dieser Welt aber war er weniger als nichts. Man hielt ihn für verrückt.

Düster blickte er auf, als sie die verschiedenen Vögel mit Namen bezeichnete und ihm mit leiser, wohlklingender Stimme deren Lebensgewohnheiten erläuterte. Sie kannte sie alle und wußte beinahe alles über sie, obwohl es doch kein Buch darüber gab.

„Haben Sie Kummer?“ fragte sie teilnahmsvoll.

Welche Frage. Aber weshalb wollte er nicht jetzt sprechen?

„Was bedeutet Arruclam?“

Sie senkte das Fernglas und starrte ihn an. „Sie wissen es nicht?“

„Nein“, sagte er.

„Sie wissen es wirklich nicht?“

„Nein. Und Cilloclam, was bedeutet das?“

Plötzlich stand sie auf und ging bis an den Waldrand. Dort blieb sie stehen und kehrte ihm den Rücken zu. Sie starrte auf die Felder hinaus. Unbehaglich sah Corban zu ihr hinüber.

Schließlich kehrte sie zurück. „Ich glaube, wir gehen besser zurück.“

„Gut“, antwortete er.

Seite an Seite gingen sie den Hang hinab und durch die Getreidefelder.

Als sie das Gebäude erreicht hatten, gingen sie direkt auf den Verwaltungsflügel zu. „Warten Sie hier“, sagte sie und verschwand in den Räumen, deren Betreten Unbefugten untersagt war. Corban ließ sich schwer auf einen Stuhl sinken.

An der gegenüberliegenden Wand zerlegte eine Uhr mit ihren konzentrischen Skalen die Zeit. Das Büropersonal verlor das Interesse an ihm und widmete sich schweigend seiner Arbeit. Er vergrub das Gesicht in den Händen und wartete.

Plötzlich stand sie wieder vor ihm. „Treten Sie bitte ein“, sagte sie.

Er folgte ihr. Ein schmaler Gang, ein Knick, nochmals ein Gang und dann eine Tür. Sie öffnete die Tür vor ihm und trat hinter ihm in das Privatbüro.

Der Direktor erhob sich hinter einem langen Tisch und lächelte. Er war einer der Ärzte, die Corban bei seiner Ankunft untersucht hatten – ein großer schlanker Mann von angenehmem Äußeren mit durchdringenden blauen Augen. Corban hatte ihn seit damals öfters gesehen, ohne zu wissen, wer er in Wirklichkeit war. „Sie haben doch Herrn Di-

rektor Wiln bereits kennengelernt, nicht wahr?“ sagte Dr. Alir.

„Ich glaube, ja“, antwortete Corban. Der Direktor nickte. „Nehmen Sie bitte Platz.“

Corban setzte sich und beobachtete den Direktor, der mit dem Daumen in einem Stapel Papieren wühlte. „Ihre Akten sind ziemlich vollständig“, sagte der Direktor schließlich. „Den Krankenberichten zufolge hat man mit Ihnen sämtliche Buror-Tests gemacht und, Sie längere Zeit therapeutisch behandelt. Stimmt das?“

Corban schüttelte den Kopf. „Ich verstehe einfach nicht.“

„Die Buror-Tests“, erklärte der Direktor, „aber natürlich, der Name kann Ihnen ja nicht vertraut sein. Gewiß aber ...“

Er machte eine Pause und wechselte einen Blick mit Dr. Alir. Sie verließ das Zimmer und kehrte einen Augenblick später mit einem gestreiften Ballon zurück.

„Ach, das meinen Sie“, rief Corban und grinste bei dem Gedanken an die einsamen Tage im Krankenhaus.

„Ist Ihnen dieser Ballon vertraut?“

„Aber ja. Damals waren es zwei.“

„Und wie war Ihre Reaktion bei jener Phase des Tests?“

„Ich könnte mich nicht erinnern, daß ich überhaupt reagierte. Das Ganze hatte für mich keinen Sinn.“

„Ja, ich weiß. Dr. Alir ist der Ansicht, daß Ihr Fall völlig falsch behandelt worden ist, und ich neige beinahe dazu, ihr recht zu geben. Gewiß waren die Buror-Tests bei einem Patienten sinnlos, der sich über deren Bedeutung gar nicht im klaren war.“

Er blätterte wieder in den Papieren auf seinem Tisch,

warf einen verstohlenen Blick zu Dr. Alir, die abwartend in der Ecke stand. Auf ihrem Gesicht lag Erwartung – Erwartung worauf? Darüber war Corban sich nicht im klaren.

„Die Medizin macht immer größere Fortschritte“, erklärte der Direktor. „Aber das menschliche Gehirn bleibt dennoch bis zu einem gewissen Grad ein Geheimnis. Sie haben schwere Schädelverletzungen erlitten. Eigentlich ist es beinahe ein Wunder, daß Sie überhaupt am Leben geblieben sind, und meiner Ansicht nach hat das Krankenhaus-Personal es vernachlässigt, zu untersuchen, ob auch ihr Gedächtnis Schäden erlitten hat. Wir dürfen jedoch nicht zu ernst mit ihm ins Gericht gehen. Ihr Fall ist höchst selten und umso schwieriger zu beurteilen, als wir uns auf einem Gebiet bewegten, auf dem unsere Kenntnisse in der Hauptsache nur theoretischer Natur sind, Es darf auch nicht außer Betracht gelassen werden, daß die Ärzte keinerlei Möglichkeit hatten, sich mit Ihnen zu verständigen. Auch wir sind nicht ganz ohne Schuld, denn wir haben den ärztlichen Bericht ohne weitere Überprüfung akzeptiert. Nun, Dr. Alir empfiehlt, daß wir die Therapie wieder aufnehmen, und ich stimme gern zu. Inzwischen haben wir ja eine Möglichkeit gefunden, uns miteinander zu verständigen, so daß hoffentlich bessere Ergebnisse erzielt werden können. Ich kann Ihnen versprechen, daß mein ganzes Personal sich dafür einsetzt, daß Sie bald wieder hergestellt sind. Ich darf doch wohl auf Ihre uneingeschränkte Mitwirkung dabei rechnen?“

Corban schüttelte verwundert den Kopf, nickte dann und sagte: „Aber selbstverständlich ...“

„Sehr gut. Ihre therapeutische Behandlung wird unter

der Leitung von Dr. Alir durchgeführt werden. Wie Sie ja wissen, ist Dr. Alir eine sehr gute Ärztin. Das wäre für den Augenblick alles, was zu besprechen wäre.“

Corban murmelte einen Dank, und Dr. Alir begleitete ihn aus dem Zimmer. Ihre Augen strahlten hell. „Morgen früh werden wir mit der Behandlung beginnen“, erklärte sie.

Statt der gewohnten Sprachstunden begannen Dr. Alir und Corban am nächsten Tag das Spiel mit den Ballons. Dr. Alir erklärte Corban, daß es darauf ankam, sich mit aller Kraft darauf zu konzentrieren, die Ballons zu bewegen. Erst jetzt begriff Corban, was seinerzeit die Ärzte von ihm gewollt hatten. Die Ballons wurden allein mit Willenskraft bewegt. Es handelte sich also um Telekinese!

So sehr er sich auch anstrengte, die Ballons rührten sich nicht. Niedergeschlagen zuckte er die Schultern und sagte: „Es geschieht nichts.“

„Sie müssen nur Ihren ganzen Willen darauf konzentrieren, die Ballons zu bewegen“, erklärte Dr. Alir.

Erneut versuchte er es, aber auch dieses Mal geschah nichts.

„Sie dürfen nicht den Mut verlieren. Ihr Gedächtnis hat gelitten. Wenn Sie sich nur bemühen, werden Sie bald wieder im Vollbesitz Ihrer Kräfte sein. Für heute ist es genug.“

„Nun möchte ich gern auch noch wissen, was eigentlich all die anderen Tests auf sich haben, die man mit mir anzustellen versuchte“, sagte Corban, nachdem sie das Spiel mit den Ballons eingestellt hatten.

„Sie sollen sich nicht überanstrengen. Es genügt, wenn wir uns zunächst mit Arruclam befassen.“

„Aber ich möchte es gerne wissen“, beharrte Corban.

„Nun gut, dann wollen wir einige Experimente machen.“

Mit festem Blick sah sie ihn an, bis er errötete und unruhig von einem Fuß auf den anderen trat. „Haben Sie etwas gehört?“ fragte sie schließlich.

„Etwas gehört?“

„Ich habe mit Ihnen gesprochen.“

„Ich habe nichts gehört – Sie haben gesprochen?“

„Ja, ich habe Ihnen etwas über die Vögel erzählt.“

„In Ihren Gedanken?“

„Aber gewiß. Auf diese Weise unterhalten wir uns normalerweise. Die gesprochene Sprache ist nur für diejenigen gedacht, die irgendwelche Schäden haben oder ...“

„Oder nicht normal sind!“ unterbrach Corban sie.

Sie stand auf. „Wollen wir uns wieder die Vögel ansehen? Kommen Sie mit.“

Verwundert trat er neben sie.

„Denken Sie jetzt“, sagte sie, „an die kleine Lichtung neben dem Bach. Remembern Sie sich daran?“

Er nickte.

„Also gut. Denken Sie fest daran. Konzentrieren Sie sich darauf. Jetzt – gehen wir dahin!“

Sie war verschwunden. Langsam trat er zurück und ließ sich auf seinen Stuhl fallen. Einen Augenblick später stand sie wieder vor ihm und sah ihn forschend an.

„Tun Sie auch das mit Ihrem Willen?“ wollte er wissen.

„Ja.“

„Sie sind also gerade dorthin gegangen, wo wir uns gestern unterhielten?“

„Natürlich.“

Es war zum Verrücktwerden. Die Leute unterhielten sich nicht nur auf dem Gedankenwege. Nein, sie konnten auch Gegenstände bewegen, ohne sie zu berühren und sich auch allein mit der Willenskraft von einem Ort zum anderen bewegen. Man hatte hier also Telepathie, Telekinese und Teleportation zum äußersten Grad der Perfektion entwickelt.

„Gibt es sonst noch etwas?“

„Das sind die wichtigsten Dinge“, antwortete sie. „Nach und nach werden wir alles durchnehmen. Wenn Sie die drei ersten Eigenschaften wiedergewonnen haben, dann werden die anderen kein Problem mehr darstellen.“ Wenn sie zurückkommen.

„Ich verstehe“, meinte er. „Allmählich beginne ich wirklich zu begreifen, und zwar eine ganze Menge.“

Sie hob wieder den Ballon auf und fragte: „Wollen wir wieder beginnen?“

„Wenn Sie mir nicht böse sind, dann möchte ich zunächst einmal über das Ganze nachdenken.“

Sie verstand ihn sofort und erwiderte: „Aber gewiß. Ich komme also morgen früh wieder. Soll ich den Ballon hier lassen?“

„Was sagen Sie? Aber ja, lassen Sie ihn hier.“

Sie ging hinaus und schloß leise die Tür hinter sich.

An diesem Nachmittag blieb Corban auf seinem Zimmer und dachte noch einmal über all die Geschehnisse nach. Eine Ewigkeit schien vergangen, seit er sich auf diesem Planeten befand. Deutlich erinnerte er sich wieder an den Tag, an dem er aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte und über sich das Gesicht eines älteren Arztes sah, der sich

darüber freute, daß es ihm gelungen war, diesen jungen Menschen am Leben zu erhalten. Er begriff jetzt, was in jenem Mann damals vor sich gegangen sein mochte, als er erkennen mußte, daß der Mann, den er am Leben erhalten hatte, ein Idiot war, ein Idiot nach den Begriffen der Menschen auf diesem Planeten. So und nicht anders mußte es gewesen sein.

Jetzt verstand er auch die Antwort des alten Lautenspielers: „Schon immer.“ Als die Ärzte erkannt hatten, daß sein Fall offensichtlich hoffnungslos war und all ihren Bemühungen für eine Besserung widerstand, hatten sie ihn in eine Irrenanstalt eingewiesen. Was aber konnte er tun, um nicht sein ganzes Leben allein hinter den Mauern einer solchen Anstalt verbringen zu müssen? Zwar hatte Dr. Alir gesagt, daß er mit der Zeit seine Fähigkeiten zurückgewinnen würde und dann aus dieser Anstalt entlassen würde.

Aber das waren reine Spekulationen von seiten Dr. Alirs. Man hätte ihn ebensogut auffordern können, Eisen in Gold zu verwandeln, wie sich allein durch die Willenskraft von einem Ort zum anderen zu begeben.

Am nächsten Morgen erschien Dr. Alir pünktlich wie immer. Sie war schön wie stets, lächelte und strahlte Zuversicht aus. „Haben Sie geübt?“ wollte sie wissen.

„Nein“, antwortete Corban.

„Aber Sie dürfen doch nicht so schnell aufgeben. Es kann sehr gut sein, daß wir sehr lange arbeiten müssen, bis Sie Ihre Kräfte wiedergewonnen haben.“

„Ich glaube, es ist besser, wenn ich Ihnen alles erzähle“, unterbrach Corban sie. „Ich bin nie in der Lage gewesen, Dinge zu vollbringen, wie Sie sie von mir erwarten. Aus

diesem Grunde werde ich auch nicht in der Lage sein, derartige Kräfte zu entwickeln. Sie verschwenden nur Ihre Zeit.“

Mit gerunzelter Stirn stand sie vor ihm und sah ihn todernst an. Nie hatte sie lieblicher ausgesehen und gleichzeitig auch so hoffnungslos unerreichbar. Stundenlang war er in seinem Zimmer auf- und abgegangen und hatte um einen Entschluß gerungen, was er tun sollte. Schließlich war er zu der Überzeugung gelangt, daß es am besten wäre, wenn er alles erzählte.

„Natürlich konnten Sie all diese Dinge einmal vollbringen“, widersprach sie ihm. „Jede normale Person kann das. Ihr Gedächtnis...“

„Mein Gedächtnis ist völlig in Ordnung. Ich kann Ihnen nicht genau sagen, woher ich gekommen bin, denn ich weiß es nicht. Ich bin vom Kurs abgekommen und habe mich verirrt. Aber irgendwo dort draußen zwischen den Sternen wohnen die Menschen meiner Rasse, und unter jenen Menschen bin ich vollkommen normal, denn niemand meiner Rasse kann Dinge vollbringen, wie sie hier von normalen Personen getan werden.“

„In Ihren Akten steht, daß Sie aus einem zerschmetterten Raumschiff geborgen wurden“, murmelte sie.

„Es war ein Schiff der Raumflotte meiner Heimat. Ich bin Offizier der Raumflotte. Unterwegs bin ich vom Kurs abgekommen, habe mich verirrt, und als der Treibstoff ausging, blieb mir keine andere Wahl, als auf dem nächstgelegenen bewohnbaren Planeten zu landen.“

„Im Bericht steht“, fuhr sie leise fort, „daß das Schiff von unbekannter Bauart war, daß die Schäden jedoch ein

Ausmaß aufwiesen, die es Fachleuten unmöglich machten, Näheres darüber festzustellen. Man gelangte zu der Ansicht, daß es sich um eine Neuentwicklung handeln müsse, und die Regierung versucht noch immer, festzustellen, woher das Schiff stammt.“

„An meinem Schiff war gar nichts Außergewöhnliches“, erwiderte Corban. „Bereits seit vielen Jahren habe ich derartige Schiffe geflogen.“

Sie schien mehr überrascht als ungläubig. „Die Menschen Ihrer Rasse beherrschen den interstellaren Flug und dennoch sind Sie nicht in der Lage...“

„Wir bewohnen Hunderte von Welten. Unsere Macht ist groß und unsere Wissenschaft weit fortgeschritten. Sie glauben nicht, welch herrliche Zivilisation wir haben, aber wenn Sie zu uns kommen würden, dann würden Sie bei uns als ebenso anomal gelten, wie es mir bei Ihnen ergeht.“

Würde sie ihm Glauben schenken? Ängstlich beobachtete er sie. Sie runzelte erneut die Stirn und schüttelte den Kopf. „Ihr Gedächtnis ... Aber Sie sind doch ganz sicher, nicht wahr? Es gab doch keinerlei Anzeichen... Ich meine, Sie würden doch nicht etwas derartiges erfinden? Eine interplanetarische Zivilisation?“

Ganz offen beantwortete er ihre Fragen. Telekinese und Teleportation waren der Gegenstand theoretischer Spekulationen auf der Erde, die jedoch in der Praxis unbekannt waren. Telepathie wurde experimentell seit bereits etwa tausend Jahren oder vielleicht auch noch viel länger betrieben, und es gab auch starke Anzeichen dafür, daß zumindest einige Leute telepathische Kräfte besaßen. Keiner dieser Menschen war der Telepathie jedoch in einem Maße fähig,

daß sie zur gewöhnlichen Verständigung hätte dienen können.

„Das ist ja entsetzlich!“ sagte sie schließlich.

„Nicht wahr?“

„Ich wollte doch nur sagen, wenn Sie bei uns bleiben, dann müssen Sie Ihr Leben hinter den Mauern dieser Anstalt verbringen. Unter der großen Masse meines Volkes kann man keinerlei Verständnis antreffen. Es herrschen unüberwindbare Vorurteile gegen Menschen, die in geistiger Hinsicht vom Üblichen abweichen. Das Leben wäre für Sie außerhalb dieser Anstalt unerträglich, und außerdem verstieße es gegen das Gesetz, Sie daraus zu entlassen. Wenn Sie aber unter Leuten Ihrer eigenen Rasse ganz normal sind, weshalb haben Sie dann nicht schon früher darüber gesprochen?“

„Ich fürchtete mich, irgend jemand davon zu erzählen. Stets glaubte ich, die Dinge für mich nur noch schlimmer zu machen. Vielleicht hätte ich zu Ihnen schon eher sprechen sollen. Aber was wäre dadurch geändert worden?“

„Sehr viel vielleicht. Mein Volk hat zwar Vorurteile wie alle Menschen, aber es ist Fremden gegenüber gastfreundlich. Wenn die Behörden Ihnen Glauben schenken, dann möchte ich beinahe mit Gewißheit behaupten, daß alle Anstrengungen unternommen werden, um Sie zu Ihrem Volk zurückzubringen.“

Zweifelnd sah er sie an.

„Wollen Sie das etwa nicht?“ fragte sie.

Sollte er die einzige Frau, die er je geliebt hatte, verlassen und nie wiedersehen? Aber sie waren ja bereits durch eine Entfernung getrennt, die nicht einmal in Lichtjahren

gemessen werden konnte. „Doch“, antwortete er, „das möchte ich.“

„Dann werde ich mit dem Direktor sprechen.“

Corban wurde zu einer neuen Konferenz bestellt. Der Direktor drückte ganz offen seinen Unglauben aus. Wo sollte denn diese interplanetare Zivilisation existieren? Corban konnte es nicht sagen. Er hatte stundenlang den Nachthimmel angestarrt, um die Position dieses Planeten feststellen zu können, aber die Gestirne am Himmel waren ihm völlig fremd. Doch vielleicht gab es hier einen Sternenatlas.

„Unsere Astronomie steckt nicht mehr in den Kinderschuhen“, meinte der Direktor trocken.

Aber Sternenkarten waren nicht gerade etwas, was in einem Irrenhaus für dessen Insassen gebraucht wurde. Der Direktor mußte erst danach schicken. Am Nachmittag wurde Corban wieder zum Direktor gerufen. Voll Entzücken breitete er die riesige Karte auf dem Schreibtisch des Direktors aus. Der Direktor und Dr. Alir sahen überrascht zu, als er die Grenzen der Galaktischen Föderation genau umriß, in deren Mitte der Planet Erde stand, von dem aus die Föderation ihren Ursprung genommen hatte und auf dem auch die Regierung ihren Sitz hatte.

Kleinlaut sagte der Direktor: „Und diese Milliarden von Menschen – die sollen alle ebenso anomal sein wie Sie, sagen Sie?“

Corban lächelte eisig. „Von Ihrem Standpunkt aus sind sie es wohl.“

Unterschätzen Sie sie aber nicht. Für anomale Menschen leisten sie Überraschendes.“

„Das scheint beinahe so“, gab der Direktor zu.

„Und wo liegt diese Welt?“ fragte Corban. Der Direktor zeigte ihm die Welt, auf der er sich befand und alle anderen Planeten, deren Zahl in die Hunderte ging und die zur donirianischen Zivilisation weit jenseits der Grenzen der Galaktischen Föderation gehörten. Corban war entsetzt, wie sehr er sich verirrt hatte. Gleichzeitig aber war er auch amüsiert über den kleinen Raum, den diese sich so überlegen haltenden Menschen erobert hatten.

„Ihre Zivilisation kann nicht sonderlich ehrgeizig sein“, sagte er grinsend.

Der Direktor zuckte die Achseln. „Wachstum kann nicht gerade als Maß der Größe bezeichnet werden“, meinte er. „Das deutet nur auf mangelnde Selbstbeschränkung hin.“

Corban fühlte sich getroffen und schwieg zunächst. Dann beantwortete er alle Fragen über die Galaktische Föderation, die der Direktor ihm stellte. Immer wieder kam es vor, daß der Direktor über die Antworten Corbans den Kopf schüttelte und sich Notizen machte. Als die Sitzung beendet wurde, wollte Corban wissen, ob man ihn zu seinen Leuten zurückschicken würde. Der Direktor konnte keine Zusagen machen. Er konnte lediglich die von Corban erhaltenen Auskünfte an höhere Behördenstellen weiterleiten und gleichzeitig Corbans Ersuchen um Repatriierung vorbringen. Seiner Ansicht nach war dieser Wunsch jedoch durchaus verständlich, und er glaubte, daß man ihn auch entsprechend in Betracht ziehen würde.

„Ich bin ganz sicher, daß man in aller Kürze Maßnahmen ergreifen wird“, sagte Dr. Alir. „Wir werden Sie sehr vermissen.“

In seiner ersten Erregung über die Möglichkeit einer Heimkehr versuchte er, irgend jemand seiner Leidensgenossen von seiner Herkunft zu erzählen. Schweigend hörten sie ihm zu, zuckten die Achseln und wandten sich ab. Was jenseits der Energieschranken geschah, die die Anstalt umgaben, kümmerte sie nicht.

Unendlich langsam vergingen jetzt die Tage. Es gab keine Geheimnisse mehr, über die Corban hätte nachgrübeln können. Am Morgen fanden keine Sprachstunden und keine Übungen mit Ballons mit Dr. Alir mehr statt. Er sah sie jedoch oft und wußte genug über ihre tägliche Berufsarbeit, um ihr immer wieder begegnen zu können. Aber ihr Pflichtenkreis war sehr groß, und er konnte jetzt nicht mehr ihre Zeit für sich allein in Anspruch nehmen. Oft bereute er, daß er überhaupt von seiner Herkunft gesprochen hatte. Er hätte ja vorgeben können, sich intensiv mit ihrer Therapie zu beschäftigen, so lange, bis man seinen Fall erneut für hoffnungslos erklärt hätte.

Eines Tages traf er im Park wieder die beiden Männer, die ihn eines Abends angesprochen hatten, als er dem Spiel des Alten mit der Laute lauschte.

Der Rothaarige sprang auf ihn zu. „Sie!“ schrie er. „Sie Verräter!“

Ein gewaltiger Faustschlag traf Corban mitten ins Gesicht, so daß er rückwärts zu Boden stürzte. Benommen blieb er dort liegen, aber seine Benommenheit rührte weniger vom Schlag als von den Worten des Rothaarigen.

Die Worte waren in der galaktischen Sprache geschrien worden. Wuterfüllt sprang der Rothaarige wieder auf Corban zu. Er hätte sich auf ihn geworfen, wenn nicht im letz-

ten Augenblick sein Begleiter dazwischen gesprungen wäre.

Das Gesicht in den Händen vergraben, weinte der Rothaarige. „Wir sollten ihn umbringen ... wir sollten ihn umbringen.“

„Dadurch würde nichts geändert“, meinte der andere verdrossen. „Es war ja nicht seine Schuld.“

Corban richtete sich langsam auf. „Sie kommen aus der Föderation?“ fragte er.

Der Ältere der beiden nickte traurig. „Wenn wir es nur gewußt hätten, dann wäre dies nicht geschehen. Er heißt doch Paul – das hätte es uns doch schon sagen sollen. Aber die Erzählung vom Unfall schien alles so plausibel zu machen, daß wir nicht weiter darüber nachdachten. Wirklich, es ist nur unser Fehler. Wir hätten es versuchen sollen. Wenige Worte in galaktischer Sprache hätten schließlich nichts schaden können. Jetzt aber ist es zu spät.“

„Es tut mir leid, aber ich verstehe überhaupt nichts. Wie wäre es, wenn Sie mir erklären würden ...“

„Gewiß“, erwiderte der Rotkopf bitter. „Wir werden es Ihnen erklären. Sie sind ein Verräter.“

„Das nützt nichts“, murmelte der andere. „Wie heißen Sie denn mit Nachnamen, Paul?“

„Corban.“

„Paul Corban. Mein Kamerad hier heißt Miles Fletcher, und ich bin Roger Froin. Ich bin bereits seit vierundzwanzig Jahren in dieser Irrenanstalt, natürlich in galaktischer Zeit gerechnet. Fletcher ist erst seit zwei Jahren hier. Insgesamt sind wir zehn Leute aus der Galaktischen Föderation, die aus irgendwelchen Gründen bis hierhergekommen

sind und als Idioten in diese Anstalt eingewiesen wurden. Die meisten Patienten werden bereits als Kinder eingeliefert. Deshalb kommt es nur selten vor, daß Erwachsene hier aufgenommen werden. Es passiert nur etwa einmal im Jahr, und daher kann man mit fünfzigprozentiger Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß ein Neuzugang aus der Galaktischen Föderation stammt. Jahrelang habe ich mich an alle Erwachsenen herangemacht, die eingeliefert wurden. Wenn sie aus der Föderation kamen, dann hatten wir sie in unsere Gruppe aufgenommen. Auch in Ihrem Fall hätten wir es versuchen sollen, aber jener Unfall ...“

„Hätten Sie es doch nur getan“, sagte Corban.

„Weshalb haben Sie das nur gemacht?“ wollte der Rotkopf wissen.

„Was gemacht?“

„Dem Personal im Krankenhaus erzählt, woher Sie kommen.“

„Das ist doch sicher nichts Schlimmes“, antwortete Corban. „Dr. Alir und der Direktor glauben, daß die Regierung Schritte einleiten wird, um mich nach Hause zu schicken. Das bedeutet, daß wir alle heimkehren können. Wollt ihr denn nicht nach Hause?“

„Sie verstehen diese Leute nicht“, erwiderte Froin. „Ihre einzige Erfahrung mit ihnen haben Sie im Krankenhaus gemacht, wo man wahrscheinlich versuchte, Sie wieder herzustellen und dann hier in der Anstalt, wo das Personal sich sehr anständig benimmt.“

Die Masse der Bevölkerung jedoch haßt uns. Wir besitzen nicht die psychischen Kräfte wie sie und sind keine Esper. Wir erscheinen ihnen wie etwas Unreines, und sie

behandeln uns wie giftige Spinnen. Man hat mich halbtot geschlagen, ehe sich jemand für meine Einlieferung in diese Anstalt einsetzte.“

„Mir gegenüber haben sie sich jedenfalls immer freundlich gezeigt“, erklärte Corban. „Die Ärzte ...“

„Sie dürfen dieses Volk nicht nach seiner Intelligenzschicht beurteilen.“

„Haben Sie ihnen alles über die Föderation erzählt?“ unterbrach der Rotkopf seinen Begleiter.

„Ja“, gab Corban zu.

„Haben Sie auch die Lage der Föderation angegeben?“

„Ich... ja.“

„Ist Ihnen denn gar nicht klar, was Sie damit angerichtet haben? Wenn die Behörden Ihnen Glauben schenken, werden sie entsetzt sein. Man wird von wahnsinniger Furcht bei dem Gedanken gepackt werden, daß eine derartig große Kultur von Kriminellen und Geistesschwachen existiert, die das Reich der Donirianer bedroht. Es bedeutet Krieg. Man wird alles daransetzen, die den Donirianern angeblich von der Galaktischen Föderation drohende Gefahr abzuwenden.“

Corban trat zurück und lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Baum.

„Glauben Sie wirklich, daß es so schlimm ist?“

„Ich fürchte, ja“, antwortete Froin. „Man wird unsere Leute in Anstalten wie diese hier einsperren und verhüten, daß sie sich vermehren. Oder man wird sie ganz einfach umbringen. So oder so wird man die Galaxis von Menschen unserer Rasse säubern.“

„Das wußte ich nicht.“

„Es war ja auch nicht Ihre Schuld. Wir hätten mit Ihnen in Verbindung treten sollen. Früher oder später mußte dies sowieso geschehen. Die Föderation dehnt sich ja immer mehr aus, aber wir wollten es so lange wie nur irgend möglich verhindern. Je mehr Zeit verging, desto mehr hätte die Föderation eine Chance gehabt, neue Waffen zu entwickeln und Gott weiß, was noch, um sich gegen die Donirianer mit ihren psychischen Kräften zu verteidigen.“

„Ich nehme an, daß man jetzt wohl nichts mehr dagegen tun kann.“

„Keine Ahnung“, meinte Froin. „Meinen Sie, man wird Ihnen glauben, wenn Sie Ihre Erzählung als Lüge darstellen? Eine interplanetarische Zivilisation von Idioten muß doch diesen Leuten hier als phantastisch erscheinen. Vielleicht glauben sie Ihnen, wenn Sie erklären, Sie hätten das Ganze einfach erfunden.“

„Ich werde es versuchen.“

Als er in sein Zimmer zurückkehrte, fand er dort Dr. Alir schluchzend vor.

„Was ist denn los?“ flüsterte er. Weinend berichtete sie, daß Corbans Erzählung von allerhöchsten Stellen genau geprüft worden war und man Schritte unternehmen würde, und diese Schritte hießen: Krieg.

## 4. Kapitel

Der Silberblitz war ein 11C-Kurierschiff auf regulärer Mission. An Bord waren Fähnrich Carter und Fähnrich Devine.

Das Schiff befand sich am äußersten Rande der Galaktischen Föderation. Während Fähnrich Carter die Kontrollinstrumente des Schiffes bediente, saß Fähnrich Devine auf dem schmalen Rücksitz eingeklemmt, den man nach einigen Unfällen mit diesem Schiffstyp in das ursprünglich für einen Mann gedachte Fahrzeug eingebaut hätte.

Die beiden hatten sich eben darüber unterhalten, wie unsinnig oft die Entscheidung vorgesetzter Stellen waren, als ein Kontrolllicht aufblitzte und die Aufmerksamkeit des Piloten Carter auf sich lenkte.

„Was ist denn los?“ fragte Devine.

Carter starrte auf seine Instrumente und verfolgte das auf dem Sucherschirm vor ihm ablaufende Bild der Umgebung des Schiffes. Dann fluchte er. „Hast du etwas davon gehört, daß die Flotte hier in der Gegend Manöver abhält?“

„Nein, davon ist mir nichts bekannt.“

„Nun, es scheint doch so zu sein.“

„Unsinn. Das Geschwader 1105 liegt auf dem Stützpunkt Qualo. Geschwader 1392 ist nach Gurnoy unterwegs, Manöver würde man doch bestimmt nicht ohne diese beiden Flotten abhalten.“

„Man tut es aber doch“, brauste Carter auf. „Zumindest...“

Devine kletterte aus seinem Sitz und starrte über die Schulter seines Kameraden hinweg auf den Sucherschirm. „Zumindest was?“ wollte er wissen.

Mit tonloser Stimme sagte Carter: „Irgendeine Flotte ist es ja wohl.“

„Ja“, murmelte Devine und starrte auf den Schirm. „Irgendeine Flotte ist es wohl, aber nicht unsere. Siehst du nicht, daß diese Schiffe viel flacher sind und auch kürzer als diejenigen unserer Typen. Schau, sie schwenken ab, um uns den Weg abzuschneiden. Dreh' diese Kiste um, und zwar schnell. Suche Zeit zu gewinnen, damit ich eine Nachricht hinausjagen kann.“

Mit schweißbedeckter Stirn arbeitete Carter verzweifelt an seinen Instrumenten, während Devine eine Nachricht aussandte. „Silberblitz 11C-964B46 ruft Stützpunkt Qualo und alle zuhörenden Stationen. Silberblitz 11C-964B46 ruft Stützpunkt Qualo und alle zuhörenden Stationen. Dringend. Unbekannte Schlachtflotte gesichtet und in Position ... auf Kurs ... Schätzungsweise fünfzig Schlachtschiff-Einheiten mit Geleitschiffen. Schiffe sind von flacher Form. Größere Einheiten haben Geschütze oder Beobachtungstürme an der Oberseite. Wir werden verfolgt. Wiederhole. Wir werden verfolgt. Ende.“

Er warf Carter einen Blick zu. „Wie sieht es aus?“

„Wenn du ein Gebet weißt, dann sprich es jetzt.“

„Wir sind in Schußweite. Zum Teufel; wir waren bereits in Schußweite, als wir sie sichteten. Weshalb schießen die Burschen nicht?“

„Wir kennen ja die Reichweite ihrer Waffen gar nicht.“

„Da hast du recht“, gab Devine zu. „Das kann wichtig sein. Ich will es gleich weitergeben. Ist sonst noch etwas?“

„Vielleicht wollen sie gar nicht schießen, sondern uns gefangennehmen.“

„Wenn dies Krieg bedeutet“, überlegte Devine laut, „und es kann, weiß Gott, nicht anderes bedeuten, wenn eine fremde Schlachtschiff-Flotte im Hoheitsgebiet der Föderation operiert, dann werden die Burschen wohl Gefangene machen wollen. Im Augenblick aber ist der Überraschungsfaktor wichtiger. Deshalb sollten sie uns doch eigentlich zu vernichten suchen, ehe wir eine Nachricht durchgeben können. Ich an ihrer Stelle hätte bei der ersten Berührung geschossen. Holen sie noch immer auf?“

„Darauf kannst du dich verlassen.“

„Sie haben bereits zu lange gewartet. Irgendeine Station wird unsere Nachricht auffangen. Dennoch will ich nochmals eine Meldung aufgeben – Silberblitz 11C-964B46 ruft Stützpunkt Qualo und alle zuhörenden Stationen ...“

Vor ihnen blitzte grünliches Feuer auf. Carter keuchte und warf das Schiff herum. Grimmig jagte Devine eine Beschreibung der näherkommenden Schlachtschiff-Flotte ins All.

„Das war ein Warnschuß“, meinte Carter. „Sie fordern uns zur Übergabe auf. Was meinst du?“

„Ich kann nicht behaupten, daß ich begeistert bin. Gott weiß, wie lange ein Krieg dauern wird und welchen Kreaturen wir uns da gegenübersehen. Der Gedanke an jahrelange Sklaverei in ihren Gefangenenlagern löst nicht gerade Begeisterung in mir aus.“

„Zu dumm, daß die Flotte unsere komische Nußschale nicht bewaffnet hat.“

„Da hast du recht“, antwortete Devine. „Ich hätte nichts dagegen, im Kampf unterzugehen, wenn ich nur eine Waffe hätte.“

„Aber wir haben doch eine Waffe.“

„Was für eine?“

„Nun, unseren Silberblitz.“

„Hm. Du meinst, wenn wir eines dieser großen Schiffe in der Nähe seiner Antriebsaggregate rammen, so können wir es dadurch außer Gefecht setzen. Wenn wir Glück haben, könnten wir vielleicht sogar...“

Erneut blitzte grünes Feuer vor ihnen auf. „Lege den Kurs auf sie zu“, brüllte Carter. „Wenn wir schon untergehen müssen, dann wollen wir wenigstens möglichst viele dieser Fremden mit uns nehmen.“

Während Carter das Kurierschiff auf die feindliche Flotte zusteuerte, jagte Devine eine letzte Nachricht hinaus. „Versuchen Kollisionskurs mit größtem Schlachtschiff und hoffen, daß es das Flaggschiff ist. Grüßt bitte unsere Verwandten. Ende.“ Wenige Minuten später verlangsamte der Silberblitz seinen Flug, als wolle er ein Enterkommando an Bord nehmen. Ehe die überraschten Feinde jedoch begriffen, was vor sich ging, hatte sich Carter in wildem Kurs zwischen den einzelnen Schiffen hindurch auf das vermutliche Flaggschiff zumanövriert. Eine gewaltige Detonation folgte der Kollision der beiden Schiffe, die sich in winzige Teile auflösten.

## 5. Kapitel

Nach einer langen Hochzeitsreise, die sie auf die verschiedensten Planeten der Galaktischen Föderation geführt hatte, beschlossen Sue Lyle, deren Mädchenname Corban war, und ihr Mann, einige Zeit auf dem „Regenbogen-Satelliten“ zu verbringen. Sie war glücklich, aber etwas fehlte ihr doch, um ihr Glück vollkommen zu machen.

„Glaubst du nicht, daß wir zum Stützpunkt fahren sollten ...“

„Wir haben ja soviel Zeit“, sagte Jim Lyle. „Wollen wir nicht noch eine Woche warten? Wenn wir dann immer noch nichts von ihm gehört haben, können wir ja immer noch beratschlagen, was wir tun wollen. Wenn man bei der Flotte ist, kann man nicht immer so, wie man gern möchte.“

„Vielen Dank, Liebling“, flüsterte sie und küßte ihn.

Jim Lyle streichelte seine junge Frau tröstend, und es gelang ihm, seine Erregung zu verbergen. Er kannte die Zuneigung, die seine Frau dem Bruder entgegenbrachte und fand es seltsam, daß dieser anlässlich der Hochzeit nichts von sich hören ließ. Deshalb hatte er Nachforschungen angestellt und vom Stützpunkt Qualo erfahren, daß Paul Corban vermißt war. Da verstand Lyle, daß Sues Eltern die traurige Nachricht offensichtlich verschwiegen hatten, um die Hochzeit der Tochter nicht durch diese Tragödie zu beschatten. Es war ihm klar, daß er früher oder später seiner Frau die Nachricht mitteilen mußte. Aber er wollte noch einige Zeit warten, ehe er einen Schatten auf ihr bisher un-

getrübtes Glück werfen mußte. Jim Lyle wurde urplötzlich aus seinen traurigen Überlegungen gerissen.

„Jim“, rief Sue aus. „Schau doch.“

Lyle folgte der Richtung ihres Zeigefingers. Der Himmel war voller Raumschiffe.

## 6. Kapitel

General Thadeus O'Conner machte sich schwere Sorgen. Entlang der Grenze der Galaktischen Föderation war die Hölle los. Innerhalb weniger Tage würde der Angriffskeil der Feinde Willar erreicht haben. Die Angreifer nahmen einen Planeten nach dem anderen ohne große Schwierigkeiten ein. Jeder Widerstand auf Zernik wurde Meldungen zufolge in weniger als zehn Stunden gebrochen.

General O'Conner verstand das nicht und machte sich umso mehr Sorgen um die Lage auf Willar, da das Oberkommando das 1105. Geschwader abgezogen hatte, so daß er ganz auf seine Infanterie-Einheiten zur Verteidigung des Planeten angewiesen war. Das bedeutete nichts anderes, als daß man an höchster Stelle auch Willar schon aufgegeben hatte.

„Captain William Corban wartet draußen“, erklärte eine Ordonnanz, die auf das Herein des Generals dessen Zimmer betreten hatte.

„Schicken Sie ihn herein“, befahl O'Conner.

Der Captain trat ein und grüßte. Auf seinem Gesicht waren tiefe Runen von Erschöpfung und Müdigkeit eingegraben. Der linke Arm lag in einer Schlinge. O'Conner deutete auf einen Stuhl, und Corban nahm Platz.

„Machen Sie es sich bequem, Captain“, sagte O'Conner. „Ich habe auf Sie gewartet. Vermutlich wissen Sie, welche Aufgaben uns hier gestellt werden.“

„Ich habe meine eigenen Schlüsse gezogen, Sir“, erklärte Corban.

„Dann ist es umso bewundernswerter, daß Sie sich freiwillig hierher gemeldet haben“, sagte O’Conner nüchtern.

„Wie viele Leute konnten sich von Zernik absetzen?“

„Etwa vierzig, Sir. Nur ein einziges Schiff. Vielleicht konnten sich auch noch andere in Sicherheit bringen, aber ich habe von niemand gehört.“

„Ich auch nicht“, meinte O’Conner. „Man könnte zweifeln, wenn man sieht, daß das Hauptquartier nur ein einziges Schiff zur Verfügung stellt. Wogegen kämpfen wir eigentlich, Corban?“

„Gegen Zombis“, erwiderte Corban prompt. „Wir hatten auf Zernik eine Verteidigungsstellung ausgebaut. Unsere Aufgabe bestand darin, die Zombis an der Ausweitung ihres Brückenkopfes zu hindern. Aber sobald der Kampf begann, wurden wir von vorn und hinten angegriffen.“

„Dann ist es also wahr, daß sie besondere Fähigkeiten besitzen.“

„Es ist wahr. Sie verwenden keinerlei Funkgeräte, und dennoch klappt ihre Verbindung offensichtlich tadellos. Telepathie. Aus dem Nichts tauchen sie unerwartet vor einem auf. Ehe man sich versieht, greift einen eine ganze Kompanie an, wo vorher noch keinerlei Widerstand zu spüren war. Teleportation. Die Burschen haben eines unserer Geschütze erbeutet und ohne auch nur die Hand daran zu legen, haben sie es vierzig Meter weggeschleppt. Dann haben sie es auf uns gerichtet. Telekinese. Vielleicht haben diese Leute auch noch andere Eigenschaften, aber diese drei waren die hervorragendsten.“

„Wie sieht es mit ihren Waffen aus?“

„Ziemlich mittelmäßig, Sir, aber mit den Soldaten, wie

sie ihnen zur Verfügung stehen, brauchen sie gar keine überlegenen Waffen.“

„Wenn unsere Ausrüstung besser ist“, überlegte O’Conner, „dann werden sie sie wahrscheinlich verwenden. Sie haben bereits genug erbeutet. Nun, haben Sie eine Idee, wie wir gegen sie kämpfen könnten?“

„Ich weiß, wie ich gegen sie kämpfen würde, Sir.“ Corban blickte dem General fest in die Augen. „Ich würde auf diesem ganzen Planeten verstreut Igelstellungen ausbauen, und zwar in konzentrischen Kreisen, so daß nirgends tote Winkel entstehen. Der äußerste Kreis würde die Hauptkampflinie darstellen, während die nach innen gelegenen Stellungen nur diejenigen Zombis abzuwehren hätten, denen es gelingt, die Hauptkampflinie zu durchbrechen. Die Artillerie müßte im Mittelpunkt des Kreises stehen, da sie dort am besten vor einer überraschenden Attacke der Zombis geschützt wäre. Sie scheinen ein Geschütz nur dann wegschleppen zu können, wenn eine ganze Gruppe mindestens auf fünfzig Meter herankommt.“

O’Conner hob hilflos die Hände. „Ich habe zehn Divisionen. Willar ist zwar ein kleiner Planet, dennoch reichen zehn Divisionen nicht zu seiner Verteidigung aus.“

„Es ist gar nicht so schlimm, wie es aussieht, Sir. Sie brauchen gar nicht so viele Leute. Die einzelnen Verteidigungspositionen brauchen nur jeweils von einigen Kompanien besetzt zu sein. Wenn Sie die Verteidigungskreise zu groß machen, werden die Linien zu dünn besetzt, so daß die Zombis leichter einbrechen können. Am besten geben wir den größten Teil des Planeten auf und beschränken uns auf die wichtigsten Positionen, die wir bis zum letzten verteidigen.“

O’Connors Kopfbewegungen drückten deutlich Zweifel aus. „Es ist ein Gedanke, ja, es ist wohl der einzige Gedanke überhaupt, der bisher vorgebracht wurde, wie man die Verteidigung einrichten sollte. Es bleibt uns gar keine andere Möglichkeit, als den Versuch zu machen, ihn auszuführen.“

„Darf ich eine persönliche Frage stellen, Sir? Haben Sie irgendwelche Nachrichten vom Stützpunkt Qualo?“

„Meines Wissens sind keine Nachrichten eingegangen. Qualo liegt etwas abseits vom Angriffskeil der Zombis. Soviel ich weiß, wurde Qualo überhaupt nicht angegriffen. Weshalb fragen Sie?“

„Mein jüngster Bruder ist auf Qualo stationiert. Er ist Fähnrich. Da Qualo an den äußersten Grenzen der Galaktischen Föderation liegt, mache ich mir Sorgen um ihn.“

„In der Ecke, in der Qualo liegt, ist bis jetzt alles ruhig gewesen, aber ich werde Nachforschungen anstellen. Wie heißt Ihr Bruder?“

„Fähnrich Paul Corban, aber bemühen Sie sich nicht weiter. Wenn Qualo nicht angegriffen wurde, ist wahrscheinlich alles in Ordnung.“

## 7. Kapitel

Sue Corban-Lyle stand über ihre Hacke gebeugt und wischte sich mit dem Handrücken das Haar aus der Stirn. Gesicht und Arme waren von der Sonne gebräunt, und die Haut schälte sich. Die Hände waren rauh und schmutzig. Sie ging barfuß und trug nichts als ein sackähnliches Kleid. Das Gemüsefeld, auf dem sie arbeiten mußte, senkte sich in ein kleines Tal hinab, das von einem schmalen Bach durchflossen wurde. Sie teilte sich die Arbeit so ein, daß sie sich während der größten Mittagshitze im Tal aufhalten konnte. Dort war es kühler, und die Ruhe und Abgeschlossenheit im Tal waren ihr beinahe ebenso angenehm wie die dort herrschende Kühle. Nur dort entging sie dem sinnlosen Gerede und Geplapper der anderen Frauen, die in ihrer Nähe arbeiteten, und gleichzeitig mußte sie nicht den Anblick der fremden Soldaten ertragen.

Das Schiff, an dessen Bord sich Sue mit vielen anderen Frauen befand, hatte sie auf diesen Planeten gebracht, auf dem es sich in friedlichen Zeiten bestimmt gut leben ließ, aber die Soldaten hatten ihnen deutlich zu verstehen gegeben, daß sie nicht etwa zum Vergnügen hierhergebracht worden waren. Man teilte ihnen Betten in riesigen Schlafbaracken zu und ließ sie auf den Feldern arbeiten. Tag um Tag kamen riesige Transportflotten von Raumschiffen, die stets Frauen an Bord hatten.

Die Frauen mußten schwer arbeiten, aber man behandelte sie anständig und gab ihnen genügend zu essen. Wenn sie nur gewußt hätte, wo Jim sich aufhielt...

Schnell drehte sie sich um. Einer der fremden Soldaten stand in der Nähe und starrte sie begehrllich an.

„Was wollen Sie?“ keuchte sie, obwohl sie genau wußte, daß es keinen Sinn hatte, ihn anzusprechen, weil diese Leute nie redeten.

Vorsichtig blickte er sich um, und plötzlich sprang er auf sie zu. Laut schrie sie auf und kämpfte verzweifelt. Dann war er ebenso plötzlich verschwunden, wie er aufgetaucht war.

Sie blickte sich verwirrt um. Ihr Angreifer stand in einiger Entfernung. Er schien vor Furcht zu zittern. Andere Soldaten tauchten plötzlich auf, darunter ein Offizier. Vor Sues Augen zog der Offizier eine Waffe und erschöß den Soldaten. Ohne Sue einen Blick zuzuwerfen, verschwand der Offizier mit seinen Leuten.

„Denke nicht mehr daran“, sagte eine ältere Frau später, als Sue schluchzend ihr Erlebnis berichtete. „Er hat dir ja nichts getan. Sonst wärest wahrscheinlich auch du erschossen worden.“

„Aber weshalb denn?“ keuchte Sue.

„Verstehst du denn nicht? Das ist doch ganz klar. Sie halten sich für Supergeschöpfe und wollen keine Verbindung mit unserer Rasse. Sobald wie möglich werden sie Frauen zu unserer Bewachung hierher schicken, damit keinerlei Risiko in dieser Hinsicht mehr besteht.“

„Und“, fuhr die Frau fort, „es ist kein Zufall, daß sie all ihre weiblichen Gefangenen hierherschaffen und die Männer nach Frains hinübertransportieren. Wehe dem Mann, der hier angetroffen wird und wehe der Frau, die man dort drüben findet. Verstehst du, sie wollen auch nicht, daß wir uns vermehren.“

## 8. Kapitel

„Der Major“, sagte der Gefreite Maneski, „ist ein sonderbarer Mann.“

„Vielleicht rührt es daher, daß er noch nicht lange Major ist“, meinte Gefreiter Cushman.

Maneski blickte über Kimme und Korn seiner Waffe hinweg. Das Gelände vor ihm fiel vom Grabenrand aus leicht ab. Ein kleiner Bach plätscherte durch das Weidegelände, dem das Mondlicht einen Anstrich ruhiger Schönheit gab. Maneski seufzte. Inzwischen kannte er sämtliche Maulwurfshügel, Steine und Bodenwellen des vor ihm liegenden Geländes auswendig. Nichts war zu sehen, und ebenso wenig gab es, auf das man hätte schießen können.

„Der Major ist wirklich sonderbar“, meinte Maneski erneut, „sonst hätte er sich nicht sofort freiwillig hierher gemeldet, um alles erneut durchzumachen, nachdem er kaum der Hölle von Zernik entronnen war.“

„Der Major muß verrückt sein“, entgegnete Cushman. „Kein vernünftiger Mensch ...“

Er brach ab, denn durch den Graben kam Major William Corban auf seinem nächtlichen Inspektionsgang heran. Er blieb stehen und sprach mit jedem einige Worte. Maneski und Cushman warteten steif ab, bis er sich ihnen zuwandte.

Maneskis Meinung nach war der Major sonst in Ordnung. Man konnte ihm keine Ungerechtigkeit vorwerfen, und er schien auch zu wissen, was er wollte. Gerüchten zufolge war das seltsame Verteidigungssystem, das den ganzen Planeten überspannte, auf Corbans Idee zurückzuführen. Ge-

neral O’Conner hatte ihm einen ruhigen Posten im Stab zuweisen wollen, den er jedoch abgelehnt hatte. Es war eine Beruhigung, unter dem Kommando des einzigen Mannes auf Willar zu stehen, der alles über diese unheimlichen Angreifer zu wissen schien. Andererseits wurde Maneski allmählich der ewigen Instruktionen des Majors müde. Nachdem er des Majors Worte einige Dutzend Male gehört hatte, glaubte er, sie selbst im Schlaf wiederholen zu können.

„Denkt daran, Leute, der Feind schlägt ohne Warnung zu. Vor euch wird nichts zu sehen sein, und plötzlich greifen sie an. Wenn sie eine Stellung zum erstenmal angreifen, scheinen sie der neuen Lage wegen ein wenig verwirrt und schwärmen in breiten Fächern aus. Bei späteren Angriffen aber verbessern sie stets ihre Taktik.

Wenn ihr wachsam seid und die euch zugewiesenen Geländestreifen aufmerksam beobachtet, dann werdet ihr ein leichtes Wabbern der Luft bemerken, wie man es über einem Feuer sehen kann. In diesem Augenblick dürft ihr nicht zögern. Zielt, und schießt sofort. Wenn ihr den Abzugsbügel durchdrückt, dann steht der Feind vor euch. Kümmert euch nicht um die Feinde, die hinter euch auftauchen. Die Verteidigungsstellung ist so aufgebaut, daß ihr euch darum keine Sorgen zu machen braucht. Die Männer hinter euch werden den Feind aus dem Verteidigungskreis jagen. Laßt ihr es aber zu, daß die Zombis vor euch durchbrechen können, dann verschwinden sie und machen einen neuen Sprung – bei kurzen Sprüngen treffen sie ihr Ziel meist sehr genau. In diesem Fall tauchen mehr im Innenkreis auf, als wir erledigen können, und dann befinden wir uns in ernster Gefahr.“

Major Corban stellte sich neben Maneski und sah über den Grabenrand hinweg auf die vor ihm liegende Landschaft. „Es ist ruhig heute nacht“, sagte er.

„Ja, Sir“, antwortete Maneski und wartete auf die Befehle des Majors.

„Bleibt wachsam. Alle anderen Stellungen rings um uns sind schon angegriffen worden.“

„Ja, Sir“, antwortete Maneski pflichtgemäß.

Plötzlich zuckte der Major zusammen und griff an seinen Pistolengurt. Ehe der überraschte Maneski noch verstanden hatte, was vor sich ging, hatte der Major gezielt und geschossen. Noch während das Krachen des Schusses Maneski in den Ohren lag, tauchte am Grabenrand eine Gestalt auf, die die Arme in die Luft warf und auf den feuchten Sand der Grabensohle fiel.

„Da kommen sie!“ brüllte der Major. „Achtung, Jungs.“

Maneski hob bestürzt sein Gewehr. Eine Gestalt tauchte vor ihm auf, und ohne zu überlegen, was er tat, drückte Maneski den Abzugsbügel seines Gewehrs durch. Jetzt war die Überraschung vorbei, und überall im Graben schossen die Leute auf die anstürmenden Gegner. Hinter ihnen klangen dumpfe Abschüsse der Mörser auf, die einen atomaren Sperrgürtel zwischen die Gräben und den Feind legten, da die Entfernung für die weitreichende Artillerie zu gering war. Die Zombis wurden vernichtet, wo sie auch auftauchten.

Der Kampf war schnell vorbei. Das Gewehrfeuer wurde spärlicher und erstarb schließlich ganz.

Maneski nahm den Helm ab und wischte sich mit dem Ärmel über das schweißtriefende Gesicht. „War gar nicht so schlimm, was?“ fragte er.

Cushman antwortete nicht. Maneski drehte sich um und sah die zusammengesunkene Gestalt seines Kameraden auf der weichen Erde des Grabenrandes liegen. „Sanitäter!“ schrie Maneski. Aber noch ehe Hilfe kam, war Cushman tot.

Major Corbans scharfe Stimme war den ganzen Graben entlang zu hören. „Ihr habt euch gut geschlagen, Leute, aber denkt daran, das ist erst der Anfang. Die Burschen werden wiederkommen.“

## 9. Kapitel

General O'Conner lehnte sich in seinen Sessel zurück, nahm einen Stapel Meldungen auf und legte die Beine auf den Schreibtisch. „Wenn ich an der Stelle des Feindes wäre“, verkündete er, „dann würde ich mich einfach nicht mehr um diesen lausigen Planeten kümmern und mich nach einfacheren Zielen umsehen.“

„Ja, Sir“, sagte der Adjutant.

Der General warf die Papiere auf den Tisch und fluchte. „Ich hätte nie zulassen sollen, daß man einen Psychologen zu meinem Stab abkommandiert. Was gibt es denn jetzt schon wieder?“

„Unsere Feinde sind Supermenschen, Sir, uns weit überlegene Wesen. Sie wissen das, und auch wir wissen es. Man kann vor dieser Tatsache nicht einfach die Augen verschließen.“

„Wenn alles so weitergeht wie bisher, mögen sie uns ruhig überlegen sein. Wir halten unsere Stellungen bereits seit mehr als einem Monat, und auf einen Toten auf unserer Seite kommen fünfhundert Gefallene der Gegenseite. Unsere Nachschub-Schiffe kommen durch, und wir sind jetzt in einer weitaus besseren Lage als zu Beginn dieses Angriffes. Glauben Sie, daß diese Burschen uns weiter angreifen werden trotz der riesigen Verluste, die sie erleiden?“

„Ich habe keine Ahnung, was diese Burschen vorhaben, aber sie können den Angriff gar nicht abbrechen, In diesem Stadium des Krieges wagen sie es nicht, ihre Niederlage einzugestehen. Es wäre ein ungeheurer Prestige-Verlust für

sie und ein Auftrieb für uns. Es ist genau wie mit ihren Waffen. Unsere Waffen sind besser, und eine Menge davon ist ihnen in die Hände gefallen. Aber sie verwenden sie nicht. Meiner Meinung nach haben sie irgendeinen Komplex. Sie wollen es einfach nicht zugeben, daß irgend etwas von uns besser als ihre Erzeugnisse sein könnte und wollen auch nicht, daß wir zu dieser Ansicht gelangen.“

O’Conner kicherte und griff nach einem der Papiere. „Im Augenblick dürfte es ihnen schwerfallen, mich an diesem Gedanken zu hindern. Fünfhundert zu eins – es ist unglaublich. Das Sektor-Hauptquartier glaubt, ich scherze.“

Vor der Tür entstand Bewegung. Dann klangen wilde Flüche auf. Die Tür öffnete sich, und ein breitgrinsender Oberst trat ins Zimmer.

„Was gibt es, Leblanc?“ fragte O’Conner.

„Die Abwehr hat große Schwierigkeiten.“

„Ist das etwas Neues?“

„Seit Ausbruch des Krieges wird nach einem Gefangenen gejammert, den man verhören könnte. Nun hat man endlich einen Gefangenen bekommen!“

„Tatsächlich! Wie denn?“

„Oberst Corban hat einen hinüberschickt. Er hat offensichtlich etwas für die Abwehr übrig und erklärte, er werde sich persönlich um einen Gefangenen bemühen. Er hat auch sein Wort gehalten.“

O’Conner grinste. „Corban traue ich das ohne weiteres zu. Wie hat er das denn geschafft?“

„Einer der Zombis tauchte direkt neben seinem Gefechtsstand auf. Corban schlug ihn bewußtlos. Sie haben

dem Burschen einen ganzen Kübel Beruhigungsmittel eingegeben und ihn dann hierhergeschleppt.“

„Dann dürfte doch die Abwehr endlich zufrieden sein. Was sollte dann der Krach vor der Tür?“

„Nun, sobald der Zombi wieder zu sich kam, blickte er sich im Zimmer um und verschwand. Draußen tauchte er wieder auf und – wie das Glück es wollte – direkt vor einem Wachtposten, der zufälligerweise ein Infanterist war, der schon viele Kämpfe mit den Zombis hinter sich hatte. Der schlug ihm den Gewehrkolben über den Schädel und lieferte ihn wieder bei der Abwehr ab. Dieses Mal ließen sich die Abwehrleute auf keine Risiken ein. Sie schleppten ihn in eine Kellerzelle und banden ihn dort mit Eisenketten fest. Drei Wachen wurden neben ihn gesetzt, die in stetiger Körperberührung mit ihm sein mußten. Aber sobald er aufwachte, verschwand er wieder.“

O’Conner explodierte. „Hölle und Teufel! Wollen Sie etwa damit sagen, daß ein Zombi in meinem Hauptquartier herumläuft?“

„Nein. Die Wache hat ihn sofort entdeckt, als er draußen wieder auftauchte. Er war jedoch zu weit entfernt, als daß man ihn hätte niederschlagen können. Deshalb wurde er erschossen, und die Abwehrleute singen jetzt wieder ihr altes Klagegedicht.“

„Ja, aber ich sehe nicht ein, was uns das kümmern soll“

„Das will ich nicht sagen“, meinte der Oberst. „Es wäre ganz nett, wenn wir wüßten, gegen wen wir eigentlich kämpfen, woher die Angreifer kommen, wie viele gegen uns stehen und derartige Dinge.“

„Das eine sage ich Ihnen, es sind sehr viel weniger, als es noch vor einem Monat waren.“

Befriedigt klopft O’Conner auf den Stapel der vor ihm liegenden Meldungen. „Bei diesem Verlustverhältnis jedoch werden wir nicht mehr so lange brauchen.“

Der General beendete seine Arbeit am Schreibtisch und begab sich auf eine Inspektionsfahrt zu den Kampfseinheiten. Sein Stab argumentierte zwar immer dagegen, und es war auch wirklich gewagt, in einem der kleinen Flugzeuge umherzufliegen, in einer Lage, in der man nicht wußte, von wo der Feind angriff und wo man seine Verteidigungsstellungen suchen sollte. Bis jetzt aber war keine Maschine verlorengegangen, nicht einmal die Tag und Nacht im Einsatz stehenden Transportmaschinen. O’Conner war Realist. Er kämpfte einen glänzenden und erfolgreichen Abwehrkampf, aber noch immer wurde vom Sektor-Hauptquartier sein Abschnitt als Position angesehen, die man gegebenenfalls aufgeben konnte. Die Leute des Generals waren keine Narren und spürten genau, wie es stand. Sie kämpften besser, wenn sie wußten, daß ihr General bei ihnen blieb und sich nicht im letzten Augenblick absetzte.

Heute wollte O’Conner Corbans Abschnitt besichtigen, und er kam gerade rechtzeitig an, um noch das Ende eines kleinen Gefechtes zu erleben. Seine Maschine landete sicher, und er kletterte in Corbans Gefechtsstand hinaus.

„Es ist nicht viel los“, meldete der junge Oberst. „Wir haben etwa fünfzig der Burschen erwischt.“

„Haben Sie in letzter Zeit irgendwelche Änderungen in der Taktik unserer Angreifer feststellen können?“

„Oh, die Burschen wechseln ihre Taktik von Tag zu Tag.“

Diesmal haben sie ihren Angriff auf einen einzigen Punkt gerichtet. Das ist bis jetzt noch nicht vorgekommen. Dabei haben wir, zum erstenmal unsere automatischen Waffen wirkungsvoll einsetzen können. Wahrscheinlich werden sie das nicht mehr versuchen.“

O’Conner kehrte von der Besichtigung von Corbans Abschnitt in gehobener Stimmung zurück. Er mußte etwas für Corban tun, dachte er. Corban stand am falschen Platz. Er war zu wichtig, um ihn hier nur als Kommandanten einer kleinen Truppe einzusetzen. Das Sektor-Kommando würde zwar sehr überrascht sein, wenn er ihn schon wieder beförderte, aber er glaubte nicht, daß man seinen Vorschlag ablehnen würde. Schließlich war es Corbans Verdienst, daß Willar bis jetzt von den Zombis noch nicht eingenommen worden war.

Bei seiner Rückkehr ins Hauptquartier erwartete ihn sein Adjutant, Captain Dormeyer, mit der Nachricht: „Sie werden drunten in der Radiozentrale erwartet, Sir.“

O’Conner nickte. Darauf hatte er insgeheim schon gewartet. Er hatte sich um den Krieg im Raum Sorgen gemacht. Zwar war es außerhalb seines Verantwortungsgebietes, aber Admirals Ruckers Haltung ...

In der Radiozentrale reichte man ihm eine Nachricht des Kommandeurs des 1105. Geschwaders. „Ungeheure Überlegenheit des Feindes. Treten strategischen Rückzug an“, las O’Conner.

„Aha“, knurrte er. „Wir können zum Teufel gehen, aber die Flotte ist wichtig.“

Dormeyer hatte Tränen in den Augen. „Es ist heller Wahnsinn. Wir hätten uns in alle Ewigkeit hier verteidigen

können. Und wenn es ihm auch nicht gelungen wäre, die Transportschiffe der Zombis abzuwehren, so hätte er doch wenigstens uns die Flotte unserer Feinde vom Hals halten können.“

Tröstend schlug O’Conner ihm auf den Rücken. „Jetzt ist es geschehen. Es ist nichts mehr daran zu ändern. Wir werden eine heftige Beschwerde beim Sektor-Kommando einreichen und den ganzen Vorfall vergessen. Es hat keinen Sinn, darüber nachzudenken. Wahrscheinlich ist heute das letzte Nachschubschiff hier angekommen. Wie sieht es denn mit unseren Vorräten aus?“

„Nicht gar so schlecht.“

„Nun, wir werden uns eben bis zum letzten verteidigen, und bis dahin wird noch eine ganze Weile vergehen.“

In dieser Nacht wurde O’Connor von einer aufgeregten Ordonnanz aus dem Schlaf gerissen. „Schauen Sie, Sir“, flüsterte der Soldat.

O’Conner blickte zum düsteren Nachthimmel hinauf, an dem ein Sturm heraufzog. Eine lange Linie grünen Feuers zerriß den Himmel.

„Zuerst hielten wir es für Blitze“, erklärte die Ordonnanz. „Dann kamen immer mehr Meldungen herein ...“

„Die Flotte der Zombis. Sie gibt ihren Bodentruppen Feuerschutz. Jetzt haben sie auch den Vorteil ausgeglichen, den wir bisher mit unserer Artillerie ihnen gegenüber hatten. Wenn der Beschuß so weitergeht, werden sie bald Erfolg aufweisen können.“

„Den haben sie bereits, Sir.“

„Wo?“

„Im Abschnitt 2S2D.“

O’Conner ließ sich schwer auf den Stuhl sinken. „Das ist doch ...“

„Ja, Sir. Das ist Oberst Corbans Abschnitt.“ .

„Gibt es Überlebende?“

„Es muß Überlebende geben, Sir. Im Augenblick wird dort drüben noch heftig gekämpft.“

„Wir müssen ihnen Hilfe bringen.“

„Oberst Leblanc ist bereits zu ihrer Unterstützung unterwegs, Sir.“

„Gut. Ich will sofort eine Beförderung von Oberst Corban zum Generalmajor durchgeben – nötigenfalls eben nach seinem Tode. Kümmern Sie sich darum.“

„Jawohl, Sir.“

„Sagen Sie Dormeyer, er soll sofort sämtliche Bodenabwehrtruppen für Raumschiffe einsetzen. Wir müssen unsere Abwehrpläne schnell der neuen Situation anpassen. Jeder Abschnitt braucht tiefe Schutzstollen gegen den Beschuß der Raumschiffe, und diese Stollen müssen untereinander verbunden und so angelegt sein, daß die Leute sofort an die Oberfläche gelangen können, um Infanterieangriffe abzuwehren. Jetzt stehen wir am Anfang des Endes, glaube ich. Aber es soll ein langes und blutiges Ende werden.“

## 10. Kapitel

Der Stützpunkt Qualo lag im sengenden Licht der Mittags-sonne. Das weite Landefeld war verlassen. Die Flotte be-fand sich im All und sicherte den Stützpunkt gegen überra-schende Angriffe des Gegners ab. In der Nähe der Repara-turhallen lagen drei schwer beschädigte Schlachtschiffe, denen es gelungen war, zum Stützpunkt zurückzukehren und zu landen.

Kommandant Walter Forge stieg müde aus seinem Wa-gen und ging langsam auf die Offiziersmesse zu. Er kam von einer Inspektion der Batterien zurück, die zur Abwehr feindlicher Raumschiffe rings um den Stützpunkt aufge-stellt waren. Sämtliche Geschützbedienungen waren auf ihren Posten und beobachteten aufmerksam den Himmel.

In der Messe waren nur wenige Leute. Die meisten Offi-ziere aßen an ihren Schreibtischen. Forge hatte keinen Schreibtisch, deshalb ließ er sich in einen Sessel neben Captain Pinky Durren sinken und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein.

„Man muß es genießen, solange es geht“, sagte Durren. „Noch eine Woche, und wir werden Ersatzkaffee trinken müssen.“

„Steht es so schlimm?“ fragte Forge. „Ich hatte geglaubt, die Nachschubschiffe kämen durch.“

„Das schon, aber irgendein kluger Kopf im Hauptquar-tier hat den Nachschub an Lebensmitteln auf ein absolutes Minimum zusammengestrichen und läßt dafür Munition, Brennstoffe und Ersatzteile herbeischaffen. Kaffee oder

Lebensmittel? Nein. In einem Monat werden wir auf eiserne Rationen gesetzt werden, selbst wenn keine Notlage besteht. Eiserne Rationen sind viel einfacher zu transportieren.“

„Und in zwei Monaten“, setzte Forge hinzu, „werden wir zum Frühstück die Heuschrecken von Qualo rösten, wenn bis dahin noch welche in der Gegend sind.“

Durren schüttelte sich.

Die Tür zur Messe öffnete sich. Admiral Winslow trat ein, nickte und ging schnell durch den Saal zu seinem Privattisch. Durren beugte sich zu Forge und flüsterte: „Was hat denn der Alte? In letzter Zeit ist er überreizt. Früher hat er nie allein gegessen, wie er es jetzt tut. Er sollte sich doch freuen, daß er so schnell zum Admiral befördert worden ist und ihm der Oberbefehl über diesen Stützpunkt übertragen wurde.“

„Es ist seiner Schwester wegen“, flüsterte Forge zurück. „Sie war auf Zernik.“

„Was? Ich habe gar nicht gewußt, daß er eine Schwester hat.“

„Sylvia Winslow ist der Augapfel des Alten. Sie besuchte Qualo vor einiger Zeit. Kurz, bevor Sie hierher abkommandiert wurden, reiste sie wieder ab. Sie ist ein schönes Mädchen. Jeder Junggeselle und wohl auch die meisten verheirateten Männer wären ihr zu Füßen gefallen, wenn sie ihnen auch nur einen Blick gegönnt hätte.“

„Dann ist sie ein kalter, unnahbarer Typ. Oder nicht?“

Forge schüttelte den Kopf. „Das möchte ich nicht sagen. Das Ganze war ohnehin eine sonderbare Sache. Der Alte hatte ihr einige Bilder von dem Leben geschickt, das wir

hier bei der Flotte führen. Natürlich waren auf diesen Bildern auch viele unserer Leute zu sehen. Auf den ersten Blick verliebte sie sich in einen Mann, der auf einem dieser Bilder zu sehen war: ein Fähnrich namens Paul Corban.“

„Habe nie von ihm gehört.“

„Nun, das ist ja das Tragische. Sie verliebte sich in sein Bild und setzte alles daran, hierher zu kommen und ihn kennenzulernen. Deshalb lud der Alte sie schließlich ein. Aber Corban war Kurierpilot. Vor ihrer Ankunft startete er zu einem Routineflug, von dem er nicht mehr zurückkehrte. Das Mädchen brach unter der Nachricht beinahe zusammen. Einige tausend Jungs wären vor Freude himmelhochgesprungen, wenn sie sie hätten trösten dürfen. Aber sie wollte sich für keinen anderen entscheiden. Eine Zeitlang blieb sie hier, und dann kehrte sie nach Zernik zurück. Dort war sie auch, als die Zombis zuschlugen. Gott allein weiß, wo sie jetzt ist.“

„Jetzt verstehe ich“, meinte Durren. „Kein Wunder, daß der Alte ganz durcheinander ist.“

„Er verehrte das Mädchen geradezu, und ich kann ihm das gar nicht verdenken.“

Der Admiral schob den Teller zur Seite und ging auf die Tür zu. Am Tisch der beiden blieb er stehen und sagte mürrisch: „Sie beiden haben wohl nichts zu tun, was?“

„Doch, Sir“, antwortete Durren und folgte dem Admiral, während Forge sich beeilte, zu Ende zu essen.

Einen Augenblick später schrillten die Sirenen. Hastig sprang Forge auf, so daß sein Stuhl umkippte, und rannte zur Tür. Er warf sich in seinen Wagen, holte Admiral Winslow und Durren ein und ließ sie einsteigen. In rasen-

der Geschwindigkeit steuerte er seinen Wagen auf das Gebäude des Hauptquartiers zu. Eine Gruppe jünger Fähnriche verfolgte aufmerksam auf einem Bildschirm den Kurs eines Schiffes.

„Na“, sagte der Admiral, „ist das alles?“

„Habe das Schiff eben auf den Schirm bekommen, Sir. Leider haben wir kein Schiff, das wir entgegenschicken könnten.“

„Wir werden ihm jedenfalls ein warmes Willkommen bereiten, falls es sich hierher verirren sollte.“ Admiral Winslow wandte sich ab.

Forge sah Durren an. „Das Ganze gefällt mir nicht. Wir sitzen hier wie die Tontauben und warten darauf, abgeknallt zu werden.“

„Es war nicht der Einfall des Alten“, meinte Durren. „Nur der Stützpunkt steht unter seinem Kommando, nicht aber die Flotte. Er verlangte, daß wenigstens einige Schiffe zu seiner Verfügung stünden und man erklärte ihm achselzuckend, daß die Schiffe anderweitig benötigt würden.“ Durren blickte aus dem Fenster. „Wäre doch wahrhaftig ein Witz, wenn wir jetzt unser Hauptquartier verlieren würden.“

„Von einem einzigen Schiff droht doch kaum Gefahr. Dennoch, man kann nie wissen. Die Überraschung ist ganz auf Seite dieser Zombis. Man hat bis jetzt noch immer nichts Genaueres über sie in Erfahrung bringen können, und wir wissen immer noch nicht, was sie hinter sich stehen haben.“

„Auf Willar hat man ziemlich viele Erfahrungen mit ihnen gesammelt“, erklärte Durren. „General O’Conner hat

sich auf jenem Planeten äußerst tapfer geschlagen. Er würde sich auch jetzt noch dort halten, wenn Ruckers Geschwader sich nicht zurückgezogen hätte. Die Armee hatte keinerlei Waffen, mit denen sie sich in einen Kampf gegen Raumschiffe hätte einlassen können. Aber wir Überlebenden können daraus lernen. Ich möchte nur wissen, ob einer von Willar entkommen ist.“

„Wahrscheinlich nur sehr wenige, wenn überhaupt einer. Das Üble an der ganzen Sache ist, daß auch die Zombis ihre Erfahrungen machen. Was auf Willar geklappt hat, muß noch lange nicht hier richtig sein. Haben wir ihnen hier denn etwas entgegenzusetzen? Ein Schiff von der Größe eines Zerstörers greift an. Haben wir eigentlich schon Raketen abgefeuert?“

„Jawohl“, antwortete der Fähnrich prompt.

„Dann bleibt also nichts anderes übrig, als abzuwarten.“

Und sie warteten. Der Fähnrich verfolgte das Schiff auf dem Schirm und wurde von Augenblick zu Augenblick sichtlich besorgter. „Der Bursche hat einen Kollisionskurs angelegt“, meldete er schließlich.

„Sieht ganz so aus“, stimmte Forge zu. „Glauben Sie, daß die Leute irgendein Mittel besitzen, um diesen Planeten zum Schmelzen zu bringen? Theoretisch ist das möglich, habe ich mir sagen lassen. Man könnte den Planeten in eine Sonne verwandeln. Vielleicht wollen die Zombis kein zweites Willar erleben. Ein einziges Schiff, und unser schöner Planet war einmal – netter Spaß, was?“

Das Grinsen des jungen Fähnrichs wirkte verkrampft. „Das Schiff kommt näher“, erklärte er.

„Quatsch!“ erklang eine Stimme hinter ihnen. Admiral

Winslow starrte düster auf den Bildschirm. „Es handelt sich lediglich um einen Aufklärer“, erklärte er.

„Sollen wir einen Sperrgürtel feuern, Sir?“ wollte Forge wissen. „Das Schiff hat eine Geschwindigkeit, daß es entweder hier am Boden zerschellt, ohne daß wir einen Schuß darauf abfeuern konnten oder aber in einer Schleife an uns vorbeizieht, wenn wir abwarten wollen, bis es in Schußweite ist.“

Winslow nickte ernst. „Legen Sie Sperrfeuer.“

Forge nahm einen Telefonhörer auf. Einen Augenblick später ertönte das dumpfe Dröhnen vom Start kleiner Raketen.

„Das Schiff ändert den Kurs“, sagte der Fähnrich hoffnungsvoll.

Die Offiziere beobachteten verwundert den Bildschirm, und der Fähnrich hielt das Schiff in dessen Bild. Minuten später löste sich die allgemeine Spannung. Das Schiff entfernte sich wieder in Richtung auf die Grenzen der Galaktischen Föderation. Die Flotte suchte ihm den Weg abzuschneiden.

Admiral Winslow zuckte die Achseln. „Es war sicher ein Aufklärer“, sagte er. „Es besteht wohl kein Zweifel daran, daß der Bursche jede Einzelheit unseres Planeten fotografiert hat.“

Der Fähnrich reichte dem Admiral eine Nachricht. „Das ist noch nicht alles, Sir. Als das Schiff in die Atmosphäre eintrat, warf es etwas ab.“

Winslow griff nach der Meldung. „Interessant“, meinte er und griff nach einem Telefon. Er sprach kurz in die Muschel, hing dann wieder auf und blickte nachdenklich um

sich. „Eine Art Landekapsel wurde abgeworfen“, sagte er. Dann trat er vor eine Karte an der Wand. „Die Kapsel muß etwa in dieser Gegend gelandet sein.“

Er zeigte mit dem Finger auf einen Punkt auf der Karte.

„Dort ist bestimmt nichts, wo sie Schaden anrichten können“, meinte Forge und lachte hohl. Nervös sahen die Offiziere zu Winslow hinüber.

„Sir“, sagte Durren.

„Ja.“

„Diese Zombis sind Telepathen.“

„Glauben Sie etwa, ich wüßte das nicht?“

„Leider habe ich nicht die geringste Ahnung von ihrer Reichweite“, fuhr Durren in Verzeihung heischendem Tonfall fort. „Wahrscheinlich weiß es niemand, aber wir können es einfach nicht dulden, daß ein telepathischer Agent sich auf diesem Planeten aufhält. Für einen so wichtigen Stützpunkt wie Qualo ist das untragbar. Die Zombis werden bald mehr über das wissen, was hier geschieht als wir selbst.“

„Weshalb haben sie dann den Burschen weit draußen in der Wildnis abgeworfen?“ fragte Forge. „Er wird Wochen brauchen, um an einen Punkt zu gelangen, von dem aus er etwas beobachten kann.“

„Wochen?“ fragte Admiral Winslow. „Er wird sich ganz einfach ein geeignetes Versteck aussuchen und sich dann seiner Fähigkeit der Teleportation bedienen, um zur Beobachtung hierher zu kommen. Offensichtlich haben die Zombis einen ausgezeichnet funktionierenden Abwehrdienst. In ihren Händen befinden sich ja genug Gefangene, die sie verhören können. Sie kennen diesen Planeten und

wissen genau, daß ihr Agent während und kurz nach der Landung äußerst gefährdet ist. Aus diesem Grunde haben sie ihn dort draußen in der Wildnis abgesetzt. Alarmieren Sie sofort alle verfügbaren Leute und schaffen Sie mir den Zombi, beziehungsweise die Zombis herbei. Ich übertrage Ihnen das Suchkommando.“

Forge sprang auf. „Zu Befehl, Sir.“

„Und, Forge“, fügte Winslow hinzu, „besonderer Befehl vom Obersten Hauptquartier: Die Abwehrleute wollen einen Gefangenen verhören. Versuchen Sie alles, um den Burschen oder die Burschen lebend zu fassen.“

„Kann ich die Hunde ansetzen, Sir?“

„Lebend, habe ich gesagt“, antwortete Winslow. „Was die Hunde übrigließen, würde den Abwehrleuten wohl kaum weiterhelfen. Sonst noch Fragen?“

„Jawohl, Sir. Wie kann man einen Menschen fangen, der übersinnliche Kräfte besitzt?“

„Dazu möchte ich noch fragen“, unterbrach Durren, „wie, zum Teufel, eigentlich Hunde einen solchen Burschen fassen sollen?“

Admiral Winslow zuckte die Achseln.

Es kam beinahe einem Wunder gleich, daß Browns Maschine die Landekapsel bereits entdeckt hatte, als Forge auf der Szene auftauchte. Er kletterte aus seiner Maschine in die düstere Nacht, die über diesem Teil der Wildnis von Qualo herrschte. Die Kapsel war auf einem Felsgewirr oberhalb der Vegetationsgrenze gelandet. Dieses Gelände war wie eine Wabe von Höhlen und Vertiefungen durchzogen. Der Boden war jetzt weich und würde sich bei Einbruch der Regenzeit wie ein Schwamm voll Wasser saugen.

gen. Forge war heilfroh, daß die Regenzeit erst in einigen Monaten anbrechen würde.

Er teilte seine Leute zum systematischen Durchkämmen des Geländes ein. In weiten Kreisen schwärmten die Soldaten aus. Forge blickte hinter ihnen her und sah sie im Dickicht des tiefer gelegenen Urwaldes verschwinden. Leutnant Brown untersuchte die Landekapsel. „Es wird wohl kaum viel nützen“, meinte er, „aber ich kann wenigstens feststellen, daß sich nur ein Mann darin befand. In diesem Ding hätte kaum mehr als eine Person Platz. Höchstens, wenn die Zombis auch Zwerge haben.“

„Einer reicht vollkommen“, antwortete Forge und stieß mit der Schuhspitze gegen verwitterten Fels. „Ausgerechnet an diesem verdammten Platz mußte er landen. Er könnte sich direkt unter unseren Füßen verstecken und hätte eine Chance von fünfzig zu fünfzig, daß wir ihn nicht entdecken.“

„Ich habe das Gefühl, daß er bereits mehr als fünfhundert Meilen weit weg ist“, meinte Brown.

Nervös strich Forge über die linke Braue. Um die Kapsel drängte sich eine Gruppe Offiziere, und entgegen der Erfahrungen, die er bisher in seiner militärischen Laufbahn gemacht hatte, wußten weder Offiziere noch Unteroffiziere ihren Leuten Ratschläge zu geben.

„Haben wir jemand von der Abwehr bei uns?“ fragte Forge. Ein junger Fähnrich trat vor.

„Welche Reichweite haben diese Zombis, wenn sie sich mittels Teleportation fortbewegen?“ wollte Forge wissen.

„Meinen Sie damit, wie weit in einer bestimmten Zeitspanne oder wie weit mit einem Sprung?“

„Beides.“

„Nun, wir wissen es nicht genau“, antwortete der Fähnrich. „Darüber gibt es verschiedene Ansichten. Auf Grund der Beobachtung, die unsere Infanterie jedoch gemacht hat, scheint die Reichweite der Zombis in unbekanntem Gelände geringer zu sein. Sobald sie das Gelände jedoch kennen, machen sie größere Sprünge. Aber das sind natürlich Theorien.“

„Wie lange braucht ein Zombi, um sprungbereit zu sein?“

„Wenn er weiß, wohin er will, bedarf es überhaupt keiner Vorbereitung.“

„Sehr aufschlußreich sind Ihre Auskünfte ja nicht, Fähnrich“, erklärte Forge verärgert und ging weg.

Die Sonne sengte heiß und verjagte den Morgennebel. Mehr und mehr Leute wurden vom Stützpunkt herangeflogen, so daß der Kreis der Suchenden immer mehr ausgedehnt werden konnte. Aber von nirgendwoher kam eine Erfolgsmeldung. Admiral Winslow kam gegen Mittag an und setzte sich sofort mit Forge in Verbindung.

„Meiner Ansicht nach ist diese Suche sinnlos, Admiral“, erklärte Forge. „Ich schlage vor, daß wir die Suche abbrechen und Flugpatrouillen einsetzen, die den Agenten vielleicht feststellen und erschießen können, ehe er wieder zu einem Sprung ansetzt.“

Der Admiral antwortete nicht. Er richtete das Fernglas auf ein Dornestrüpp am Rande des Dschungels. Er ging darauf zu und löste vorsichtig einen dunkelgrünen Tuchfetzen von den Dornen.

„Dieser Tuchfetzen stammt nicht von einer unserer Uniformen“, sagte er.

Forge und der Admiral starrten auf das Tuch, und der Fähnrich, der die Gruppe anführte, die diesen Abschnitt durchsucht hatte, fluchte wild und versprach seinen Leuten strengen Sonderdienst, da sie an diesem Beweisstück vorbeigegangen waren, ohne es zu entdecken.

„Schon gut“, meinte Admiral Winslow. „Ganz zufällig hatte ich mein Fernglas auf diesen Punkt gerichtet, und außerdem lag das Licht gerade richtig darauf.“

„Wie weit sind wir jetzt von der Landekapsel entfernt?“ rief Forge seinem Piloten zu.

„Etwa zehn Meilen“, antwortete der Pilot.

„Dann hat ihn also sein erster Sprung wahrscheinlich bis hierher geführt. Vielleicht hat er aber auch von Hügel zu Hügel mehrere Sprünge gemacht und sich dann hier im Dschungel versteckt.“

„Wenn er also noch hier ist...“, begann der Fähnrich.

„Das ist wohl kaum anzunehmen. Bestimmt hat er inzwischen den Standort gewechselt.“

„Sie schlagen Luftpatrouillen vor“, überlegte Admiral Winslow. „Sie sind also wirklich überzeugt davon, daß diese Suche nutzlos ist?“

„So, wie wir sie jetzt durchführen, bestimmt. Der Bursche braucht ja nur in das Gelände zurückzuspringen, das wir bereits abgesucht haben.“

„Also gut. Rufen Sie die Leute zurück. Richten Sie Luftpatrouillen ein, und dann fangen Sie nochmals von vorn an, aber diesmal mit Hunden.“

„Mit Hunden, Sir?“ fragte Forge erschrocken. „Die Hunde werden auch nicht mehr Glück haben als wir.“

„Vielleicht nicht, aber es könnte doch sein, daß wir et-

was mehr über diesen Zombi erfahren. Wenn wir an einigen Stellen seine Spuren finden, wissen wir zumindest, wie weit er springen kann. Lassen Sie sofort die Hunde herbeschaffen.“

„Zu Befehl“, antwortete Forge und ging zu seiner Maschine zurück, um die entsprechenden Befehle durchzugeben.

Bald darauf kam eine Transportmaschine mit den Hunden und Hundeführern an. Die drei Dutzend Hunde waren in kleinen Zwingern und besaßen Maulkörbe. Das war verständlich, wenn man diese Tiere sah.

Captain Durren, der herangekommen war, um der Arbeit der Hunde zuzusehen, sagte zu Forge: „Wer diesen Bestien in die Fänge gerät, kann einem Leid tun, selbst wenn es ein Zombi ist.“

„Weshalb wohl der Alte plötzlich seine Meinung geändert hat“, überlegte Forge laut.

„Sie meinen, weil er den Zombi jetzt nicht mehr lebend haben will? Das ist ohnehin nur ein Witz. Sie wissen ja, daß die Abwehrleute bereits seit langem einen Gefangenen haben wollen, aber sie wissen ja noch nicht einmal, wie sie ihn festhalten sollen.“

Die Hundeführer hatten ihre Tiere einsatzbereit gemacht. Admiral Winslow übernahm persönlich den Befehl. Mit blutunterlaufenen Augen und entblößten Fängen raste die Hundemeute in das Dickicht davon. Admiral Winslow eilte hinter den Tieren her.

Nur wenig von der Kapsel entfernt, verlangsamte sich die wilde Jagd bereits. Mit tief auf den Boden gesenkten Schnauzen liefen die Hunde im Kreis und drangen dann

tief in den Dschungel ein. „Haben sie die Spur verloren?“ wollte Forge wissen.

„Aber nein“, antwortete der Unteroffizier, der die Hundestaffel anführte. „Die Spur ist schon ziemlich alt, und wahrscheinlich werden die Tiere von fremden Gerüchen verwirrt.“

Langsam drangen die Hunde weiter in das Dickicht ein und tauchten schließlich am Fuße einer Felskuppe wieder auf. Hier schienen die Tiere von Ratlosigkeit gepackt zu werden. Sie liefen in verschiedenen Richtungen davon, kehrten dann aber wieder zurück.

„Ist der Bursche von hier aus gesprungen?“ fragte Durren.

„Nein“, antwortete der Unteroffizier. „Hier sind die Tiere auf mehrere Spuren gestoßen, die in verschiedenen Richtungen laufen.“

„Das ist doch nicht möglich“, meinte Admiral Winslow. „Dann müßten ja mehrere Leute in der Kapsel gewesen sein, die sich hier getrennt haben. Es mögen vielleicht Übermenschen sein, bestimmt aber können sie sich nicht durch Spaltung vermehren.“

„Ich setze auch noch die Reservehunde an“, sagte der Unteroffizier.

Eine Maschine mit weiteren Hunden an Bord landete. Einige Zeit verging, bis auch diese Tiere angesetzt waren. Schließlich aber fragte der Unteroffizier: „Soll ich eine Hundestaffel auf jede Spur ansetzen? Von hier aus verlaufen Spuren in drei Richtungen.“

„Drei!“ murmelte Forge. „Und die sollen alle in der Landekapsel gewesen sein?“

Admiral Winslow winkte dem Unteroffizier zu, die Suche fortzusetzen. Forge und Durren blieben in der Nähe des Admirals und folgten der Spur, die rund um den Felshügel führte. An einer Stelle knurrten die Hunde wütend vor dem Eingang zu einer Höhle, und ein Tier kroch in den Höhlengang, kehrte aber kurz darauf wieder zurück. Die Suche ging weiter, und Minuten später stießen die Tiere auf Hunde einer anderen Staffel. Ein ohrenbetäubendes Knurren, Bellen und Jaulen setzte ein, bis die Hundeführer todesmutig in das Gewühl eingriffen und ihre Tiere an die Leine nahmen.

„Das erklärt alles“, meinte Admiral Winslow. „Der Bursche hat sich eine Zeitlang in einer Höhle versteckt und ist dann in den Dschungel zurückgekehrt. Als er seine frühere Spur kreuzte, entstanden noch drei Fährten, denen die Hunde folgten. Halten Sie diese Tiere fest. Wir werden der anderen Staffel folgen.“

Mit weitausholenden Schritten ging Winslow davon. Forge und Durren mußten sich anstrengen, um sich neben ihm halten zu können. „Das erklärt noch nicht alles“, murmelte Forge. „Es erklärt noch nicht, warum der Bursche zu Fuß geht.“

„Er wußte, daß wir ihn verfolgen würden“, antwortete Durren. „Deshalb hat er eine Spur zurückgelassen, der wir folgen konnten. Der Zombi hat Humor. Meinen Sie nicht?“

„Sie meinen also, daß er einen Sprung von fünfzig Meilen macht, sobald die Hunde ihm nahekommen?“

„Natürlich“, antwortete Durren. „Ich habe zwar keine derartigen Fähigkeiten, aber wenn ich diese Hunde hinter mir hören würde, dann könnte ich wahrscheinlich auch Sprünge machen.“

Sie erreichten die Hunde wieder und kämpften sich durch das Rankenwerk des Dschungels. Der Nachmittag verging, und die Dämmerung senkte sich über den Dschungel. Insekten umschwirrten die Männer und quälten die Hunde, die häufig stehenblieben, nach den Quälgeistern schnappten und sich kratzten. Immer wieder aber drängten sie weiter in das Gestrüpp.

„Ich habe mich schon gefragt, ob diesen Zombis etwas zustoßen kann, wodurch sie daran gehindert werden, sich mittels Teleportation fortzubewegen, etwa so, wie wir nicht mehr gehen können, wenn wir uns einen Knochen verstauchen.“

„Keine Ahnung, doch bald werden wir mehr wissen.“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Haben Sie noch nicht gemerkt, daß die Hunde schneller werden? Die Spur ist also jetzt frisch. Allmählich holen wir auf.“

Immer schneller drangen die Hunde in das Dickicht, und jetzt achteten sie auch nicht mehr der Insekten. Sie stießen sich gegenseitig beiseite und kämpften darum, an der Spitze der Meute der Spur zu folgen. Ihr Geheul wurde zu einem gespannten, tief aus der Kehle kommenden Jaulen, das dumpf im Dschungel widerhallte. Plötzlich änderte sich erneut der Ton und wurde zu einem rasenden Jaulen. Dann schossen sie davon.

Immer wieder stolpernd suchten die Männer ihnen zu folgen. Vergeblich bemühten sich die Hundeführer, in der Nähe ihrer Tiere zu bleiben. Admiral Winslow, in dessen Augen helle Erregung leuchtete, lief mit keuchender Brust. „So oder so“, frohlockte er, „werden wir dem Bur-

schen jedenfalls einen gewaltigen Schrecken einjagen. Auf diesem Planeten wird er bestimmt nicht mehr ruhig schlafen.“

Die Hunde waren jetzt außer Sicht. Sie hatten sich ausgebreitet und ließen eine breite Fährte zurück, die durch abgerissene Äste und Zweige und umgebogene kleine Bäume gekennzeichnet wurde. Immer schneller rasten sie vor den Männern her. Plötzlich durchschnitt ein greller Schrei den Dschungel, und dann klang das triumphierende Geheul der Hunde auf.

„Sie haben ihn!“ schrie Admiral Winslow.

Alle Müdigkeit schien von den Männern abgefallen. Sie liefen in Richtung auf das Geheul der Hunde.

Die Hundeführer kamen zuerst an. Sie zerrten die Hunde von ihrem Opfer weg und legten sie an die Leine. Winslow kam keuchend heran und starrte einen Augenblick auf den Toten.

Plötzlich taumelte er zurück. Wild schrie er auf. „Nein, nein, nein.“

Forge und Durren hatten ihn jetzt erreicht. Sie starrten zuerst auf Winslow und dann auf die Leiche, deren Gesicht wie durch ein Wunder unverletzt war. Es war das Gesicht einer jungen Frau.

„Mein Gott!“ keuchte Forge. „Es ist seine Schwester.“

„Sylvia Winslow?“ fragte Durren.

„Ja. Wahrscheinlich wußte sie nicht, wo sie war, oder wer sie verfolgte. Es ist ein Wunder, daß sie nicht schon vor lauter Angst gestorben ist.“

„Das wäre wohl besser gewesen.“

Forge blieb mit geneigtem Kopf und in den Händen ver-

grabenem Gesicht stehen. Durren taumelte weg, und Forge hörte, wie er sich im Dickicht übergab.

Die anderen Leute hatten sich zurückgezogen. Nur ein Arzt beschäftigte sich mit dem Admiral und wühlte unsicher in seiner Tasche mit Bestecken und Medikamenten.

Durren kehrte zurück, stellte sich neben Forge und blickte auf den von Schluchzen erschütterten Admiral. „Nur ein kleiner Spaß, den diese Burschen für uns ausgedacht haben“, sagte er leise. „Sie haben vermutlich herausgefunden, daß ihr Bruder ein hoher Offizier hier auf Qualo ist. Deshalb machten sie eine großzügige Geste und brachten sie ihm zurück. Allerdings taten sie es auf eine Weise, daß wir glauben mußten, sie sei eine der ihrigen. Sie hatten ihr sogar eine ihrer Uniformen gegeben.“ Wild sah er Forge an.

„Man kann geradezu sehen, was die Zombis sagen wollen, nicht wahr? Ihr armen stumpfen Tiere. Uns könnte das nicht geschehen. Wir hätten alles gewußt, sobald das Mädchen landete oder sogar noch vorher. Sie würde es uns telepathisch mitgeteilt haben. Wir haben sie freundlicherweise zu euch zurückgebracht. Es ist nicht unsere Schuld, wenn ihr weniger als Menschen seid!“

Admiral Winslow richtete sich langsam auf und stieß den Arzt zurück. Mit in die Hüften gestemmt Armen blickte er zum Himmel empor. Sein tränenüberströmtes Gesicht leuchtete weiß in der immer dichter werdenden Dunkelheit zwischen den Urwaldriesen. Sein Gesicht trug einen derartigen Ausdruck des Hasses, daß Forge schauderte und sich abwandte.

„Veranlassen Sie das Weitere, Forge“, befahl Winslow heiser.

## 11. Kapitel

Trübes Licht fiel durch eine gähnende Öffnung und warf gezackte Umrisse auf einen mit Trümmern besäten Boden. Scharfe Augen spähten aus einer düsteren Ecke. Gespannte junge Muskeln warteten darauf, in Tätigkeit zu treten.

Eine Ratte kroch ins Freie, zögerte und lief dann weiter. Die Augen faßten das Ziel. Die Muskeln traten in Aktion, und eine Steinschleuder sirrte. Die Ratte stürzte und blieb zappelnd liegen.

Ein Junge sprang vor und packte sie. Er nestelte eine Tasche vom Gürtel und warf die Ratte hinein. „Toll“, sagte er. „Vier habe ich jetzt bereits erwischt. Ich glaube, heute abend können wir essen.“

Ein Geräusch erreichte seine Ohren. Es war kaum wahrnehmbar, aber der Junge blieb doch wie erstarrt stehen und blickte schnell auf die Öffnung. Dann bewegte er sich ganz vorsichtig in die Schatten zurück. Leise formten die Lippen ein Wort: „Zombi.“

Die Hand fuhr an den Gürtel und riß eine Waffe heraus. Er nannte sie Messer, aber in Wirklichkeit war es nur ein Stück steifen Drahtes, das in einem rohen Holzgriff steckte. Das Drahtende war in eine Spitze gearbeitet worden.

Der Junge stellte sich hinter einen zersplitterten Schrank und wartete.

Eine Gestalt erschien in der Öffnung, blickte sich vorsichtig im Raum um und trat dann ein. Der Zombi witterte Gefahr. Er trat nur wenige Schritte vor und drehte sich

dann langsam um sich selbst. In den Händen lag schußbereit seine Waffe.

Plötzlich bewegte sich der Junge. Seine bloßen Füße tasteten sich sicher und lautlos über den von Trümmern besäten Boden. Die letzten Schritte waren ein einziger wilder Sprung. Er hob das Messer, stieß zu.

Als der Zombi stürzte, ließ der Junge sofort von ihm ab. Ein Sprung brachte ihn an die Öffnung, ein anderer ging hinaus in das graue Abendlicht. Keuchend lief er um sein Leben.

Innerhalb weniger Augenblicke würden andere Zombis auftauchen. Immer war es so. Er hatte noch nie davon gehört, daß ein Zombi einen Laut ausgestoßen hätte. Sein Vater aber hatte ihm erzählt, daß die Zombis über weite Entfernungen hinweg sich einander Gedanken zusenden und diese auch verstehen konnten, und der Junge glaubte das. Jedes Mal, wenn er einen Zombi getötet hatte, war kurz darauf eine ganze Meute hinter ihm her gewesen, so daß er meistens gerade noch im letzten Augenblick entkommen konnte.

Der Junge raste über ein Stück Straße und stürzte sich kopfüber in die Ruine eines zerbombten Gebäudes. Im Sprung krachten Schüsse über ihn hinweg und bohrten Löcher in die Mauer auf der vor ihm liegenden Seite. Tief grub sich der Junge in einen Geröllhaufen und schlüpfte in den engen Eingang zu einem versteckten Tunnel. Auf Händen und Knien kroch er in ein angrenzendes Gebäude. Von hier aus wagte er einen Sprung auf einen von Unkraut überwachsenen Hof. Hinter sich hörte er dumpfes Knallen, dem helles Zischen folgte.

„Gasbomben“, murmelte er. Jetzt war er fast in Sicherheit. Ein Erdgeschoß, noch ein Tunnel, und schließlich gelangte er unter ein Gebäude, das dem Erdboden gleichgemacht worden war. Hier hatte sich der Junge ein Versteck geschaffen. Aus einem Stahlschrank, der unter dem Gewicht des eingestürzten Mauerwerks umgefallen war und in seltsamem Winkel lag, nahm er einen großen Bogen Papier.

Es war eine sorgfältig gezeichnete Landkarte, die mit merkwürdigen Bemerkungen versehen war. An der Stelle, an der er eben den Zombi getötet hatte, malte er ein X auf die Karte und einen Kreis darum. Neben das danebengelegene Erdgeschoß schrieb er: „Gas“, und setzte das Datum darunter. Er seufzte. „Wochen werden vergehen, ehe ich dort wieder Ratten fangen kann.“

Dann versteckte er die Landkarte wieder und wandte seine Aufmerksamkeit dem Messer zu. Mit einem scharfen Stein schnitt er eine neue Kerbe in den Griff. Wenn er nur ein Gewehr bekommen könnte, aber das war nicht möglich. Es war zu gefährlich. Auf diese Weise hatten die Zombis Willie Ulstead erwischt. Er hatte versucht, einem Zombi das Gewehr abzunehmen. Aber ehe Willie die Waffe ergreifen konnte, waren die übrigen Zombis über ihm gewesen. Nein, das hatte keinen Sinn. Er konnte nur zustechen und dann laufen, was die Beine hergaben.

In dem feuchten, halb eingefallenen Keller, in dem seine Eltern wohnten, war kein Licht. Er glitt aus der Nacht in diese noch dunklere Nacht des Kellers und piff im Näherkommen leise, damit er die Eltern nicht erschreckte. „Mach' Licht, Ma“, sagte er.

Als sie ein kleines Licht angezündet hatte, gab er ihr die Tasche mit den Ratten und setzte sich neben seinen Vater. „Etwas für dich, Vater“, sagte er und brachte eine Flasche hervor.

Mit leeren Augen starrte der Vater auf die gegenüberliegende Wand. Unter vollem, dichtem Bart war das Gesicht wachsbleich. Die zitternden Finger legten sich um die Flasche, die seinem Griff entglitt. Im letzten Augenblick erwischte sie der Junge und stellte sie dem Vater auf den Schoß zurück.

„Schau, Vater. Es ist etwas Besonderes.“

Der Vater hob die Flasche und blinzelte. „Whisky!“ sagte er und flüsterte ehrfürchtig: „Whisky! Wo ...“

„Ich habe ihn ausgegraben“, antwortete der Junge. „Ich dachte, du würdest ihn mögen.“

„Wir wollen ihn für besondere Gelegenheiten aufbewahren“, murmelte der Vater. „Er soll möglichst lange reichen. Wir haben nicht viele besondere Gelegenheiten, jetzt aber ist meiner Ansicht nach eine, denn du hast die Flasche gefunden. Mutter?“

„Nein“, sagte sie. „Trinke du sie.“

„Es ist keine besondere Gelegenheit, wenn man allein trinken muß.“ Er entkorkte die Flasche und schnupperte. Impulsiv hob er sie an den Mund, nahm einen tiefen Schluck und leckte schmatzend die Lippen. „Mutter?“

„Nur einen kleinen Schluck.“

Er füllte eine flache Schale und sah zu, wie sie trank. Dann blickte er zögernd auf den Jungen.

„Jerry.“

Der Junge nahm die Flasche, trank einen Schluck und

verzog das Gesicht. Er reichte dem Vater die Flasche zurück, und dieser verkorkte sie sorgfältig.

„Nun“, sagte er und rieb sich die Hände. „Nun.“ Er strahlte. „Wie viele Ratten hast du heute erwischt, Jerry?“

„Vier, und sie sind fett. Ich habe auch einen Zombi erwischt“, sagte der Junge ganz nebenbei.

Seine Mutter drehte sich mit bleichem Gesicht langsam um. „Oh, Jerry, sei vorsichtig. Was sollten denn dein Vater und ich tun, wenn dir etwas zustieße?“

„Ein wenig früher sterben“, murmelte der Vater. „Spielt das eine Rolle?“

Der Junge hob ein zerrissenes Buch auf und hielt es an das schwache Licht des Feuers, um zu lesen. Die Ratten brutzelten und zischten in der Pfanne, und jedes Mal, wenn er eine Seite umblätterte, blickte er auf und schnupperte hungrig. Er achtete nicht auf die Blicke seiner Eltern, die ihm Unbehagen verursachten. Sie blickten ihn an, als sei er ein Fremder. Gleichzeitig hatte auch er das Gefühl, als seien sie ihm fremd. Die beiden waren nur noch ein Schatten ihrer selbst. Die Schönheit der Mutter war vergangen, und aus dem einst mutigen Vater war ein Mann geworden, der bei jedem unerwarteten Geräusch zusammenzuckte und im Schlaf redete.

„Terry?“

„Ja, Ma.“

„Ich möchte, daß du dich von den Zombis fernhältst.“

„Die Burschen haben es verdient“, erklärte der Junge fest. „Sie haben doch Paul und Bill erwischt. Und Sue? Ich werde sie rächen, bis ich selbst an die Reihe komme.“

„John, sprich doch mit ihm.“

„Nein.“ Der Vater schüttelte den Kopf. Der Schluck Whisky hatte ihn belebt. Er saß auf dem Boden, hatte die Flasche in der Hand und studierte immer wieder das Etikett. „Nein. Es hat keinen Sinn mehr, zu leben. Warum sollte er nicht im Kampf untergehen! Es ist besser, als sich hier wie eine Ratte zu verstecken, bis die Zombis uns entdecken. Wenn ich nur aus diesem Loch herauskönnte, dann würde ich selbst noch einige töten.“

Hilflos hob die Mutter die Hände und wandte ihre Aufmerksamkeit den Ratten zu.

„Du hättest fliehen können, wenn ich nicht gewesen wäre“, sagte der Vater leise. „Ihr beide hättet entkommen können. Es wäre besser gewesen als hierzubleiben. Ich bin sicher, daß Jerry dann den Zombis auch schwer zu schaffen gemacht hätte. Die menschliche Rasse braucht Jungs wie ihn, die lernen, die Schiffe zu fliegen und die Waffen zu bedienen.“

„Ich glaube, es ist besser, wenn wir jetzt essen“, erklärte die Mutter nervös.

Heißhungrig machten sie sich über die Ratten her. Nachdenklich starrte der Junge in das in sich zusammensinkende Feuer. Warum mußten sie ein solches Leben führen. Es wäre doch schön gewesen, wenn man ein großes Feuer entfachen und sich die Nacht daran wärmen könnte. Brennmaterial gab es genug, aber Feuer waren leicht zu sehen. Der Rauch hätte vielleicht die Feinde angelockt.

Plötzlich waren über ihnen Geräusche zu hören – dumpfem Knallen folgte ein unheimliches Zischen. Mit einem Satz sprang Jerry auf. „Gasbomben! Schnell! Diesen Tunnel entlang.“ Wie rasend warf er Steine und Erde vor der

Tunnelöffnung beiseite. „Du zuerst, Mutter. Eile dich, Vater.“

„Nein!“ John Corban winkte sie weg. „Geht ihr beide. Ich bin euch zu lange eine Last gewesen.“

Jerry lief in die Ecke und packte den Vater am Arm. „Wir haben nicht viel Zeit“, keuchte er und zerrte wild. Der Vater wehrte sich und stieß den Jungen beiseite. Schließlich packte die Mutter den Mann am anderen Arm, und gemeinsam zerrten sie ihn trotz seiner Abwehr zur Tunnelöffnung.

„Dort hinein – schnell!“

„Ich gehe nicht“, widersetzte John Corban sich entschlossen.

„Also gut. Wenn du bleibst, dann bleibe ich bei dir.“

Einen Augenblick lang starrte er sie wild an, dann drehte er sich um und kroch in den Tunnel. Mit den Armen arbeitete er sich vorwärts und zog die Beinstümpfe hinter sich her. Seine Frau folgte und suchte ihm zu helfen. Den Schluß bildete Jerry, der die Tunnelöffnung hinter sich schloß und eine möglichst feste Erdwand aufrichtete, die das Eindringen des tödlichen Gases in den Tunnel verhindern sollte.

Nur langsam kamen sie voran. Die Luft im Tunnel war schlecht. Der Gang war so schmal und eng, daß selbst Jerry nur schwer vorankam, der stundenlang daran gearbeitet hatte, ihn auszuhöhlen und jetzt wünschte, er hätte ihn breiter gemacht.

Plötzlich hielt John Corban an.

Seine Frau stieß gegen ihn. Von hinten zischte Jerry: „Weiter, Vater.“

Des Vaters gedämpfte Stimme drang zu ihm: „Der Gang scheint eingebrochen zu sein.“

Einen Augenblick lang schwieg Jerry. „Du mußt dich durchgraben“, sagte er schließlich. „Schiebe die Erde zu Mutter zurück, und sie wird sie zu mir weiterschieben.“

Keuchend und schwitzend arbeiteten sie in der erstickenden Finsternis. „Scheint kein Ende nehmen zu wollen“, keuchte John Corban.

„Nur weiter, Vater“, rief Jerry.

Die Luft wurde schnell schlechter. Die Erde, die Jerry hinter sich in den Gang stieß, füllte den Tunnel bis zur Decke, und die Luft wurde so schlecht, daß ihr Atmen immer keuchender klang.

Die Mutter schob schließlich keine Erde mehr zu Jerry zurück. „Es hat keinen Sinn“, sagte John Corban von vorn. „Wir hätten uns sowieso nicht mehr lange halten können.“

„Grabe weiter, Vater“, bettelte Jerry.

„Ich kann nicht mehr. Mir wird schwindlig.“

„Sage ihm doch, daß er graben soll, Mutter.“

Die Mutter antwortete nicht. Jerry packte sie am Fuß und schüttelte sie. „Vater, Mutter ist ohnmächtig geworden!“

Er hörte die verzweifelte Anstrengung, die der Vater machte und dann den Schrei: „Meine Hand ist durch!“

„Schiebe die Erde beiseite“, stöhnte Jerry.

Plötzlich drang frische Luft in den Tunnel. Jerry massierte die Beine der Mutter. Sie erwachte aus ihrer Bewußtlosigkeit und blieb schluchzend und reglos am Boden liegen. Der Vater grub sich weiter durch den Erdeinbruch, und Jerry schob die Mutter vorwärts. Der Gang schien sich

endlos zu dehnen. Nur in kleinen Rucken kamen die drei Menschen voran.

„Noch ein Einbruch“, erklang John Corbans Stimme von vorn.

Jerrys Mutter sprach zum erstenmal, seit sie in den Tunnel gekrochen waren. Es war ein verzweifelter Schmerzensschrei. „Nein!“

„Vielleicht ist es das Ende“, sagte Jerry, „ich meine, das Ende des Tunnels. Der Einbruch kann nicht groß sein. Aber Vater, wenn sie diesen Keller vergast haben, dann sind wir erledigt.“

„Das wollen wir gleich einmal feststellen“, sagte der Vater. „Wir sind auch erledigt, wenn wir noch lange hier drinnen bleiben.“

„Sei aber ganz leise, Vater.“ Wenige Minuten später standen sie in einem Keller und atmete in tiefen Zügen die kühle, dumpfe Kellerluft ein. Erschöpft streckten sie sich auf dem Boden aus. Noch immer konnten Zombis in der Nähe sein, und dieser Keller war nicht gerade ein ideales Versteck.

Ein wildes Gewirr von Gedanken durchzuckte Jerrys Hirn. Hier konnten sie nicht bleiben. Sie mußten ein neues Versteck finden, in dem sie leben konnten. Er hatte bereits früher mehrere geeignete Plätze ausgesucht. Eigentlich hatte er seine Eltern schon längst an einen anderen Platz bringen wollen. Sein Vater hatte sich jedoch eigensinnig gegen diesen Gedanken gewehrt. Jetzt waren die beiden von der Anstrengung erschöpft. Es lag jedoch ein gefährlicher Weg vor ihnen, bevor sie sich noch vor Einbruch der Morgendämmerung in Sicherheit gebracht hatten.

„Ich glaube, es ist besser, wenn ich mich nach Zombis umschaue“, sagte der Junge.

Plötzlich begann der Vater zu weinen.

Ein wildes Schluchzen erschütterte ihn. Jerry sprang entsetzt zu ihm hinüber und erwartete, jeden Augenblick die Silhouette eines Zombis gegen den Nachthimmel zu sehen.

Der Junge beugte sich über seinen Vater, fand seine Hand und schüttelte sie linkisch. „Vater? Was ist denn los, Vater?“

„Der Whisky“, schluchzte John Corban, „ich habe den Whisky vergessen.“

## 12. Kapitel

An dem Tage, als Leutnant Willis Perrin sich an Bord des Schlachtschiffes Castor zum Dienst meldete, begleitete der Admiral ihn persönlich in die Offiziersmesse und sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen heute unseren neuen Stabsoffizier, Leutnant Willis Perrin, vorzustellen. Er war bei Ferrano.“

Ein Augenblick bestürzten Schweigens folgte diesen Worten. Dann erhoben sich die Männer im Hintergrund, um dieses Phänomen von einem Soldaten besser zu sehen. Einige klatschten in die Hände, und laute Hochrufe brachen aus.

Die Männer an Bord des Schlachtschiffes räumten Perrin sofort eine Sonderstellung ein. Sie brachten ihm eine Verehrung entgegen wie selten jemandem. Kurz vor seiner Abkommandierung an Bord des Castor war Perrin völlig überraschend vom gewöhnlichen Raumfahrer zum Leutnant befördert worden. Niemand beneidete ihn darum. Der Grund für die Verehrung der Männer und seine ungewöhnliche Beförderung lag darin, daß er auf Ferrano gewesen war.

Ferrano! Keine Schlacht hatte sich bis jetzt mit der von Ferrano vergleichen lassen. In wenigen Stunden war eine Zombi-Flotte völlig vernichtet und eine zweite derart dezimiert worden, daß die Überreste, hoffnungslos geschlagen, schleunigst das Weite suchten. Die Invasion der Zombi-Flotte war zurückgeschlagen worden. Ohne ihre Unterstützung war die Lage der Zombi-Infanterie hoffnungslos,

und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Armee der Föderation sie vernichtet hatte.

Ferrano war ein Wendepunkt. Die Zombis würden aus dem Gebiet der Galaktischen Föderation zurückgedrängt werden, und dann würde die Föderations-Flotte in den bis jetzt unbekanntem Raum vorstoßen, in dem die Planeten lagen, die die Welt der Zombis bildeten.

„Meiner Ansicht nach“, sagte Leutnant Perrin bestimmt, „messen Sie dem Geschehnis von Ferrano nicht die richtige Bedeutung zu.“

Respektvoll schweigend wurde diese Bemerkung aufgenommen. Langsam trat Perrin an eine der Sichtluken und spähte in das Dunkel des Alls hinaus.

„Sie haben recht“, fuhr er dann fort, „wenn Sie Ferrano als Wendepunkt ansehen, aber es ist nicht der Wendepunkt schlechthin. Vielleicht ist es noch nicht einmal eine Wendung zu unseren Gunsten.“

Ein junger Offizier stieß einen Ruf des Widerspruchs aus. Perrin warf einen Blick in seine Richtung. „Es bedeutet keinen Wendepunkt im Ablauf des Krieges“, fuhr er fort. „Es ist lediglich ein Wendepunkt in der Kriegsführung.“

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen“, sagte ein älterer Offizier.

„Es ist ein Wendepunkt im Raumkrieg, so wie Willar in der Landkriegsführung einen Markstein bildete. Die Zombis haben auf Willar beinahe drei Armeen verloren, soweit wir das feststellen konnten. Leicht hätten ihre Verluste dreimal so hoch sein können. Seit damals haben sie jedoch nie mehr Landstreitkräfte der Föderation angegriffen, die sich

in Verteidigungsstellung befanden. Dennoch führten sie ihren Invasionsfeldzug fort und besetzten einen Planeten nach dem andern. Sie hatten ganz einfach ihre Taktik geändert.

Bei Ferrano verhält es sich ähnlich. Ich glaube, wir können mit Bestimmtheit annehmen, daß nie wieder eine Zombi-Flotte eine unserer Flotten angreifen wird, da sie unsere Überlegenheit genau erkannt haben. Wenn die Zombis nicht komplette Idioten sind, dann werden sie sich nie mehr in offene Schlachten einlassen. Ferranc wird nur das Stichwort für eine neue Taktik der Zombis sein.“

Zweifelnd, aber respektvoll blickte ihn der ältere Offizier an. „Und wie wird Ihrer Meinung nach diese neue Taktik aussehen?“

„Wie soll man wissen, was ein Zombi denkt? Bis jetzt haben wir noch nicht einen einzigen Gefangenen, und wahrscheinlich könnten wir ihn auch gar nicht verhören. Wie soll man denn einen Mann verhören, der sich telepathisch verständigt? Wäre ich jedoch ein Zombi...“

Perrins Stimme verklang. Langsam drehte er sich wieder zur Sichtluke. Irgendwo dort draußen in der Dunkelheit, viel zu weit entfernt, als daß man es ohne die besten Instrumente hätte feststellen können, schwebte das Schiff der Zombis. Was würde er tun, wenn er ein Zombi wäre?

Erschrocken fuhr er zusammen. Ein grauer Schatten tauchte aus dem Nichts auf, näherte sich der Castor und verschwand aus dem Blickwinkel. Im Nu handelte Perrin. Er schlug auf die Taste, die allgemeinen Alarm im Schiff auslöste.

Kurz darauf erklang über die Bordsprechanlage die

Stimme des Admirals, der wissen wollte, was vor sich ging. Von den Abwehrkommandos, die auf Perrins Befehl die Außenhaut des Schiffes absuchten, kamen die ersten Meldungen.

„Ich habe ihn – oder es – gesehen“, verkündete eine Stimme. „Als ich darauf zuing, verschwand er.“

„Wahrscheinlich hat er es mit der Angst zu tun bekommen, was?“ schaltete der Admiral sich ein. „Wunderbar, Perrin. Sie haben blitzschnell und richtig gehandelt.“

„Admiral“, erwiderte Perrin, „ich möchte empfehlen, daß wir das Schiff sofort verlassen.“

„Was empfehlen Sie?“

„Daß wir das Schiff aufgeben.“

Einen Augenblick lang vergaß der Admiral, daß Perrin auf Ferrano gewesen war. Seine Antwort war nicht gerade eines Gentlemans würdig und kann nicht wiedergegeben werden. Ehe er aber seine Schimpfkanonade zu Ende geführt hatte, riß eine Explosion die Castor mitten entzwei.

Hals über Kopf stürzte alles aus dem Raum, und nur Perrin blieb auf seinem Posten und schaltete die Notstromaggregate ein. Dann gab er über Funk eine Beschreibung des Schicksals der Castor an das Flotten-Hauptquartier.

„Ein Zombi in besonderem Raumanzug ist mittels Teleportation in allernächste Nähe des Schiffes gekommen, brachte Sprengkörper auf der Außenhaut des Schiffes an und verschwand wieder mittels Teleportation. Ein Suchkommando sah ihn noch verschwinden, konnte jedoch die Sprengkörper nicht entdecken. Wahrscheinlich hätten sie sie auch nicht genügend weit vom Schiff wegschaffen können, um dessen Beschädigung zu verhindern. Auf meine

Signale erfolgten keine Antworten von den übrigen Schiffen dieses Geschwaders. Von meinem Beobachtungsposten aus habe ich in den letzten dreißig Sekunden sechs Explosionen gesehen. Es kann sein, daß das ganze Geschwader vernichtet ist. Alle Überlebenden haben das Schiff verlassen. Leutnant Willis Perrin ist am Apparat und bittet um augenblickliche Hilfe für die Überlebenden des Geschwaders von allen Schiffen, die sich in diesem Sektor befinden.“

Perrin wiederholte seine Meldung fünfmal. Dann erst verließ er den Funkraum. Als er keinen Rettungsanzug im Vorderteil des Schiffes mehr fand, setzte er sich ruhig und gefaßt auf einen Stuhl und wartete ab, bis die Luft aus dem Schiff entweichen und der Tod auf ihn zukommen würde.

Nur seiner Meldung war es zu verdanken, daß man später überhaupt wußte, wie siebenundneunzig Schiffe der Raumflotte der Föderation beinahe auf einen Schlag verlorengangen waren.

Andere Schiffe befanden sich nicht in der Nähe, um die Überlebenden an Bord zu nehmen, und als der Schlachtkreuzer Altair auf dem Schauplatz ankam, trieben nur noch Tote im All.

## 13. Kapitel

„Ich bin der Ansicht, Oberst ...“

„Ja, Mike, was gibt es denn?“ Der Oberst blätterte eine Seite um und legte den zerlesenen Band mit der Vorderseite nach unten auf den Tisch. Dann blickte er forschend in das junge und dennoch alte Gesicht des Captains.

„Diese Untätigkeit ist nicht gut für die Leute, Sir.“

„Sie ist auch für mich nicht gut, aber wir können doch nichts unternehmen. Oder? Die einzige Möglichkeit bliebe, daß jemand einen Einfall hat, der dem von Corban gleichkommt und uns eine Möglichkeit zum Angriff gibt. Fällt Ihnen etwas ein?“

Der Captain blickte zur Seite. „Nein, Sir.“

„Auch ich habe keine Idee. Also müssen wir hier ruhig sitzen bleiben. Wir wagen sie nicht anzugreifen, und sie ihrerseits wagen keinen Angriff auf uns. Auf ihrer Seite aber sind alle Vorteile, denn während wir hier in unseren Igelstellungen sitzen, können sie sich überallhin bewegen und Welt um Welt einnehmen. Und sie brauchen sich nicht um uns zu kümmern.“

„Sie wissen doch, wie es enden wird“, sagte der Captain.

„Ich glaube, ja. Wir können hier so lange sitzen, bis uns die Lebensmittel ausgehen, und dann bleibt uns nichts anderes übrig, als einen Verzweiflungsangriff zu wagen und dabei unterzugehen oder uns zu ergeben, um nicht zu verhungern. Ich hoffe jedoch, daß irgend jemanden etwas einfallen wird.“

„Vielleicht hat jemand eine Idee.“ Des Captains Stimme

klang nicht gerade hoffnungsvoll. „Schließlich ist es der Flotte ja auch gelungen, ein Abwehrmittel gegen die neue Taktik der Zombis zu finden. Es war auch höchste Zeit, denn die Flotte stand bereits kurz vor ihrer völligen Vernichtung.“

„Damit ist das Problem aber noch nicht gelöst“, meinte der Oberst. „Sie können sich darauf verlassen, daß die Zombis neue Techniken finden werden.“

Man muß ihnen zweifellos zugute halten, daß sie aus ihren Erfahrungen lernen. Schauen Sie nur einmal an, wie sie es anpackten, um unseren Planeten hier zu besetzen. Zuerst landeten sie einige Agenten, die Brücken, Verbindungswege sprengten und die Zivilbevölkerung terrorisierten. Dann trieben sie die Armee in die Verteidigungsstellungen und zwangen die Flotte, ihre Stützpunkte zu verlassen. Auf diese Weise sahen sie sich dann nur noch wenigen Bataillonen Infanterie gegenüber, die keine nennenswerte Unterstützung von Raumschiffen haben, und über kurz oder lang wird es den Zombis gelingen, diese Truppen zu überwältigen und den Planeten ganz zu besetzen. Das geschieht auf allen Planeten, und die Flotte muß immer weiter zurückweichen. Ja, ich weiß, wie es enden wird.“

Hilflos hob der Captain die Hände. „Es muß doch einen Ausweg geben.“

„Das sage ich mir ja auch, aber in letzter Zeit haben meine Worte wohl kaum überzeugend geklungen. Oh, ich bin sicher, daß es nicht plötzlich enden wird. Darin täuschen sich die Zombis. Wenn man weiß, daß es ohnehin keinen Ausweg gibt, verteidigt man sich bis zum äußersten. Es wird ihnen nie gelingen, die menschliche Rasse auszu-

löschen, selbst, wenn sie das wollten. Es gibt zu viele Menschen auf zu vielen Welten. Aber unsere Zivilisation wird vernichtet werden, wenn sie es nicht bereits ist. So wird es enden.“

„Weshalb sitzen wir dann also hier herum, Sir. Weshalb gehen wir nicht hinaus und kämpfen, auch auf die Gefahr hin, vernichtet zu werden?“

Dann haben wir doch wenigstens etwas geleistet.“

„Unsere Truppen hier sind gut, Mike, und wir wollen keinen einzigen Mann opfern. Wir wollen bereit sein für den Augenblick, in dem jemandem ein Ausweg aus dieser Lage einfällt. Es wäre doch zu schade, wenn wir einen Plan ausarbeiten würden und dann nicht genügend Leute zur Verfügung hätten, um ihn auszuführen. Es bleibt uns im Augenblick nichts anderes übrig, als still zu sitzen und abzuwarten.“

„Fast glaube ich es auch.“

Der Oberst wandte sich müde ab und nahm sein Buch wieder auf.

Draußen klang ein Ruf auf. Schritte näherten sich durch den Tunnel. Das Gemurmel erregter Stimmen drang bis zu den beiden Männern. Der Oberst legte das Buch beiseite, und der Captain stand auf. „Sehen Sie nach, was los ist“, sagte der Oberst.

Noch ehe der Captain die Tür erreicht hatte, klopfte es. Er öffnete die Tür und trat zurück.

„Entschuldigung, Sir“, sagte ein Sergeant, „aber – komm schon her!“

Er stieß einen Jungen in das Zimmer.

Es war ein wild aussehender Junge. Das Haar war unge-

pflegt, die Kleidung schmutzig und zerlumpt. Die Füße waren bloß. Der Hunger hatte das Gesicht des Jungen gezeichnet. Er schien von den bewaffneten Soldaten, die ihn umgaben, völlig unbeeindruckt. Neugierig blickte er sich im Zimmer um und sah nochmals zu den Überresten einer Mahlzeit hin. Dann wandte er sich dem Obersten zu.

„Er hat sich durch unsere Linien geschlichen“, erklärte der Sergeant. „Bis Tunnel drei ist er gekommen, ehe ihn jemand bemerkte. Er sagt, er komme aus dem Zombi-Land.“

„Bewaffnet?“ fragte der Oberst.

„Nur dies.“

Der Oberst nahm das Messer, untersuchte es genau. „Tödlich“, meinte er. „Und was bedeuten wohl diese Kerben am Griff?“

„Jede Kerbe steht für einen Zombi“, erklärte der Junge.

„Zombis? Willst du damit sagen, daß du Zombis getötet hast?“ Der Oberst beugte sich vor. „Du willst uns doch nicht irgendwelche Räubergeschichten erzählen. Oder?“

„Wie? Aber nein, Sir. Ich habe wirklich zwölf Zombis getötet und manche der Jungs sogar noch mehr.“

„Das ist ja sehr interessant“, meinte der Oberst. „Sergeant, ich möchte mich mit diesem Jungen ein wenig unterhalten. Er sieht ziemlich hungrig aus. Sehen Sie zu, daß er gleich etwas zu essen bekommt.“

„Zu Befehl, Sir.“ Der Sergeant salutierte, und die Tür schloß sich hinter ihm.

„Nimm also Platz ...“

„Corban, Sir. Jerry Corban.“

Der Oberst und der Captain tauschten rasche Blicke aus.

„Corban? Gibt es etwa in deiner Familie einen William Corban?“

„Das ist mein Bruder Bill. Er war bei der Armee.“

„War?“

„Sicher, er war Oberst wie Sie. Ich glaube, er ist jetzt tot, weil wir nichts mehr von ihm gehört haben.“

Der Oberst holte tief Atem. „Und was ist mit den übrigen Familienmitgliedern geschehen?“

„Nun, Mutter und Vater sind drüben in der Stadt, die sie Zombi-Land nennen. Ich habe einen ganz guten Keller gefunden, in dem sie sich verbergen. Mein Bruder Paul war in der Raumflotte, Man hat uns mitgeteilt, daß er vermißt ist. Wahrscheinlich ist auch er tot. Meine Schwester Sue war auf der Hochzeitsreise, als die Zombis zuschlugen. Seitdem haben wir auch von ihr nichts mehr gehört, und Mutter macht sich große Sorgen. Allerdings ist das schon lange her daß sie es bald überwunden haben wird.“

Ungläubig meinte der Captain: „Deine Eltern sind drüben im Zombi-Land und leben in einem Keller?“

„Aber sicher.“

„Bei Gott! Wie lebt ihr denn? Was habt ihr zu essen?“

„Meistens Ratten.“

„Sind dort drüben viele Leute, mein Junge?“ wollte der Captain wissen.

„Noch ziemlich viel, glaube ich. Wir meiden einander, denn die Zombis könnten es vielleicht merken, wenn zu viele von uns beieinander sind.“

„Uns wurde gesagt, daß alle Zivilisten evakuiert worden seien, Sir“, sagte der Captain.

„Ich glaube, daß die meisten Leute auch weggegangen sind“, erklärte der Junge, „aber mein Vater – ihm wurden die Beine abgerissen, als die Zombis das Kraftwerk in die Luft sprengten. Alle flüchteten Hals über Kopf, so daß wir niemand fanden, der uns geholfen hätte, ihn wegzubringen. Deshalb blieben wir.“

Der Sergeant unterbrach das Gespräch. Er trug ein Tablett in das Zimmer. Der Junge starrte mit weit aufgerissenen Augen darauf und leckte die Lippen, als das Essen vor ihn auf den Tisch gestellt wurde. „Mmm, soll das etwa für mich sein?“

„Natürlich“, antwortete der Oberst.

Der Junge zögerte. „Wenn Sie gestatten, Sir, dann möchte ich das Essen lieber meinen Eltern bringen.“

„Wir werden schon dafür sorgen, daß du auch noch etwas bekommst, was du deinen Eltern mitbringen kannst. Iß du erst einmal.“

„Jawohl, Sir.“

Der Oberst und der Captain sahen dem Jungen zu, wie er das Essen hinunterschlang. Als er das Tablett zurückschob, waren Teller und Schüsseln wie leergeleckt.

„Willst du noch mehr?“ fragte der Captain.

„Lieber nicht“, meinte der Oberst. „Vielleicht würde ihm übel. Jetzt aber erzähle mir, Jerry, wie du aus dem Zombiland hierhergekommen bist?“

„Ich habe eine Kanalisationsröhre gefunden“, erklärte der Junge. „In dieser Röhre bin ich unter der Energiebarriere der Zombis durchgekrochen. Als ich hierherkam, grub ich einen Tunnel zur Erdoberfläche.“

„Weshalb bist du hierhergekommen? Es hätte doch gut

sein können, daß wir dich erschossen hätten. In der Nacht schießen wir auf alles, was sich bewegt.“

Der Junge grinste. „Ich glaube nicht, daß Sie mich gesehen hätten. Auch die Zombis hatten mich nicht bemerkt. Und hierhergekommen bin ich deshalb, weil ich ein Gewehr möchte.“

„Könnten meine Soldaten ebenfalls durch diese Kanalisationsröhre kriechen?“ fragte der Oberst.

„Ich glaube nicht. Selbst für mich ist es ziemlich eng.“

„Wir könnten vielleicht einen Tunnel graben“, meinte der Captain.

Der Oberst nickte. „Das wäre möglich.“

„Und wenn es einem Jungen gelingt, mit diesem Ding hier so viele Zombis zu töten, dann müßte es einigen Soldaten doch auch möglich sein, innerhalb der Energiebarriere die Hölle zu entfesseln.“

„Sobald die Soldaten angriffen, würden sie sofort von Zombis umgeben sein.“

„Der Junge kam doch auch immer wieder davon“, entgegnete der Captain.

„Das ist etwas, worüber es sich lohnt, nachzudenken“, gab der Oberst nachdenklich zu. „Wir brauchten ja nicht viele Leute für dieses Unternehmen, und wir werden alles vorsichtig planen und die Gewohnheiten der Zombis genau studieren, ehe wir etwas unternehmen. Dann könnten wir vielleicht einen Hinterhalt legen. Also gut. Fragen Sie den Jungen nach allem, was er über das Zombi-Land weiß, und sehen Sie zu, was Sie daraus machen können. Zuerst aber möchte ich, daß der Junge badet und von den Ärzten untersucht wird. Sorgen Sie dafür, daß er auch neue Kleider bekommt.“

„Bitte, Sir“, sagte der Junge, „ich muß noch heute nacht zurück. Meine Eltern würden sich sonst Sorgen machen.“

„Aber sicher, mein Junge, du kannst noch heute nacht zurückkehren, und wir werden dir so viele Lebensmittel mitgeben, wie du nur tragen kannst. Komme aber morgen nacht wieder, und richte dich darauf ein, einige Tage bei uns zu bleiben. Wir möchten, daß du uns hilfst. Vielleicht können wir einen Plan für einen Spähtrupp in das Zombi-Land ausarbeiten.“

„Kann ich ein Gewehr haben, Sir?“

„Auch dafür können wir sorgen. Ich möchte dir etwas sagen, mein Junge. Dein Bruder Bill war ein großer Soldat. Die ganze Armee kennt seinen Namen. Wir sind stolz auf ihn. Er war nicht nur Oberst, sondern General. Das kannst du deinen Eltern sagen. Generalmajor William Corban, von dem wir noch nicht einmal mit Bestimmtheit wissen, daß er nicht mehr am Leben ist. Viele Soldaten sind auf Willar gefallen, aber soviel wir wissen, wird dort noch gekämpft. Wenn er noch am Leben ist, dann wird auch er noch kämpfen. Das kannst du deinen Eltern ebenfalls sagen.“

Die Augen des Jungen glänzten. „Sicher. Ich werde es ihnen erzählen. Wissen Sie etwas über meinen Bruder Paul?“

„Nein, mein Junge. Was ihm aber auch immer zugestoßen sein mag, er hat seiner Familie und seiner Einheit sicher Ehre gemacht. Ich möchte dir jedoch noch etwas anderes sagen. Dein Bruder Bill war ein großer Soldat, aber ich glaube, du bist ein noch größerer.“

Der Sergeant führte den Jungen weg. Eine ganze Weile schwieg der Oberst. Dann zog er ein Schubfach auf, nahm eine Fotografie heraus und stellte sie auf den Tisch.

„Jerry ist etwa im Alter meines Jungen. Ob Jim wohl das gleiche auf Birror tut? Ich möchte es beinahe glauben. Aber was ich sagen wollte, Mike. Wir werden zwar besiegt – zum Teufel, ja – aber geschlagen sind wir noch nicht. Nein, wir sind nicht geschlagen. Selbst die Kinder kämpfen, und ich glaube, sie haben sogar viel Erfolg. Ich möchte wetten, daß Jerry Corban und seine Freunde den Zombis wirklich zu schaffen machen. Was hat er gesagt, als er das Zimmer verließ?“

„Er wollte wissen, ob wir Gasmasken haben.“

„Die Zombis versuchen also, sie auszuräuchern. Ein weiteres Zeichen dafür, daß diese Jungs den Zombis verdammt zu schaffen machen. Wir wollen doch von dem Jungen erfahren, wie er es macht. Vielleicht kommt uns ein Gedanke, und wir können einen Plan ausarbeiten. Zumindest aber können wir es einigen Zombis unbehaglich machen. Wir können doch nicht den Kampf auf diesem Planeten einfach den Kindern überlassen.“

Das Telefon läutete. Rasch nahm der Oberst den Hörer ab, lauschte und legte dann langsam wieder auf.

„Schlechte Nachrichten?“ fragte der Captain.

„Meldung vom Flotten-Hauptquartier. Die Zombis sind erneut durchgebrochen.“

„Wie weit sind sie dieses Mal gekommen?“

„Bis zur Erde.“

## 14. Kapitel

Wochen und Monate vergingen für Paul Corban in ermüdendem Gleichmaß. Nur selten sah er Dr. Alir. Ingeheim gestand er sich, daß er sie mied. Gelegentlich aber gewann er auch den Eindruck, daß sie ihm auswich, als verwirre sie die Erinnerung an den zauberhaften Augenblick, als sie in seinen Armen gelegen hatte. Seine Liebe zu ihr hatte sich nicht gewandelt, aber er hatte dieses Gefühl tief in seinem Herzen verschlossen wie eine zerbrechliche, unberührbare Blume.

Ohne sich dessen bewußt zu werden, hatte sie ihn verraten, so wie er seine Rasse verraten hatte. Er machte ihr keinen Vorwurf daraus, wollte aber auch nicht ihre Schönheit als stetige Erinnerung an seinen unbewußten Verrat um sich haben, denn er war sicher, daß nur seine Liebe ihm Vertrauen zu ihr gegeben hatte.

Miles Fletcher und Roger Froin näherten sich ihm nicht mehr. Corban fehlte der Mut, sie aufzusuchen. Er wußte, daß es noch andere Leute aus der Galaktischen Föderation unter den Anstaltsinsassen gab, wenngleich er keine Ahnung hatte, wo sie sich aufhielten oder wo sie lebten. Wenn ein Patient ihm mehr als die übliche Aufmerksamkeit schenkte, dann vermutete er in ihm gleich einen menschlichen Leidensgefährten, der ihn mit brennendem Haß betrachtete.

„Eines Tages“, sagte er laut zu sich, „werde ich noch verrückt und dann – dann wird es vielleicht leichter für mich sein.“

Corban hielt sich immer mehr für sich und mied sogar gelegentliche Begegnungen mit anderen Insassen der Anstalt. Tagelang verließ er sein Zimmer nicht einmal zu den Mahlzeiten. Bücher hätten vielleicht sein Leiden lindern können, aber es gab keine Bücher außer denen, die speziell für Geisteskranke bestimmt waren. Regelmäßig erschien auf dem Tisch in seinem Zimmer das Tablett mit dem Essen und verschwand oftmals, ohne daß er etwas angerührt hatte. Er nahm ab, und eine ungeheure Lethargie überkam ihn. Stundenlang lag er auf dem unsichtbaren Bett und starrte wie in Trance an die sanft getönte Zimmerdecke.

Abends wurde er durch die einschmeichelnden Klänge der Laute des alten Mannes, die wie zarte Düfte in der Abenddämmerung in sein Zimmer geschwebt kamen, in die Wirklichkeit zurückgerissen. Die Lieder des Alten ließen ihn immer gereizter werden. Er schloß sein Fenster ganz fest. Dennoch erreichte die Musik sein Ohr. Wütend ging er im Zimmer auf und ab, fluchte und stieß wild gegen die weiche, unsichtbare Substanz seines Bettes.

Eines Abends glaubte er, die Musik nicht länger ertragen zu können, stürmte in den Park, packte das Instrument des Alten und zerbrach es über dem Knie.

Der Alte war zunächst erstaunt, dann blickte er Corban kummervoll an. Zärtlich hob er selbst die kleinsten Splitter seines Instrumentes auf und schluchzte: „Weshalb haben Sie das getan?“

Mit versteinertem Gesicht drehte sich Corban um und ging weg. Später fragte er sich, ob der Alte sich nun wohl ein neues Instrument basteln und eine weniger feindlich gesinnte Zuhörerschaft für seine Lieder suchen würde.

Vielleicht tat er es. Corban jedenfalls hörte seine Stimme nie mehr. Es war paradox, aber seitdem er die Lieder nicht mehr hörte, schienen sie ihm zu fehlen.

Nachts starrte Corban zum Sternenhimmel hinauf. Er wußte, daß auf diesen Sternen der Krieg tobte, für den er, Paul Corban, verantwortlich war.

Auch sein Bruder Bill würde irgendwo draußen auf einem Stern kämpfen. Dessen war Corban sicher. Seine Schwester Sue würde jetzt wohl verheiratet sein. Inständig betete er, daß sie glücklich sein möge und ihr Mann sie an einen sicheren Ort gebracht hatte.

Die Eltern und sein kleiner Bruder Jerry würden hoffentlich auch sicher auf der Erde sein, bis zu der die Donirianer wohl kaum vordringen konnten. Oder etwa doch? Corban wußte, daß sie es konnten. Und ebenso sicher wußte er, daß die Menschen seiner Rasse besiegt würden, mochten sie auch wie die Löwen kämpfen. Und er, Paul Corban, war für alles Leid verantwortlich, das über seine Rasse kam.

Eines Nachts erwachte er erschöpft und schweißgebadet aus Fieberträumen und sah Dr. Alir neben seinem Bett stehen. Verwundert blickte er zu ihr auf, schloß die Augen und öffnete sie wieder. Er träumte nicht. Sie stand wirklich neben seinem Bett. Aber wie sah sie aus! Auf ihrem schmalen Gesicht lag eine unnatürliche Blässe. Sie blickte auf ihn, trat näher heran und setzte sich.

„Man wird dich wegbringen“, waren ihre ersten Worte. „So“, sagte Corban nur. „Was macht das schon aus?“ Erst viel später erinnerte er sich wieder an den Ausdruck des Schmerzes auf ihrem Gesicht. Sie hatte die Augen ge-

schlossen und taumelte rückwärts. Als er sich wieder daran erinnerte, fragte er sich, ob dies noch wichtig war.

„Man bringt dich weg“, sagte sie. „Man bringt dich nach ...“ Abwartend blickte er sie an, aber sie führte den Satz nicht zu Ende. Sie wandte sich von ihm ab und preßte die Hände gegen das Gesicht, so daß ihre Worte erstickt klangen. „Lebe wohl“, flüsterte sie. „Es tut mir leid. Du mußt mir das glauben und...“

Plötzlich war sie verschwunden. Es war noch Nacht, als man ihn abholte. Die Szene erschien phantastisch, wickelte sich aber im wesentlichen genau in umgekehrter Reihenfolge wie seine Ankunft ab. Diesmal trugen die zwei Wärter scharlachrote Kleidung. Nach einer kurzen Fahrt in einem Wagen brachten die beiden Wachen ihn mittels Teleportation durch eine Reihe von hohen Räumen mit gewölbten Decken, die alle leer waren. Schließlich standen sie vor einem Tor. Corban nahm an, daß es sich um ein Tor in einer Wand handelte, obwohl er sie nicht sehen konnte. Eine uniformierte Wache ließ sie ein, und kurz darauf wurde Corban durch Teleportation in sein Zimmer gebracht.

Es erinnerte Corban an das Zimmer im Krankenhaus. Nur war diesmal der Raum viel größer, und die Wände leuchteten in schwachem Rot. Aber auch hier handelte es sich um eine sechseckige Zelle mit Bad und dem Gitter rund um die Decke. An einer Zimmerwand stand die Grundplatte des unsichtbaren Bettes.

Einer der Wärter berührte ihn am Arm und machte Gesten. Verwundert beobachtete ihn Corban, bis er verstand, daß die Wärter seine Kleider wollten. Er zog sich aus. Sie nahmen die Kleider und verschwanden.

Corban war keiner anderen Empfindung als einer überwältigenden Müdigkeit mehr fähig. Schlaff ließ er sich auf das Bett fallen und sank sofort in tiefen Schlaf.

## 15. Kapitel

Ein lauter Schrei dicht neben seinem Ohr riß ihn aus dem Schlaf. Erschrocken sprang er aus dem Bett und sah sich einer Frau gegenüber. Ihr Haar war wirr, und die Augen waren ausdruckslos. Auf ihrem Gesicht lag ein seltsamer Ausdruck. Corban war zu bestürzt, um sich zu regen oder auch nur ein Wort zu sagen. Die Frau starrte ihn unverwandt und wortlos an.

Ein Mann tauchte plötzlich im Zimmer auf. Unbeholfen drehte er sich um sich selbst, stieß komische Laute aus und sprang auf die Frau zu. Sie schrie erneut und verschwand. Auch der Mann verschwand, ohne Corban einen Blick zugeworfen zu haben.

Sekunden später waren die beiden wieder zurück. Der Mann jagte hinter der Frau her, die ihrerseits sich nur für Corban zu interessieren schien und ihn dauernd anstarrte. Mehrmals ging diese Jagd durch das Zimmer, und als die beiden schließlich nicht mehr auftauchten, stand Corban auf und schüttelte sich. Aufmerksam untersuchte er das Zimmer. Die Wände waren fest, und nirgends gab es einen Ausgang.

„Nur ein Mensch, der der Teleportation fähig ist, kann hier herauskommen“, überlegte er. Der Mann und die Frau, die seine Leidensgefährten sein mußten, besaßen diese Fähigkeit. Dann war er also hier in einer Anstalt, die sich insofern von Raxtinu unterschied, als hier nicht nur die Angestellten die Fähigkeit der Teleportation besaßen.

Die Frau kehrte zurück. Sie stand mitten im Zimmer und starrte Corban mit solch unverhüllter Bewunderung an, daß

er sich zu amüsieren begann. Er ließ sich auf das Bett sinken und sah sie an. Dann tauchte der Mann wieder auf.

Dieses Mal richtete sich sein Interesse aber nicht auf die Frau, sondern auf Corban. Haßerfüllt starrte er diesen an und ging langsam auf ihn zu. Plötzlich tauchten hinter ihm andere Männer und Frauen auf, die Corban alle mit glühendem Haß anstarrten. Immer dichter drängten sie sich um ihn. Schließlich packten sie ihn an den Armen und zerrten an seinen Beinen. Corban schlug wild um sich, traf in Gesichter, schlug einige der Angreifer zu Boden, wurde aber schließlich selbst niedergerissen und blieb wehrlos unter der Masse seiner Angreifer liegen. Nur dem plötzlichen Auftauchen zweier Wärter hatte er es zu verdanken, daß ihn die wahnsinnige Horde nicht tötete.

Offensichtlich war er in eine andere Irrenanstalt gebracht worden. Diese Irren unterschieden sich aber von denen im Raxtinu dadurch, daß sie alle Fähigkeiten der normalen Bewohner dieses Planeten besaßen – also Telepathie, Telekinese und Teleportation.

Eine Weile hatte Corban Ruhe in seinem Zimmer. Dann tauchte plötzlich wieder die Frau auf, die er zuerst gesehen hatte. Sie setzte sich vor ihm auf den Boden und starrte ihn an.

Bohrend nagte der Hunger in Corbans Eingeweiden, und er suchte der Frau klarzumachen, daß er etwas zu essen wünschte. Verständnislos starrte sie ihn eine Weile an. Dann leuchtete es plötzlich auf ihrem Gesicht auf. Sie verschwand und kehrte kurz darauf mit einem Arzt zurück. Der Arzt stellte seine Tasche auf den Boden, entnahm ihr einige Instrumente und bedeutete Corban, den Mund zu

öffnen. Offensichtlich handelte es sich um einen Dentisten, der nach einer Untersuchung von Corbans Gebiß, das keinerlei Mängel aufwies, kopfschüttelnd seine Instrumente wegpackte und verschwand.

Erneut versuchte Corban, der Frau vor ihm klarzumachen, daß er Hunger hatte. Endlich schien sie begriffen zu haben, verschwand und kehrte kurz darauf mit einem Tablett zurück.

Einige Tage lang hatte er Ruhe vor den übrigen Insassen der Irrenanstalt. Dann kehrten sie jedoch wieder zurück, und von jetzt an hatte er weder Tag noch Nacht Ruhe vor ihnen. Sie griffen ihn zwar nicht mehr so offen an wie am ersten Tag, nützten aber jeden Augenblick der Unachtsamkeit von seiner Seite aus, um ihn an Haaren oder Ohren zu reißen, zu zwicken oder ihn sonst zu belästigen.

Anfangs suchte Corban sich ihrer zu erwehren. Die dauernde Wachsamkeit und Anstrengung ermüdete ihn aber schließlich so, daß er stumpf alle Boshaftigkeiten über sich ergehen ließ.

Eines Tages, als die wilde Horde ihn ganz schlimm belästigte, tauchte plötzlich ein Arzt in hellblauer Uniform im Zimmer auf. Augenblicklich flohen die Wahnsinnigen. Corban war zu erschöpft und teilnahmslos, als daß er zu dem näher tretenden Arzt aufgeblickt hätte. Eine Hand spannte sich mit festem Griff um seinen Oberarm und ehe er sich versah, verschwand das Zimmer um ihn.

Corban fand sich im Dunkeln wieder. Er konnte nichts sehen, aber in seine Nase stieg der Geruch von Erde, seltsamen Pflanzen und Blumen. Irgend jemand drückte ihm im Dunkeln Kleider in die Hand.

Eine sanfte, wohltönende Stimme flüsterte ihm zu: „Zieh dich schnell an.“

„Alir“, keuchte er.

„Ich konnte dich doch nicht in dieser Anstalt lassen“, erklärte sie einfach.

## 16. Kapitel

Sie öffnete die Tür einen winzigen Spalt breit, so daß genügend Licht in das Zimmer fiel, damit er die Kleider ordentlich anziehen konnte. Er zögerte, als er bemerkte, daß die Kleidung vom offiziellen Hellblau der Mediziner war. Aber sie sagte nichts, und so zog er sie schließlich an.

Sie befanden sich in einem kleinen Nebengebäude, offensichtlich einem Vorratsschuppen für Gartengeräte. Draußen war es dämmerig. In der Ferne erkannte Corban ein riesiges Gebäude, das von einem Garten umgeben war. Kleine Pfade liefen im Zickzack zwischen Beeten mit Blumen entlang, die ihre Blüten der untergehenden Sonne zurichteten.

Als er sich angekleidet hatte, öffnete sie die Tür ganz, spähte vorsichtig hinaus und nickte ihm aufmunternd zu. „Es gibt nur einen Weg, auf dem man durch die Energieschranke gelangen kann“, flüsterte sie. „Die Wache muß uns durchlassen. Man muß uns für zwei Ärzte halten. Verhalte dich also entsprechend. Sobald ich vorgehe, trittst du an meine Seite. Wenn wir erst draußen sind, besteht keine Gefahr mehr. Verstehst du mich?“

„Ja“, sagte er. Er verstand es sehr wohl. Die Gefahr lauerte hier. Wenn man sie erwischte, dann würde man ihn in die Anstalt zurückbringen, und es ging ihm bestimmt nicht schlechter als zuvor. Sie aber riskierte alles.

Fest packte sie ihn am Arm. Er wurde sich überhaupt keiner Bewegung bewußt, aber plötzlich standen sie vor dem Tor, durch das er in diese Anstalt gebracht worden

war. Einen Augenblick lang wurde er von Neugier überwältigt. Die Energieschranke war natürlich nötig, um die Insassen des Irrenhauses, die ja der Teleportation fähig waren, an der Flucht zu hindern. Eine derartige Energieschranke war nach seinen Begriffen eine beinahe ans Wunderbare grenzende Sache. Wie mochte sie wohl funktionieren?

Die Wache warf ihnen nur einen oberflächlichen Blick zu und drückte dann auf einen Hebel. Als Dr. Alir voranging, hielt sich Corban an ihrer Seite. Dann waren sie jenseits der Schranke, und die friedliche Landschaft breitete sich einladend vor ihnen aus.

„Jetzt“, flüsterte sie und verstärkte den Griff an seinem Oberarm. Dann machten sie ihren ersten Sprung.

Das Dunkel um sie wurde tiefer, und sie machten Sprung um Sprung. Corban konnte die einzelnen Plätze, auf denen sie landeten, in der dunklen Nacht nicht voneinander unterscheiden. Er wußte nicht, ob sie bei jedem Sprung nur Meter oder Meilen zurücklegten. Eines aber war sicher. Sie entfernten sich vom Ort seiner Qualen – dem Irrenhaus.

Allmählich wurden die Sprünge kürzer und die Ruhepausen länger. Corban spürte deutlich, daß die Kräfte des Mädchens nachließen. Das war auch nicht verwunderlich. Bisher hatten ihn stets zwei kräftige Wärter an den Oberarmen gepackt und ihn mittels Teleportation von einem Ort zum andern gebracht. Ab und zu tauchten in der Ferne Lichter auf.

„Bist du bereit?“ fragte das Mädchen vor jedem Sprung, und dann ging es weiter.

„Sie muß alles sehr sorgfältig geplant haben“, dachte Corban.

„Sie muß bereits früher in dieser Gegend gewesen sein. Sonst wüßte sie nicht, wohin wir jetzt gehen.“

Am Himmel stand bereits das erste Grau des heraufdämmernden Tages, als sie eine kleine Waldlichtung erreichten, an deren Rand eine Blockhütte lag. Corban hatte bis jetzt auf diesem Planeten noch kein ähnliches Gebäude zu Gesicht bekommen. Verwundert wandte er sich zu Dr. Alir.

„Hier bist du sicher“, erklärte sie. „In der Hütte sind Lebensmittel. Ich muß jetzt sofort zurückkehren. Wenn ich bei Tagesanbruch nicht im Krankenhaus bin, schöpft man vielleicht Verdacht.“

Rasch sah er zum Himmel auf. Sie schenkte ihm ein müdes Lächeln und sagte: „Allein kann ich viel schneller gehen. Morgen abend komme ich zurück, und dann werden wir das letzte Stück Weges zurücklegen. Fremde kommen kaum hierher. Dennoch ist es am besten, wenn du dich im Innern der Hütte aufhältst.“

Urplötzlich war sie verschwunden. Corban betrat müde die Hütte. Ohne sich weiter umzusehen, ließ er sich auf das Bett fallen und war kurz darauf tief eingeschlafen. Als er aufwachte, war dunkle Nacht um ihn. Er starrte lange auf das Fenster, ehe er erkannte hatte, daß er den ganzen Tag verschlafen hatte. Dann suchte er nach den Lebensmitteln, von denen sie gesprochen hatte und aß heißhungrig. Schließlich machte er es sich bequem und wartete auf das Mädchen.

Aber sie kam nicht. Unruhig ging er stundenlang im dunklen Hütteninnern auf und ab. Seine Unruhe steigerte

sich immer mehr. Als das Grau am Himmel immer heller wurde, schwand auch der letzte Rest seiner Hoffnung. Er wußte, daß das Schlimmste eingetroffen war. Seine Flucht war entdeckt worden. Er wunderte sich, daß er nicht bereits früher an diese Möglichkeit gedacht hatte. Die Wache am Tor würde sich bestimmt an Dr. Alir erinnern, die mit einem fremden Arzt die Irrenanstalt verlassen hatte. Von da an aber würde niemand, der auch nur ein winziges Quäntchen Intelligenz besaß, noch daran zweifeln können, was vor sich gegangen war.

Sie hatte sich geopfert, um ihm seine Freiheit wiederzugeben. Mit stumpfem Blick sah er sich in der kleinen Hütte um und fragte sich, was er damit eigentlich gewonnen hatte. Die Lebensmittel würden nur für wenige Tage reichen. Er wußte nicht, wo er sich befand und wie weit die nächste menschliche Ansiedlung entfernt war. Der erste Donirianer, dem er begegnete, würde schnell herausfinden, daß er nicht telepathisch anzusprechen war. Wenn er nicht den Verfolgungen der Bevölkerung erlag, so würde er sich über kurz oder lang bestenfalls im Raxtinu oder aber, was weit schlimmer war, in der Irrenanstalt wiederfinden. Dr. Alirs Opfer war dann umsonst gewesen.

Jedenfalls würde er diesmal verzweifelt kämpfen. „Wenn man Verdacht auf sie wirft“, überlegte er, „und wenn diese Hütte ihr gehört oder in irgendeiner Verbindung mit ihr steht, dann darf ich keinerlei Spuren hinterlassen, die auf mich hinweisen. Andererseits muß ich nahe genug bei der Hütte bleiben für den Fall, daß sie früher oder später zurückkehrt oder jemanden schickt. Das ist meine einzige Hoffnung.“

Kurze Zeit später verließ er, schwer mit Lebensmitteln und Wasser beladen, die Hütte und verschwand im Wald. Er suchte einen Baum, in dessen Krone er sich gut verbergen konnte und von wo aus er die Hütte gut im Blickfeld hatte. Dort richtete er sich eine kleine Plattform ein. Nachts verließ er den Baum und verbarg sich in einem Gebüsch in der Nähe der Hütte.

Am dritten Tag tauchte eine Kompanie Soldaten auf. Ihr plötzliches Auftauchen auf der Lichtung erfüllte ihn mit Entsetzen. Dennoch beobachtete er sie unangefochten aus seiner Baumkrone. Schnell durchsuchten sie das Haus und verschwanden dann wieder. Für den umliegenden Wald zeigten sie keinerlei Interesse.

In der siebten Nacht, als die Lebensmittel bereits zur Neige gegangen waren und er verzweifelt Pläne schmiedete, kehrte Dr. Alir zurück. Zuerst erkannte er sie gar nicht. Sie war nur noch ein Schatten ihrer selbst, tauchte plötzlich aus dem Nichts auf und lief verzweifelt auf das Haus zu. Lichter blitzten auf. Sie lief von Zimmer zu Zimmer und rief: „Paul! Paul!“

Rasch lief er zu ihr hin, und sie warf sich schluchzend in seine Arme. Schnell hatte sie sich jedoch wieder gefaßt und begrüßte ihn mit einem Lächeln. „Ich hatte Angst um dich“, sagte sie.

„Und ich fürchtete für dich“, erzählte er ihr. Er beschrieb, wie er die Zeit in der Erwartung auf ihre Rückkehr verbracht hatte, wie die Soldaten aufgetaucht waren, und sie nickte ernst und sagte ihm, daß er sehr klug gehandelt habe.

„Können wir jetzt weitergehen?“ fragte sie.

„Können wir nicht zuerst sprechen?“ entgegnete er.

„Nur wenige Minuten. Wir müssen noch weit gehen.“

„Was ist dir denn zugestoßen?“

„Man nahm an, daß ich dir zur Flucht verholfen hätte“, berichtete sie. „Ich wußte wohl, daß sie mich im Verdacht hatten, aber sie warfen mich ins Gefängnis, verhörten mich immer wieder, und das hatte ich nicht erwartet.“

„Die Wache mußte sich doch an dich erinnern“, sagte Corban. „Wir hätten dich verkleiden sollen. Das hätte ich dir auch vorgeschlagen, aber ich wußte ja nicht, wohin wir gehen würden.“

„Es war ja viel zu wenig Zeit dazu“, widersprach sie. „Ich wußte nicht, wann man dich vermissen würde, und wir mußten schnellstmöglich die Energieschranke passieren. Ich baute darauf, daß die Wache verwirrt sein würde. Vorher hatte ich nämlich mit einem Freund das Tor verlassen. Zu diesem Zeitpunkt war ein anderer Posten im Dienst. Dann kehrte ich in einem Verpflegungsfahrzeug unbemerkt zurück.“

„Ich verstehe“, sagte Corban. „Die andere Wache hat dich also weggehen sehen, niemand aber bemerkte dich bei der Rückkehr. Deshalb mußte man zu der Ansicht gelangen, daß du es gar nicht gewesen sein konntest, die das Tor verließ.“

„Man glaubte zunächst, du hieltest dich irgendwo in der Anstalt verborgen und untersuchte jeden Winkel. Als man aber nichts fand, entließ man mich schließlich unter Entschuldigungen und gab zu, daß man sich geirrt haben müsse, da ich ja bereits das Tor verlassen hatte. In der Anstalt aber praktizieren viele Ärzte. Im Augenblick ist man zu der Ansicht gelangt, daß du tot bist.“

„Ich hoffe, daß sie bei dieser Ansicht bleiben!“

„Hoffentlich. Die anderen Patienten haßten dich. Sie fühlten, daß du anders warst als sie, und die Behörden sind jetzt sicher, daß die anderen Patienten dich umgebracht und deine Leiche irgendwo innerhalb der Energieschranke verscharrt haben.“

„Dr. Alir“, sagte Corban schließlich, „weshalb wurde ich eigentlich dorthin gebracht?“

Sie setzte sich und winkte ihm zu, neben ihr Platz zu nehmen. „Ich will mir die Zeit nehmen, es dir zu erzählen“, erklärte sie. „Mein Volk führt Krieg.“

„Ich weiß es.“

„Zu Beginn des Krieges hatte mein Volk edle Absichten. Man wollte die Welten deiner Rasse schnell erobern, ohne den Menschen Schaden zuzufügen, sofern dies möglich war. Dann wollte man diese Menschen heilen.“

„Heilen? Willst du etwa sagen...“

„Ja, so wie wir auch dich zu heilen suchten.“

„Du weißt doch, was wirklich beabsichtigt wurde“, erklärte Corban bitter. „Dein Volk wußte, daß der Versuch, mich zu heilen, kläglich mißlungen war. Man mußte genau gewußt haben, daß man mit anderen Menschen meiner Rasse wohl kaum bessere Resultate erzielen würde. In Wirklichkeit wollte man mein Volk so einsperren, wie man es mit mir getan hat.“

Dr. Alir vergrub das Gesicht in den Händen. „Es war falsch und ist auch jetzt noch falsch. Unsere Führer haben aber erklärt, daß es unsere Pflicht ist, zu versuchen, dein Volk zu normalen Menschen zu machen. Zunächst schien auch alles nach ihren Plänen abzulaufen. Dein Volk wurde

überrascht, und es fanden kaum Kämpfe statt. Alle Ärzte, die man hier entbehren konnte, arbeiteten in den Gefangenenlagern. Dann aber begann dein Volk, sich zu wehren, und es folgten entsetzliche Kämpfe.“ Sie schauderte und beugte sich vor. „Kennst du eine Welt, die bei deinen Leuten Willar genannt wird?“

„Ich habe davon gehört, ja.“

„Dort hat dein Volk zu kämpfen begonnen. Eine unserer Armeen nach der andern wurde vernichtet. Mein Vater, der General war, fiel dort ebenso wie mein jüngerer Bruder.“

Er nahm ihre Hand und streichelte sie zärtlich. „Ich verstehe deinen Schmerz. Oft schon habe ich mich gefragt, was mit meinen Brüdern, meiner Schwester und meinen Eltern geschehen ist.“

„Dein Volk hatte nur eine kleine Armee auf Willar, und wenn wir schließlich auch den Sieg davongetragen haben, so waren die Opfer doch entsetzlich. Nicht lange danach wurde die Hälfte unserer Flotte in einer einzigen Schlacht zerstört. Unser Volk weiß all diese Dinge nicht. Der Oberste Rat hat es nicht gewagt, sie bekanntzugeben. Man glaubt, daß wir leichte und ruhmreiche Siege erringen. Mein älterer Bruder jedoch ist stellvertretender Minister, und er hat mir alles erzählt.“

Corban war ganz benommen. „Willst du damit sagen, daß mein Volk wirklich gewinnt?“

„Nein“, erwiderte sie traurig. „Niemand kann einen solchen Krieg gewinnen, aber dein Volk wird besiegt. Überall. Und der Krieg hat sich gewandelt. Nach den entsetzlichen Siegen, die dein Volk errungen hat, gelangte man bei uns zu der Ansicht, daß es sich nicht um Menschen han-

deln und man sie nie zu Menschen machen könne. Der Gedanke ihrer Heilung wurde aufgegeben. Man mußte die Angehörigen deiner Rasse in Anstalten sperren oder sie vernichten. Unsere Soldaten töten die Menschen deiner Rasse, wo sie sie finden. Jetzt sucht man den Krieg dadurch zu gewinnen, daß man die Soldaten aushungert und sie tötet, wenn sie sich ergeben. Es ist purer Wahnsinn. Mein Volk ist verrückt, und mein Bruder, der stellvertretende Minister ist der festen Ansicht, daß ein Volk wie das deinige niemals ganz geschlagen werden kann. Einige werden am Leben bleiben, und sie werden nie vergessen, was mein Volk ihnen angetan hat. Sie werden eines Tages andere Welten entdecken und schreckliche Rache an uns nehmen.“

„Die anderen Minister sind wohl nicht der Ansicht deines Bruders?“, wollte Corban wissen.

„Sie denken nur an Haß und Mord.“ Das Mädchen schluchzte herzerweichend. „Ich habe alles ins Rollen gebracht. Hätte ich dir nicht gesagt, du solltest deine Geschichte erzählen, dann hätte es keinen Krieg gegeben.“

„Nein“, widersprach Corban sanft, „Die Schuld liegt allein bei mir.“

„Erst als man zu der Ansicht gelangte, daß dein Volk nicht menschlich sein könne, daß die Menschen deiner Rasse nur wilde Tiere seien, brachte man dich in das Irrenhaus.“

Eine Weile saßen die beiden Menschen schweigend da. Dann legte er den Arm um sie, und sie schmiegte den Kopf an seine Schulter. Doch nur kurz ließ sie ihn dort liegen. Dann richtete sie sich rasch auf. „Wenn wir beide diesen

Krieg verursacht haben“, sagte sie, „dann müssen wir auch gemeinsam versuchen, ihn zu beenden.“

Corban lachte. „Das scheint dir wohl sehr einfach vorzukommen?“

Wunderbar. Sage mir, was ich tun soll, und ich werde eilen und den Krieg aufhalten.

Was soll ich denn tun? Soll ich meinem Volk sagen, es soll den Kampf einstellen und sich ergeben? Sie würden mich als Verräter erschießen und weiterkämpfen.“

„Hast du vergessen, weshalb der Krieg überhaupt begonnen wurde? Wir wollten dein Volk heilen. Unsere Führer haben das jetzt aus den Augen verloren. Wir müssen sie wieder daran erinnern. Wir müssen ihnen zeigen, daß wir in deinem Volk eigentlich uns selbst bekämpfen.“

„Und wie soll das geschehen?“

„Wir müssen zeigen, daß ein Volk geheilt werden kann – dadurch, daß wir dich heilen.“

„Meinst du Arruclam und Cilloclam und...“

„Du mußt diese Fähigkeiten beherrschen“, erklärte sie ernst, „du mußt, und wenn du sie beherrschst, dann können wir auch den Krieg beenden!“

## 17. Kapitel

In der Linken hielt Corban einen Ballon, in der Rechten ein Gerät, das einer Stoppuhr ähnlich war. Er beugte sich über den Rand des Balkons, ließ den Ballon sinken und drückte gleichzeitig auf die Stoppuhr. Der Ballon sank langsam zu Boden.

Corban sah ihm beinahe gleichgültig nach. Wie mußte man es nur anpacken, mit geistigen Kräften einen solchen Gegenstand zu handhaben? Denkt man etwa: „Langsamer, verdammt! Bleibe mitten in der Luft stehen. Komm hierher zurück!“ oder stellt man sich einfach vor, daß der Gegenstand an einer Art geistigen Angelleine befestigt ist, die auf die leiseste Kopfbewegung reagiert. Oder identifiziert man sich selbst mit dem Gegenstand, kam es also auf das Einfühlungsvermögen an?

Er wußte es nicht. Nicht einmal Dr. Alir war in der Lage, ihm das zu erklären. Für sie war es einfach eine Instinkthandlung, dachte er. Sie war sich der Ausübung ihrer geistigen Kräfte gar nicht bewußt, Sie wollte etwas bewegen, und es bewegte sich.

Der Ballon berührte den Boden. Corban drückte auf die Stoppuhr „Sieben, vierzehn“, sagte er. „Kontrolle.“

„Kontrolle“, wiederholte eine Stimme unter ihm Die Frau trug die Zahlen ein und blickte lächelnd zu ihm hinauf. Es war Dr. Alirs Mutter, Alira. Ihr Haar schimmerte zwar silbergrau, aber sie war ebenso schön wie ihre Tochter. Jahrelang hatte sie selbst als Ärztin Erfahrungen mit Geisteskranken sammeln können, Corbans Leute hatten

ihren Mann und jüngsten Sohn erschossen, und dennoch hatte sie ihn wie einen lange verloren gewesenen und geliebten Verwandten begrüßt, nannte ihn „mein lieber Junge“ und übernahm seine Schulung mit einem Geschick und einer Energie, über die Corban beinahe bestürzt war.

Corban lehnte sich zurück und blickte auf den Tisch neben sich. Eine kleine, bleistiftähnliche Röhre lag auf glatt polierter Oberfläche. Diese Röhre rollte so leicht und glatt, daß Corban sie durch Pusten ohne weiteres von einem Ende des Tisches zum anderen treiben konnte. Mit seinen Gedanken jedoch konnte er noch nicht einmal ein leises Erschüttern dieses Röhrchens verursachen. Er erinnerte sich an ein Spiel, das er als Junge mit Metallzylindern und einem Magnet ausgeführt hatte. Ein Pol des Magneten hatte den Zylinder über eine glatte Oberfläche getrieben, der andere Pol hatte sie wieder angezogen. Ob wohl die Kräfte der Telekinese irgendwie den Kräften des Magnetismus ähnlich waren? Dr. Alir und ihre Mutter hatten seine diesbezüglichen Fragen konsterniert aufgenommen.

Alira tauchte neben ihm auf dem Balkon auf. „Wie wäre es, wenn Sie jetzt Phase zwei versuchen würden?“ sagte sie. „Im Garten ist es für Sie angenehmer.“

Phase zwei bedeutete Teleportation. Wie einfach war es für Alira. Im Augenblick stand sie noch neben ihm. Kurz darauf winkte sie ihm vom Garten aus zu. Corban konzentrierte sich mit aller Anstrengung darauf, sich in den Garten zu versetzen. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn. Wenn er aber die Augen wieder öffnete, stand er nach wie vor auf dem Balkon.

Mutlos hob er schließlich die Hände. „Es hat einfach

keinen Sinn. Ich versuche Phase um Phase, und nichts geschieht.“

„Sei doch nicht so feige!“

Erschrocken sah er auf. Neben ihm stand Dr. Alir. Ihr Gesicht war bleich, und ihre Augen brannten. Die zitternden Hände hatte sie zu Fäusten geballt. „Du machst es dir hier bequem“, warf sie ihm verbittert vor. „Du hast wohl den Krieg vergessen. Sonst könntest du dir kaum Sorgen darüber machen, wie schwierig Teleportation und Telekinese sind. Du würdest deine ganzen Kräfte anspannen, um es zu meistern.“

Von Zorn gepackt trat er auf sie zu. „Du hast es einfach, von Erfolg zu sprechen. Von Kindheit an beherrscht du diese Fähigkeiten.“

„Weshalb schreist du mich denn so an? Wenn du dich schon nicht freundlicher ausdrücken kannst, dann kannst du zumindest leiser sprechen.“

„Freundlich sprechen!“ brüllte er. „Höre mir zu. Ich habe diesen Krieg verursacht. Jeder Tote auf beiden Seiten ist Blut an meinen Händen. Glaubst du etwa, ich könnte das auch nur eine Minute vergessen?“ Noch während er sprach, tauchte Alira auf. Corban schwieg. Mutter und Tochter sahen einander an und unterhielten sich vermutlich telepathisch. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu schließen, fochten sie eine Meinungsverschiedenheit aus. Dr. Alir verschwand schließlich.

„Arme Alir“, murmelte Alira. „Und armer Paul.“ Mitleidig legte sie die Hand auf seine Schulter. „Sie liebt Sie. Das wissen Sie. Genauso, wie Sie sie lieben. Oh, ich weiß alles. Es liegt klar auf der Hand. Sie liebt sie und weiß, daß

Sie auf dieser Welt nie in Sicherheit, leben können. Und als ob dies noch nicht genug wäre, tobt ein Krieg, für den Sie beide sich die Schuld zuschreiben. Das arme Mädchen hat vor Kummer und Sorgen beinahe die Sinne verloren. Und um alles noch schlimmer zu machen, gehen die Untersuchungen über Ihre Flucht weiter, und Alir wurde vor den Obersten Rat geladen. Alir fürchtet, daß Ihre Anwesenheit gerüchteweise bekanntgeworden sein könnte. Sie glaubt, daß die Diener geschwätzt haben.“

„Man sucht also noch immer nach mir?“ fragte Corban.

„Die ganze Zivilgarde sucht nach Ihnen. Ich hätte nie gedacht, daß Sie so wichtig sind, aber der Oberste Rat scheint größten Wert darauf zu legen, Sie in die Hände zu bekommen.“

„Vielleicht wäre es das beste, wenn ich mich einfach stellen würde. Alle meine Anstrengungen führen doch zu nichts, und ich verursache Ihnen nur Ungelegenheiten, wenn nicht mehr,“

„Machen Sie sich darum keine Sorgen. Das Wichtigste ist, daß Sie nicht aufhören, immer wieder zu versuchen, die Fähigkeiten zu erlangen. Strengen Sie sich an. Wir müssen diesen Krieg ganz einfach beenden.“

„Ich weiß. Aber es ist wirklich nicht angenehm, daran zu denken, daß das Ende des Krieges davon abhängt, daß ich das...das ...“

Er wollte sagen „Unmögliche“, aber die Erinnerung an Dr. Alirs plötzlichen Zornesausbruch ließ ihn im letzten Augenblick schweigen.

Nachdenklich blickte Alira Corban an. „Vielleicht gelänge es, wenn man Ihnen einen seelischen Schock verset-

zen könnte.“ Sie wiegte den Kopf. „Versuchen Sie jetzt weiter Phase zwei.“

Corban ging in den Garten. Er strengte seinen Willen an, bis er glaubte, der Kopf platze ihm, aber wenn er die Augen wieder öffnete, stand er noch immer auf demselben Fleck. Erschöpft gab er es schließlich auf, verließ den Garten, ging über eine Wiese und stieg auf eine kleine Anhöhe, von der aus er die ringsum liegende Ebene überblicken konnte.

Nie würde er die Fähigkeiten dieser Donirianer erwerben können, die doch den Menschen so ähnlich waren, wie er auch von hier aus entdecken konnte. Häuser, Gärten und Felder sahen fast genauso aus wie auf den Welten, die von der Menschenrasse bewohnt wurden. Wenn er nur von hier entfliehen könnte. Er wollte gerne auf der Seite seines Volkes kämpfen, auch wenn er den sicheren Tod vor Augen hätte. Dieser Tod hatte dann doch wenigstens einen Sinn.

Seufzend hob er die Augen und blickte zum Haus Dr. Alirs hinüber. Alira tauchte im Garten an der Stelle auf, an der er vor kurzem noch Phase zwei geübt hatte. Offensichtlich suchte sie nach ihm.

Zwischen dem dichten Blattwerk der Bäume war er ihren Blicken verborgen. „Ich glaube, es ist Zeit, daß ich zurückkehre“, sagte Corban laut.

Alira verschwand. Corban hatte sich eben aufgerichtet, als plötzlich Soldaten ankamen. Es war mindestens eine Kompanie, die vor dem Haus auftauchte. Instinktiv duckte er sich tiefer zwischen die Büsche.

Die Soldaten durchsuchten das Haus und dessen Umgebung. Überall tauchten sie auf. Von einer unüberwindbaren Panik gepackt, lief Corban davon, obwohl er wußte, daß er

seinen Verfolgern dadurch nicht entgehen konnte. Seine einzige Hoffnung bestand darin, daß er sich versteckte und ihren Blicken verborgen blieb.

Im Laufen drehte er sich um und entdeckte die ersten Soldaten bereits am Waldrand. Jetzt blieb ihm keine andere Wahl, als auf den nächsten Baum zu steigen. Schon damals bei der Blockhütte hatten ihn die Verfolger nicht entdeckt. Vielleicht konnte er ihnen auch hier auf diese Weise entgehen. Kurzenschlossen kletterte er in einen dichtbelaubten Baum hinauf. Auf einem dicken Ast machte er es sich so bequem wie möglich und wartete ab.

Systematisch durchsuchten die Soldaten den Wald. Laut knackten Zweige unter ihren Tritten. Wild pochte Corbans Herz, so daß er meinte, es müsse ihm die Brust sprengen. Zum zweiten Male gingen sie unter seinem Baum vorbei. Corban glaubte sich bereits sicher und umklammerte fest den Ast, auf dem er saß. Plötzlich jedoch drehte sich einer der Soldaten um und blickte zu ihm hinauf.

Verständnisloses Staunen zeigte sich einen Augenblick lang auf dem Gesicht des Soldaten. Gleichzeitig drehten sich auch die übrigen um und starrten zu ihm hinauf. Im Nu wimmelte es unter dem Baum von Donirianern, die ihre Waffen auf ihn gerichtet hielten.

„Es ist aus“, dachte Corban stumpf.

Eine unsichtbare Kraft zerrte und rüttelte an ihm und schien ihn von seinem Sitzplatz herunterreißen zu wollen. Mit aller Kraft umspannte er den Ast. Seine Knöchel wurden weiß. Blut sickerte hervor an den Stellen, wo die Hände in scharfe Kanten der Rinde griffen. „Telekinese“, stöhnte er. „Sie versuchen, mich herunterzureißen.“

Dann ließ der Sog langsam nach. Ein Soldat trat vor und ging auf den Baumstamm zu. Er hob eine Waffe. Corban blickte in eine dunkle Gewehrmündung. Langsam und unsichtig zielte der Soldat.

„Vielleicht ist es so am besten“, überlegte Corban. „Nie könnte ich lange genug leben, um all das Übel gutzumachen, das ich verursacht habe.“

Es blieb ihm nur die Frage, weshalb er überhaupt gelebt hatte. Er hatte aber auch nichts vollbracht, was erwähnenswert gewesen wäre. Die glückliche Zeit, die er verlobt hatte, lag bereits Lichtjahre entfernt und war seiner Erinnerung beinahe entschwunden. Lebhaft standen vor seinem inneren Auge nur noch die Qualen, die er im Irrenhaus durchgemacht hatte. Hatte er unter diesen Übermenschen eigentlich überhaupt Ruhe und Frieden gefunden?

Ja, dachte er. Es gab Augenblicke des Friedens. Wie schön war es doch gewesen, als er in der kleinen Baumgruppe auf dem Hügelkamm im Raxtinu gesessen hatte und Dr. Alir neben ihm durch das Fernglas die Vögel beobachtete. Damals hatte er sich für unglücklich gehalten, für ein Opfer einer unerreichbaren Liebe, derer sich zu erfreuen er keine Ursache hatte. Damals aber hatte es noch keinen Krieg gegeben, der seine Gedanken belastet hätte. Damals quälte ihn nicht in den Nächten brennendes Schuldgefühl, das ihm den Schlaf geraubt hätte. In jener Zeit hatte es für ihn wirklichen Frieden, wenn nicht gar Zufriedenheit gegeben, und wenn er eine Seele besaß, die er hätte einhandeln können, dann hätte er sie freudig dafür hingegeben, nochmals einen einzigen Augenblick lang jene Zeit zurückkehren zu lassen. Die riesigen Bäume mit den großen Blättern,

die flatternden, bunten Vögel, das Plätschern des Wassers...

Der Soldat schien ihn endlich genau im Ziel zu haben. Corban, dessen Gedanken im Wäldchen in Raxtinu weilten, blickte geistesabwesend hinab und sah bläuliches Feuer aufblitzen.

## 18. Kapitel

Sein erster Gedanke war, daß er gefallen sein müsse. Er lag auf dem Boden und blickte zu den Ästen hinauf, die sich hoch über ihm wölbten und in einer leichten Brise schwankten. Er verspürte eine Benommenheit, die nahe an Übelkeit grenzte. Deshalb war er froh, daß er einen Augenblick lang ruhig liegenbleiben und die Muskeln spannen konnte, um zu prüfen, ob er verletzt war. Ein Vogel geriet in sein Blickfeld. Wie ein winziger Blitz verschwand er. In der Nähe klang ein Geräusch auf, dessen Ursache er nicht erriet.

„Die Soldaten“, dachte er plötzlich. Er grub die Finger in die duftende Erde und richtete sich langsam in sitzende Stellung auf. Es dauerte einige Minuten, bis er aufstehen konnte. Dann drehte er sich in Richtung des seltsamen Geräusches und fand einen kleinen, rauschenden Bach. Corban lehnte sich an einen Baumstamm und klammerte sich hilflos daran fest. „Ich saß doch in einem Baum“, sagte er, „und ein Soldat hat auf mich geschossen. Ich war dort oben ...“

Er blickte zu dem Baum hinauf, stutzte und begriff allmählich, daß er nicht von einem dieser Bäume herabgeklettert war. Sie waren größer und dicker, und ihre Blätter waren breiter. Hier gab es auch kein Unterholz.

Taumelnd ging er weg, gelangte schließlich an den Waldrand und blieb dort stehen. Vor ihm fiel das Gelände langsam ab, und unter ihm lagen in runden Flächen große Getreidefelder. In der Ferne war ein Gebäudeblock zu se-

hen, und zur Linken verlief entlang einer gewundenen Straße eine Bodensenke.

„Das Raxtinu!“ stieß er überrascht aus. Hastig kehrte er in das Wäldchen zurück und setzte sich schwankend an den Rand des Baches. „Ich saß auf einem Baum“, überlegte er langsam, „und der Soldat schoß auf mich.“ Er untersuchte seinen Körper nach Wunden, fand aber keine. „Ich muß gestürzt sein, habe mich aber nicht verletzt, und dann haben sie mich hierhergebracht.“ Verwundert sah er sich um. „Aber weshalb haben sie mich denn hierhergebracht?“

Eine Zeitlang lauschte er auf das Murmeln des Wassers. „Das hätten sie bestimmt nicht getan“, sagte er laut und überzeugt. „Der Oberste Rat wollte mich unbedingt haben. Bestimmt hätten sie mich nicht hierhergebracht.“ Aber er war hier. Dann ...

Ein ungeheures Jubelgefühl durchströmte ihn. Er war also aus eigenen Kräften hierhergekommen. Er hatte an diesen Fleck gedacht, als das Gewehr abgefeuert wurde und war auch hierhergekommen. Er war hier.

„Ich muß es nochmals versuchen“, frohlockte er, „jetzt, sofort.“ Aber er war zu schwach, um sich konzentrieren zu können. Schließlich setzte er sich nieder, verlor das Gleichgewicht und dann auch das Bewußtsein.

Der Tag war schon weit fortgeschritten, als er wieder aufwachte. Zwischen den Stämmen des Wäldchens war es bereits dämmerig, und als er den Waldrand erreichte, sah er, daß die Bäume schon lange Schatten warfen. In der Ferne sah er im Park dunkelgekleidete Gestalten. Ob wohl der Alte mit der Laute noch da war und abend: sang?

„Ich muß es nochmals versuchen“, dachte er. „Ich muß.“

Er schloß die Augen, ballte die Hände zu Fäusten, bis die Nägel schmerzhaft in das Fleisch eindrangen. In gewaltiger geistiger Anstrengung zwang er sich, sich in Gedanken an den Bach zurückzusetzen. Er öffnete die Augen, blickte auf Getreidefelder, Raxtinu und die fernen, dunklen Gestalten. Das Murmeln des Baches erklang irgendwo hinter ihm zwischen den Bäumen. Immer wieder versuchte er es, bis es vollkommen dunkel war und das diffuse Leuchten von der Energieschranke entlang der Straße sichtbar wurde. Als er zu erschöpft war, um weitere Versuche unternehmen zu können, ließ er sich ins Gras sinken und schlief ein.

Im Morgengrauen erwachte er im taufeuchten Gras. Die Muskeln waren von der ungewohnten Härte seines Lagers steif geworden, aber dennoch fühlte er sich ausgeruht und erfrischt. Er drängte den Gedanken an den bohrenden Hunger zurück, richtete sich auf und blickte zum Raxtinu hinüber. Die aufsteigende Sonne vertrieb den Morgennebel, und dunkelgekleidete Gestalten tauchten im Park auf. Corban sah ihnen zu und dachte nach. Als die Sonne bereits hoch am Himmel stand, gelangte er schließlich zu einem Entschluß. Er stand auf und ging den Hang hinab.

Ein fremder Arzt war keine Neuigkeit im Raxtinu, und die Patienten achteten daher nicht weiter auf ihn, nachdem sie einen flüchtigen Blick auf seine blaue Kleidung geworfen hatten. Forsch betrat er das Hauptgebäude, bewegte sich dann aber mit größter Vorsicht weiter. Er durfte nicht auf Menschen mit telepathischen Kräften stoßen. Mit größter Vorsicht gelang es ihm, einer Wärterin auszuweichen und hastig um eine Ecke zu verschwinden. Vorsichtig spähte er den Gang hinab und konnte im letz-

ten Augenblick vor dem Direktor in einen Seitengang entweichen.

Sein Ziel war eine Tür mit der Aufschrift „Unbefugten Zutritt verboten“. Unbemerkt erreichte er die Tür und glitt in den dahinterliegenden Raum.

Er befand sich in einem langen Gang. Ein dunkelgekleideter Patient näherte sich und schob einen leeren Wagen vor sich her. Wortlos nickte er Corban zu und ging vorbei. Corban bewegte sich noch vorsichtiger. Verführerische Speisegerüche stiegen ihm von irgendwoher in die Nase und erinnerten ihn an seinen unbändigen Hunger. Vorsichtig öffnete er eine Tür, blickte schnell in das dahinterliegende Zimmer und schloß sie wieder. Tür um Tür öffnete er, bis er schließlich das Zimmer fand, das er suchte.

Ringsum an den Wänden standen Regale, auf denen hohe Stapel dunkler Kleidung für die Patienten aufgeschichtet waren. Corban ging von Regal zu Regal, bis er einen Anzug gefunden hatte, der ihm paßte. Mit dem Rücken gegen die Tür gelehnt, zog er hastig die blaue Arztkleidung aus und vertauschte sie gegen die dunkle Anstaltskleidung. Durch einen raschen Blick aus der halbgeöffneten Tür überzeugte er sich, daß der Gang leer war. Dann verließ er das Zimmer und eilte davon.

Ohne Umweg ging er direkt zu den Verwaltungsbüros. Eine Ärztin nickte ihm flüchtig zu. Sie zeigte keinerlei Anzeichen des Erkennens. „Kann ich mit Dr. Alir sprechen?“ fragte Corban.

„Dr. Alir ist nicht im Haus.“

„Wann wird sie zurückerwartet?“

„Sie wird überhaupt nicht zurückkehren“, antwortete die Ärztin. „Sie ist versetzt worden.“

„Sie ist versetzt worden?“ wiederholte Corban dumpf. Das beinahe unmerkliche Zögern der Ärztin ließ einen Sturm der Besorgnis in ihm ausbrechen. Erst jetzt kam ihm der Gedanke, daß die Gegenwart der Soldaten auf Dr. Alirs Grundstück kein purer Zufall gewesen sein könnte. Die Tatsache seiner Entdeckung – auch wenn ihm die Flucht gelungen war – konnte Dr. Alir und ihrer Mutter großen Schaden gebracht haben.

„Kann ich Ihnen helfen?“ erkundigte sich die Ärztin. „Möchten Sie mit einem anderen Arzt sprechen?“

Corban wandte sich ab. „Nein, danke“, murmelte er und eilte davon.

Im Park war es kühl und friedlich. Irgend jemand hatte an einer schattigen Stelle einen Stuhl vergessen, und Corban machte es sich darauf bequem. Er blickte zum Bach hinüber, in dem ein Mann und eine Frau wateten und spritzten und sich dem kindlichen Unsinn dieses Spiels hingaben. Corban beobachtete sie, und Neid erfaßte ihn. Vorbeigehende Patienten nickten ihm freundlich zu. Eine gutaussehende junge Frau, die in einiger Entfernung an ihm vorbeiging, lächelte und winkte ihm zu. Er befand sich wieder unter seinesgleichen, und diese Erkenntnis wirkte beinahe schmerzlich. Hier hätte er alles vergessen und den Rest seiner Tage friedlich verleben können. Aber es gab kein Vergessen. Müde stand er auf.

Die Ärztin blickte ihn bei seiner Rückkehr leicht überrascht und fragend an. „Ich möchte gern den Direktor sprechen“, erklärte Corban.

Corban erhielt keine Antwort, aber einen Augenblick später betrat der Direktor das Zimmer. Nachdenklich blickte er Corban an, nickte der Ärztin zu und winkte Corban. „Kommen Sie bitte mit“, sagte er in so sachlichem Ton, daß Corban sich fragte, ob er erkannt worden war.

Sobald sie jedoch das Büro des Direktors erreichten, drehte dieser sich um und deutete mit dem Finger auf Corban. „Sie“, sagte er ganz langsam und mit Nachdruck, „werden überall in jedem Winkel des Planeten gesucht außer hier im Asyl. Wie sind Sie nur hierhergekommen?“

„Wo ist Dr. Alir?“ verlangte Corban zu wissen.

„Tja“, erwiderte der Direktor, „das ist so eine Sache.“ Er ließ sich an seinem Tisch nieder und wies auf einen Stuhl. Corban blieb jedoch stehen. „Dr. Alir“, sagte der Direktor, „ist im Gefängnis. Sie hat ihre Beteiligung an Ihrer Flucht gestanden. Ich fürchte, man wird nicht eben sanft mit ihr umgehen. Jetzt aber erzählen Sie mir, wie Sie hierherge-  
langt sind.“

Corban erzählte es ihm. Der Direktor hörte sich die Geschichte an und stellte dann Fragen. Wie hatte Corban sich eigentlich nach seiner ersten durch Geisteskräfte bewirkten Fortbewegung gefühlt? Welches Übelkeitsgefühl hatte ihn danach überkommen? Weshalb wartete er so lange ab, ehe er es wieder versuchte? Und schließlich: Weshalb war er eigentlich hierhergekommen?

„Sie hätten sich für immer in einem der Dörfer verbergen können“, sagte der Direktor. „Solange sich die Patienten ruhig verhalten, mischen wir uns nicht in ihr Privatleben ein.“

„Ich möchte weiterbehandelt werden. Ich möchte völlig

geheilt: werden. Zumindest, was Sie darunter verstehen. Dann möchte ich vor Ihre Führer treten und versuchen, den Krieg zu beenden. Außerdem möchte ich, wenn irgend möglich, erreichen, daß Dr. Alir freigelassen wird.“

„Sie sind doch bereits früher behandelt worden“, erwiderte der Direktor, „allerdings ohne jeglichen Erfolg.“

„Das weiß ich. Ich weiß aber auch, daß ich nie daran geglaubt habe, daß es mir gelingen würde. Wahrscheinlich trug diese Einstellung zum Mißlingen bei.“

Der Direktor beugte sich vor, stützte das Kinn in eine Hand und klopfte mit der anderen nachdenklich auf die Tischplatte. Corban, den die offensichtliche Gleichgültigkeit des anderen in Zorn versetzte, trat einen Schritt vor. „Ich weiß, daß Menschen meiner Rasse getötet werden“, schrie er. „Sie aber als Arzt sollten doch wenigstens menschliche Gefühle haben. Jeder Arzt müßte doch bestrebt sein, den Krieg zu beenden.“

Vorwurfsvoll schaute der Direktor Corban an. „Natürlich möchte ich dem Krieg ein Ende machen. Vielleicht darf ich Sie daran erinnern, daß nicht nur Ihre Leute sterben. Außerdem hat der Krieg vieles geändert, auch bei uns. Sie verstehen das vielleicht nicht. Als eine der Auswirkungen können Sie jetzt den Fall Dr. Alirs nehmen. Aber es geht nicht nur darum, zu wollen, daß der Krieg endet. Sie erklären es einfach als medizinisches Problem, und wir müssen es daher auch auf dieser Ebene angehen. Der Soldat hat gerade in dem Augenblick geschossen, als Sie sich im geeigneten Gemüts- und Geisteszustand befanden, so daß der Schock den entscheidenden Faktor bildete. Aber welche Art von Schock war es? Würden Sie

die Waffe wiedererkennen, wenn ich sie Ihnen zeigen würde?“

„Ganz gewiß.“

„Sehr gut. Haben Sie seit Ihrer Rückkehr schon gegessen? Nein? Ich werde Ihnen ein Zimmer zuweisen. Essen Sie und ruhen Sie sich aus. Sobald ich meine Vorbereitungen getroffen habe, werde ich Sie rufen lassen.“

Er wehrte Corbans weitere Fragen ab und schickte ihn weg. Corban verbrachte die beiden nächsten Stunden in größtem Unbehagen und fragte sich, ob der Direktor ihn verraten würde, noch ehe er eine Chance gehabt hatte, den Plan auszuführen, für den Dr. Alir soviel geopfert hatte. Dann kam der Direktor persönlich zu ihm und führte ihn in sein Büro zurück. Auf dem Tisch lag ein Waffenarsenal. Corban ging um den Tisch und zeigte auf eine gefährlich aussehende, plumpe Pistole.

„Eine solche Waffe war es“, erklärte er. „Als sie abgeschossen wurde, kamen bläuliche Funken aus ihrer Mündung.“

Der Direktor las in seinen Notizen nach. „Dann muß es wirklich diese Waffe gewesen sein“, sagte er. Er stieß die anderen Waffen beiseite, nahm die von Corban bezeichnete und richtete sie auf ihn. „Also gut. Ich will, daß Sie sich mittels Teleportation wieder in das Wäldchen zurückbegeben. Es besteht keine andere Möglichkeit, aus diesem Raum zu entkommen. Die Tür ist verschlossen. Ich werde schießen – “ er nahm ein Buch vom Tisch und warf es in die Luft, „sobald das Buch den Boden berührt. Entweder Sie verlassen diesen Raum, oder Sie werden getroffen.“

Corban starrte benommen auf das Buch, das langsam

herabwirbelte. „Mörder!“ keuchte er. Das Lächeln des Direktors wurde nur noch breiter. „Wenn es möglich ist...“, dachte Corban. „Das Wäldchen, die Bäume, Vögel, der Bach ...“

Das Buch schlug auf, und die Pistole sprühte Funken.

Corban befand sich im Wäldchen. Er stützte sich taumelnd gegen einen Baum und suchte seiner Übelkeit Herr zu werden, als der Direktor neben ihm auftauchte. Der Direktor klopfte seine Brust ab, prüfte Herz und Puls und trat triumphierend lächelnd zurück.

„Sie hätten mich töten können“, sagte Corban vorwurfsvoll.

„Mein lieber Patient, die Waffe, die ich verwendete, ist nicht tödlich. Sie betäubt nur und verursacht Geisteslähmungen. Ihre Wirkung ist Ihrem Volke wahrscheinlich unbekannt. Die Soldaten wollten Sie lähmen und Sie dann sicher zum Boden herabbringen. Aber Ihre Geistes- und Gemütsverfassung, zusammen mit diesem sonderbaren Schock, bewirkte, daß Sie ihnen vor der Nase entwichen. Sollen wir in mein Büro zurückkehren?“

„Wenn Sie meinen?“

„Aber natürlich, genauso, wie Sie von dort hierhergekommen sind.“

Der Direktor sah zu, wie Corban sich alle Mühe gab. „Wenn wir gehen müssen“, meinte er schließlich, „nun, dann gehen wir eben.“

Corban wußte wohl, daß es dem Direktor keinerlei Schwierigkeiten bereitet hätte, ihn ins Büro zurückzubringen und ging in bestürztem Schweigen neben diesem her. Sobald das Schwindel- und Übelkeitsgefühl jedoch

von ihm gewichen war, erkannte er, daß ihm der Spaziergang guttat und gerade das war, was er brauchte. Als sie das Gebäude erreichten, hatte er sich wieder ganz erholt.

Im Büro setzte sich der Direktor und hob die Waffe. „Das ist sehr interessant“, bemerkte er. „Meines Wissens hat man bis jetzt noch keinen Versuch gemacht, diese besondere Art von Schock für medizinische Zwecke zu verwenden, und bei ihrer normalen Verwendung ist diese Waffe wahrscheinlich auch nie auf eine Person mit Ihren besonderen Mängeln abgeschossen worden. Die einzige Schwierigkeit besteht darin, daß lediglich ein Schock verursacht wird, wenn Sie sich in ausgeglichenerm Geistes- und Gemütszustand befinden. Wir wissen noch immer nicht, ob die Wirkungen anhalten. Deshalb ... Entschuldigen Sie mich bitte, aber es ist nötig.“ Schnell hob er die Pistole und schoß.

Bewußtlosigkeit legte sich sofort wie ein ungeheures Gewicht über Corban. Dann spürte er nichts mehr. Langsam bemerkte er jedoch ein schmerzhaftes Kribbeln in Händen und Füßen. Benommen öffnete er die Augen. Er lag auf einem unsichtbaren Bett. Das Büro war verschwunden, aber der Direktor saß neben ihm und beobachtete ihn aufmerksam.

Er wurde sich eines neuen Gefühls bewußt, das ihn bestürzte. Unablässig tauchten Bilder vor seinem geistigen Auge auf, aber diese Bilder waren fremd und gestaltlos. Der Direktor legte einen der gestreiften Ballons auf den Boden zwischen ihnen. Corbans Geist betrachtete ihn und stieß danach. Der Ballon rollte weg. Corban hob ihn einige

Zentimeter vom Boden, ließ ihn dann aber fallen und sah zu, wie er auf dem Boden aufschlug.

„Noch eine Dosis und ich glaube, Sie sind ganz geheilt!“ sagte der Direktor. „Glauben Sie, daß Sie diese Dosis gleich jetzt ertragen?“

„Ja“, antwortete Corban.

„Es eilt nicht. Wir können es auch noch morgen machen.“

„Heute noch. Sofort. Und Dr. Alir muß es wissen. Augenblicklich. Werden Sie es ihr sagen?“

„Ich glaube, daß ich es ihr mitteilen kann. Sehen Sie, junger Mann. Dies ist ein stolzer Augenblick in der Geschichte der Medizin. Nie zuvor ist uns die Heilung eines völlig negativen Falles gelungen. Nie. Deshalb ist es – gleichgültig, was auch geschehen mag – eine großartige Leistung, die Sie vollbracht haben. Das möchte ich Ihnen sagen, denn selbst, wenn Sie jetzt auch geheilt sind, so wird eine Beendigung des Krieges nicht einfach sein. Der Oberste Rat ist in den Händen einiger bössartiger alter Männer und – aber Sie werden es ja selbst sehen, wenn Sie vor ihnen stehen. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß Sie es auf Ihre eigene Gefahr tun und ein nicht zu übersehendes Risiko eingehen. Wollen Sie noch immer den Krieg beenden?“

Corban deutete auf die Waffe. „Jetzt“, erklärte er fest.

„Jetzt“, stimmte der Direktor zu. Er hob die Waffe, zögerte dann aber. „Ich freue mich sehr über Ihre Einstellung. Dr. Alir trug in den letzten Monaten sehr schwer an der Bürde der Verantwortung für diesen Krieg, und ich glaube, daß es Ihnen ähnlich erging. In Wirklichkeit jedoch habe

ich den Anlaß dazu gegeben. Ich war es, der die Regierung aufmerksam machte. Hätte ich auch nur ein Fünkchen Verstand besessen, dann hätte ich alles euch beiden jungen Leuten überlassen. Ich dachte nur an die wissenschaftliche Bedeutung Ihrer Anwesenheit hier und überhaupt nicht an die politischen Verwicklungen, die daraus entstehen konnten. Und ich bin doch eigentlich alt genug, um vernünftiger zu sein. Natürlich gab es dabei auch noch eine andere Überlegung ...“

Er sprach noch immer, als er die Pistole abfeuerte.

## 19. Kapitel

Links von Corban stieg eine dicht mit Gesichtern besetzte Tribüne bis in schwindelerregende Höhe in den Nachthimmel empor. Rechts von ihm waren die Sitze der tausend Räte, die die donirianischen Welten regierten. Ein durchsichtiges Gewölbe spannte sich über das riesige Amphitheater und ließ das Funkeln der Sterne am Nachthimmel sehen.

Allmählich trafen die Räte ein. Reihe um Reihe füllte sich. Der Direktor des Raxtinu legte fest die Hand auf Corbans Schulter.

„Jetzt gilt es, junger Mann. Von jetzt an sind Sie ganz auf sich allein gestellt.“

Corban nahm die Hand des Direktors und schüttelte sie fest. Auf einen Donirianer, der an geistige Kontakte gewohnt war, mußte dies bestürzend wirken, aber, der Direktor schien es zu verstehen. „Ich wünsche Ihnen viel Glück“, dachte er Corban zu.

„Gehen Sie weg?“

„Man hat mich nur als Zuschauer zugelassen. Es kann aber sein, daß man mich als Sachverständigen aufruft. Heute abend gibt es übrigens viele Zuschauer hier.“ Er verschwand.

Der Rat war jetzt vollständig versammelt. Auf einem Podest stand das Oberste Ratsmitglied, ein großer, hagerer, weißhaariger Mann. Er trug das Grün der donirianischen Armee. Über sein Gesicht flog ein verzerrtes Lächeln.

Nicht das geringste Geräusch erreichte Corbans Ohr. Sein Geist jedoch nahm ein wildes Durcheinander erregter Diskussionen auf. Plötzlich hörte aber auch das auf.

„Treten Sie vor, Paul Corban.“

Die Worte wurden gesprochen. Corban sah Abscheu auf den Gesichtern der Räte und unterdrückte ein Lächeln. Langsam trat er vor. Dann begab er sich mittels Teleportation in den Zeugenstand unterhalb des Podests.

Sein Geist nahm das Donnern erstaunter Ausrufe auf. Fluchen, Drohen und Schimpfworte erreichten ihn. Trotzig hob er den Kopf, aber sein Unbehagen wuchs. Er hatte Überraschung erwartet, aber nicht diesen überwältigenden Haß.

Das Oberste Ratsmitglied hob beide Hände, und es trat Stille ein. Der alte Mann hatte sich noch nicht von seiner Überraschung erholt. Sein Geist fragte zweifelnd: „Paul Corban?“

Corban blickte ihn fest an und verneigte sich steif. „Paul Corban“, erwiderte sein Geist.

Unsicher wandte sich der Führer des Obersten Rates ab und beriet sich mit den übrigen Mitgliedern. Dann wandte er sich wieder um, und eine Flut von Schimpfworten erreichte Corbans Geist. „Sie sind also Paul Corban. Ihr Betrug hat zwei Zivilisationen Krieg, ungeheure Materialverluste und entsetzliches Leiden gebracht. Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?“

„Ich habe niemanden betrogen“, erklärte Corban.

„Sie haben unsere Mediziner getäuscht und sich für geistesschwach ausgegeben. Dennoch haben wir alle soeben gesehen, wie Sie Ihren Platz im Zeugenstand einnahmen,

und wir haben auch alle gehört, daß Sie mit dem Geist und nicht mit dem Mund reden. Wenn Sie das keinen Betrug nennen, wollen Sie uns dann bitte Ihr ‚ehrenhaftes‘ Verhalten in dieser Angelegenheit erklären.“

Corbans Geist nahm zorniges Gelächter auf, das von den Galerien aufklang. Unbehaglich wartete Corban ab, bis es verstummte. Der Direktor hatte ihn gewarnt. „Es kann sein, daß man einen Sündenbock braucht. Seien Sie vorsichtig, daß man nicht Sie dazu stempelt.“

Auf einen Wink des Obersten Ratsmitglieds verstummte der Gedankentumult. „Wir warten auf Ihre Antwort, Paul Corban.“

„Ich bin als Fremder zu Ihnen gekommen“, erklärte Corban. „Ich bin nur deshalb gekommen, weil ich mich verirrt hatte und mein Schiff hier zerschellte. Hier aber behandelte man mich wie einen Ausgestoßenen und Geistesschwachen. Als ich von meinem Volk erzählte, schenkte man mir sofort Glauben, aber die Regierung mißbrauchte mein Vertrauen. Sie brachte über mein Volk Krieg und Verderben. Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?“

In dem Gedankenschwall von Haß und Drohungen, der auf Corbans Geist einströmte, waren jetzt aber auch Worte der Ermutigung und der scharfen Kritik am Obersten Ratsmitglied zu vernehmen. Es war das erste Anzeichen für einen Riß im Obersten Rat.

Wut zeigte sich auf dem Gesicht des Führers des Obersten Rates. Scharf gebot sein Geist Schweigen. „Die Donirianer brechen keinen Krieg vom Zaun, es sei denn zu ihrer Verteidigung. Wir haben einen ruhmreichen Feldzug unternommen, um Ihr Volk zu befreien. Unserer edlen Gesin-

nung jedoch begegnete man von Seiten Ihres Volkes mit der barbarischen Wildheit von Tieren. Deshalb mußten wir uns verteidigen. Das ist doch ganz natürlich!“

Corbans Geist nahm das heftige Gewoge unter den Ratsmitgliedern mit den widerstreitendsten Ansichten auf. Der Führer des Obersten Rates hob erneut die Stimme und gebot Ruhe.

„Genug“, sagte er, „ich will mir die Zeugen für Ihren Betrug anhören.“

Die Zeugen wurden alle auf einmal aufgerufen. Ärzte aus dem Krankenhaus, in dem Corban nach seinem Unfall behandelt worden war, Dr. Alir und ihre Mutter, der Direktor des Raxtinu und einige andere Personen, die flüchtig mit Corban in Berührung gekommen waren, standen in einer Gruppe vor dem Obersten Rat. Bis in die kleinsten Einzelheiten wurde Corbans Leben bei den Donirianern rekonstruiert. Corban, dessen Augen unverwandt auf Dr. Alir ruhten, hörte kaum etwas.

Sie hatte abgenommen. Ihr Gesicht war bleich und ausdruckslos. Eine Hand war verbunden. Sie taumelte und wäre beinahe gestürzt, hätte ihre Mutter sie nicht mit fester Hand gestützt.

„Diese Teufel!“ knirschte Corban. Gleichgültig machte sie ihre Aussage, so, als habe sie sie bereits ungezählte Male gemacht. Stoisch lauschte der Oberste Rat ihren Worten, ohne einen Kommentar zu geben. Man stellte ihr auch keine Fragen. Anschließend gab der Direktor einen Bericht über die Heilung Corbans.

Auf die entsprechende Frage des Obersten Ratsmitglieds erklärte der Arzt, daß seiner Meinung nach Corban nichts

vorgetäuscht hatte und bezeichnete seine Heilung als ein medizinisches Wunder.

Die Zeugen wurden entlassen. Corban wurde gefragt, ob er noch etwas vorzubringen habe. Spöttisch erwiderte Corban den hochmütigen, starren Blick des alten Mannes.

„Wie viele Menschen meines Volkes sind in diesem Krieg gefangengenommen worden?“ fragte er.

Er erhielt keine Antwort.

„Tausende? Millionen?“

Keine Antwort.

„Der Führer des Obersten Rates weiß es sehr wohl“, sagte Corban. „Er weiß auch, daß all diese Gefangenen dieselben Geistesschwächen, wie Sie es nennen, besitzen, wie ich sie bei meiner Ankunft auf diesem Planeten aufwies. Er weiß es, und dennoch mißbraucht er sein hohes Amt dazu, die Wahrheit für seine üblen Ziele zu verdrehen.“

Corban machte eine Pause. Nicht der geringste Gedanke unterbrach die Stille. Der Führer des Obersten Rats stand wie zu Stein erstarrt und kämpfte sichtlich darum, seine Wut zu unterdrücken.

„Es war ein geistig unvollkommenes Volk, das Ihre Flotten zerstört und zahllose Soldaten auf Willar tödlich getroffen hat“, fuhr Corban fort. „Mein Volk wird nicht immer so sein. Was mir zugestoßen ist, kann auch bei anderen Menschen meiner Rasse geschehen, und dann wird unsere Rache schnell und schrecklich über die Welt der Donirianer hereinbrechen. Bei meinem Volk gibt es ein Sprichwort, das lautet: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Das möchte ich verhindern. Nicht etwa, um eine Regierung zu retten, die mich und mein Volk so grausam behandelt

hat, sondern um zu verhindern, daß zwei große Zivilisationen sich gegenseitig vernichten.“

Der Führer des Obersten Rats wandte sich ab. Er beriet sich mit seinen Ministern. Lange zögerte er, als suche er die Stimmung des Obersten Rats abzuwägen. Dann faßte er einen Entschluß. Er hob beide Hände und sagte feierlich: „Der Führer des Obersten Rats stimmt für die Todesstrafe.“

Corban trat einen Schritt zurück. Er wollte widersprechen, aber es gelang ihm nicht, das lastende geistige Schweigen zu durchdringen, das drohend über ihm hing.

Resigniert setzte er sich. Das hätte er eigentlich erwarten und wissen sollen, als sie ihn als Angeklagten bezeichneten. Wenn schon ein Sündenbock gebraucht wurde, dann war er am besten dazu geeignet. Aber wenn der Krieg dadurch beendet werden konnte, daß man ihm die ganze Schuld zuschrieb, dann wollte er nicht protestieren. Hatte er sich nicht selbst oft genug die Schuld gegeben? Wenn er nur gewiß sein könnte, daß sein Tod das Ende des Krieges bedeutete ...

Der Führer des Obersten Rats sprach erneut: „Hat jemand Einwände?“

Ein Gewirr widersprechendster Gedanken erreichte Corbans Geist von den Reihen der Obersten Räte, so daß er wie betäubt war. Die Ratsmitglieder wechselten ihre Sitze und führten ein kompliziertes Manöver aus, als trieben sie ein lächerliches Kinderspiel. Allmählich dämmerte es Corban, daß er einer Abstimmung zusah – man entschied über die Todesstrafe für Paul Corban.

Schließlich endete die Bewegung. Stille trat ein. Ein

Spruch war gefällt worden, und jeder Anwesende außer Corban wußte, was er bedeutete.

Der Führer des Obersten Rates erhob sich erneut. Einen Augenblick lang stand er mit geneigtem Kopf auf dem Podest. Dann verneigte er sich schnell nach rechts und links und verschwand. Die Regierung war gestürzt worden. Die Clique der Kriegstreiber war unterlegen. Jetzt kam alles auf die Männer an, die die Nachfolge antraten.

Auf dem Podest stand ein anderer, ein junger Mann, groß und kraftvoll, mit blitzenden Augen und knappem Lächeln. „Es ist unsere Absicht“, verkündete er, „den Krieg augenblicklich zu beenden. Hat jemand Einwände?“

Von überall klangen Stimmen auf. Erneut wurde das komplizierte Manöver durchgeführt, als die gestürzte Regierung versuchte, wieder an die Macht zu kommen. Corban aber hatte den Eindruck, daß diesmal die Zeremonie nicht so kompliziert war und auch nicht so lange dauerte. Als alles vorbei war, machte der neue Führer des Obersten Rates seine Verbeugung, behielt aber seinen Platz. Er wandte sich an den Obersten Rat.

„Wir haben versucht, ein fremdes Volk mit unseren eigenen Maßstäben zu messen, und dieser Versuch entsprang purer Eitelkeit. Es wird unsere feierliche Pflicht sein, diesen Wahnsinn zu beenden und mit unseren Brüdern, dem Volk der Galaktischen Föderation, zusammenzuarbeiten, um das wieder aufzubauen, was zerstört wurde und um – soweit das überhaupt möglich ist – Sühne für unseren Angriff zu leisten. Paul Corban, wir bitten Sie um Ihre Hilfe zur Beendigung dieses Krieges. Wir werden Ihnen ein Schiff Ihres Volkes zur Verfügung stellen, das uns in die

Hände gefallen ist, so daß Sie als unser Gesandter zurückkehren können.“

„Es bedarf jedoch zufriedenstellender Garantien Ihres guten Willens und Ihrer guten Absichten“, erwiderte Corban.

„Diese Garantien werden Sie bekommen.“

„Ich nehme an.“

„Unsere militärischen Führer werden die Anweisung erhalten, den Kampf sofort einzustellen, es sei denn, sie werden angegriffen. Aber sie haben keinerlei Verbindung mit Ihrem Volk. Jede Minute bedeutet vielleicht den Tod weiterer Menschen.“

„Ich bin zum sofortigen Abflug bereit.“

„Werden Sie allein gehen oder...“

Das Lächeln des Führers des Obersten Rates wurde stärker. „Ziehen Sie es vor, daß jemand von unserem Volk Sie begleitet?“

Corban dachte an den Empfang, den man ihm bei den Vorposten bereiten würde und das Mißtrauen, mit dem man seine Geschichte aufnehmen würde. „Ich muß Beglaubigungsschreiben haben, aus denen meine Vollmachten, sowohl Ihren militärischen Führern als auch meinem eigenen Volk gegenüber, hervorgeht. Wahrscheinlich wäre es auch sehr nützlich, wenn jemand von Ihrem Volk im geeigneten Rang mich begleiten würde.“

„Sehr gut. Dr. Alir?“

Sogleich stand sie neben Corban.

„Paul Corban wird sofort abfliegen, und Dr. Alir wird ihn als Sonderminister des Obersten Rats begleiten.“

Alirs Geist erwiderte sofort: „Ich weigere mich.“

„Ich bin sicher“, sagte der Führer des Obersten Rats, „daß Dr. Alir es sich nochmals überlegen wird. Gibt es irgendwelche Einwände gegen ihre Ernennung?“

Niemand erhob einen Einwand. Das Oberste Ratsmitglied trat vom Podest herab und legte leicht die Hand auf Alirs Schulter. Zornig schüttelte sie sie ab.

„Der Oberste Rat stimmt der Beendigung des Krieges zu“, sagte sie. „Soll ich Ihnen sagen, weshalb? Nur deshalb, weil man schließlich zu der Überzeugung gelangt ist, daß der Krieg falsch war? Nein, es ist deshalb, weil man sich fürchtet. Sie wissen, daß Schiffe der Föderation bis an die Grenzen unserer Welten durchgebrochen sind und im Augenblick nach unseren Heimatplaneten suchen. Sie wissen genau, daß eine entsetzliche Rache über uns hereinbrechen wird, wenn sie sie finden. Es ist Ihnen völlig klar, daß andere Schiffe folgen werden, wenn es uns gelingen sollte, die jetzt nahenden Schiffe zu zerstören. Paul Corban hat Ihnen gezeigt, daß das Volk der Föderation uns eines Tages überlegen sein wird. Die Gedanken, die hier vorgebracht wurden, sind geradezu prophetischer Natur. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Im Namen der Gerechtigkeit soll uns die Rache des Volkes der Föderation treffen. Ich werde keinen Finger rühren, um es zu verhindern.“

„Du hast unrecht, Alir“, sagte Corban leise zu ihr, und die Verbindung zwischen seinem und ihrem Geist löste ein ungeahntes Hochgefühl in ihm aus. „Du hast unrecht. Die Bestrafung deines Volkes würde nur weiteres Leiden unter meinem Volk hervorrufen. Das Wichtigste ist, diesen Krieg zu beenden. Es spielt wirklich keine Rolle, weshalb man ihn beenden will.“

Der Führer des Obersten Rates kehrte auf das Podest zurück. Erneut sagte er: „Ich bin sicher, daß Dr. Alir es sich nochmals überlegen wird.“

„Ich möchte nicht, daß sie mich gegen ihren Willen begleitet“, erklärte Corban.

„Sie wird ihrer Pflicht ihrem Volk gegenüber nachkommen.“

Plötzlich stand der Direktor des Raxtinu neben ihm. Er legte eine Hand auf Corbans und die andere auf Alirs Schulter und zog die beiden an sich. „Hört zu, ihr beiden“, sagte er. „Wir haben uns schon oft darüber unterhalten, wer eigentlich diesen Krieg verursacht hat. Alir sagt, ihr Volk müsse bestraft werden, aber in Wirklichkeit wünscht sie ihre eigene Bestrafung. Paul hat nicht einen Augenblick gezögert, hierherzukommen und sein Leben zu wagen. Auch er sucht seine Bestrafung. Erkennt ihr denn nicht, daß dieser Krieg unvermeidlich war? Die Galaktische Föderation hat sich so schnell ausgedehnt, daß unsere Völker früher oder später aufeinanderstoßen mußten. Das hätte geschehen können, ohne daß es einen Paul Corban und eine Ärztin namens Dr. Alir im Raxtinu gab, die ein persönliches Interesse an ihm hatte und ihn zu heilen suchte.“

Und wer kann sagen, welchen Verlauf dieser Krieg ohne einen geheilten Paul Corban genommen hätte? Es sind nicht die wenigen näherkommenden Schiffe der Föderation, die den Obersten Rat beunruhigen. Der Krieg war zu Ende, als Corban hier eintrat. Er brachte das Truggebäude der alten Leute zum Einsturz, die vorgaben, einen Feldzug der Medizin zu führen. Wir haben jetzt eine neue Regierung. Sie haben das gesehen, Alir. Und Paul, machen Sie

sich keine Sorgen, daß Alir etwa gegen ihren Willen mit Ihnen gehen würde. Der neue Führer des Obersten Rats ist ihr Bruder. Er weiß alles über Sie beide.“

Der Direktor verschwand.

„Willst du mit mir kommen?“ fragte Corban.

Sie antwortete nicht.

„Bei den Menschen meines Volkes“, sagte Corban und zögerte verwirrt, „betrachtet man es als ungehörig, wenn ein Mann und eine Frau gemeinsam eine Reise machen, ohne daß sie verheiratet sind.“

„Auch die Menschen meines Volkes denken so“, antwortete sie.

„Dann...“

Corban brach ab, als die Mitglieder des Obersten Rates sich erhoben. Ein seltsamer Mann stand auf dem Podest. Er war groß. Weit breitete er die Arme aus, und sein ruhiges und feierliches Gesicht gebot Aufmerksamkeit und Achtung. Seine weite, fließende Kleidung war von reinstem, blendendem Weiß, die erste weiße Kleidung, die Corban bei den Donirianern gesehen hatte.

Die Gedanken dieses Mannes kamen feierlich auf Corbans Geist zu. „Möge das allerhöchste Wesen die Ereignisse dieses Tages segnen ...“

Ein Priester.

Alir stand neben Corban und blickte wie alle anderen nach oben. Corbans Bewunderung für sie war so stark, daß ihm ein Teil des Gebetes entging. Dann horte er plötzlich seinen Namen.

„... Paul Corban, Sohn deines Volkes, der du durch harte Leiden den Weg zur Freiheit von den körperlichen Ban-

den deines Wesens gefunden hast und du, Alir, die Tochter deines Volkes. Schenke du, Allmächtiger, diesen beiden Menschen deinen Segen, damit sie Frieden auf unsere vom Leid geplagten Sterne bringen mögen ...“

Corban wandte sich Alir zu, die zu ihm aufblickte. „Gemeinsam?“ fragte er.

Ihre Antwort war ein kleines Ja.

ENDE